Austr.
5420
8.

Digitized by Google

Austr. 5420 b

Digitized by Google

Aus dem Bregenzer Wald.

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reise-Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.

Armand, **Alte und neue Heimath.** 8. . . . . 1½ Rthlr.

Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexikaner und Nordamerikaner.** 8. . . . . 1½ Rthlr.

Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag.** Roman. 8. 1 Rthlr.

Düringsfeld, Ida von, **Esther.** Novellen-Roman in 2 Bänden. 8. . . . . 2¾ Rthlr.

Freiherr von Eulenspiegel oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 8. . . . . 3 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Oktav-Ausgabe. 4 Bände. . . . . 4½ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 1½ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3¾ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Der Obernigker Bote.** Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . 3¾ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 8 Bände. 8. 13 Rthlr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 8. . . . . 25 Sgr.

Novellen-Album für **Bojanowo.** Herausgegeben von R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.

Pohl, A., **Humoristische Erzählungen und Skizzen.** 8. 22½ Sgr.

Roquette, Otto, **Heinrich Falk.** Roman. 3 Bände. 5 Rthlr.

Schlönbach, Arnold, **Originale.** Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. . . . . 2 Rthlr.

Digitized by Google

Aus dem Bregenzer Wald.

Von

Andreas Oppermann.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1859.

19 BG

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1.

Allgemeines. Hauptorte des Waldes. Höhen der Berge. Die Bregenzer Ach. Einzelne Gehöfte. Die Bewohner. Die Männer: Charakter, Kleidung, Sprache. Die Frauen: Charakter, zweierlei Typus, Mangel an Busen, Tracht.

Wenn man von den südlichen Ufern des Bodensees aus den Rücken des Lorenaberges überstiegen hat, sieht man, gleichsam wie auf einem Situationsplane, den „Wald" vor sich: gen Osten den freundlichen Vorderwald mit seinem mattenreichen Thale, in welchem Egg, Lingenau, Hüttesau, Andebuch die Hauptorte sind, gen Südwesten über Dorf Schwarzenberg hinaus die Berge des Hinterwaldes und des eigentlichen Vorarlbergs. Das Gebirge gehört zwar nicht zu den höchsten in Tyrol, doch ist es schon ziemlich ansehnlich; die Canisflue im Hinterwalde ist über 6000 Fuß hoch, ebenso hoch der Didamskopf, die Mittagsspitze 6400, und der Widderstein, welcher ganz am Ausgange des Waldes diesen von dem Lechthal scheidet, hat eine Höhe von nahe an 8000 Fuß. Das Thal der Bregenzer Ach bildet den Mittelpunkt des „Waldes." Sie entspringt in den wilden Schluchten bei Schröcken und mündet, nachdem sie in mannichfachen Krümmungen bei Au,

Digitized by Google

Schnepfau, Mellau, Schwarzenberg und Egg vorbeigeflossen ist, in der Nähe von Bregenz in den Bodensee. Die Ach ist ein schönes Gebirgswasser; sie richtet, wenn sie hoch geht, manchen Schaden an, indem sie nicht blos Felsstücke abreißt und Bäume entwurzelt. Die Hauptorte des „Waldes" sind außer den genannten noch Bezau, wo sich ein k. k. Gericht befindet und Reuti, ein kleiner Badeort. In allen diesen Ortschaften herrscht eine friedliche Stille, die um so mehr auffällt, wenn man so eben erst den Lärmen in den baierischen Dörfern verlassen hat. Namentlich im „Vorderwalde" trifft man auf eine Menge einzelnstehender Gehöfte, die zwischen den malerischsten Baumgruppen belegen sind und einen so reizenden Anblick darbieten, daß man glauben möchte, die Erbauer hätten sich bei Anlage derselben nur von ihrem lebendigen Gefühl für Naturschönheit leiten lassen. Da liegen diese Gehöfte, deren Gebäude gleich denen in der Schweiz mit glänzenden Schindeln bekleidet sind, auf niedrigen Anhöhen oder in bewaldeten Thälern. Oft sieht man sechs oder sieben solcher Niederlassungen auf einer Hügellehne über einander erbaut und alle sind so funkelnagelneu, als wären sie eben erst aus der Spielschachtel genommen und aufgestellt worden.

Wohlstand herrscht allerwegens in den Dörfern, Ortschaften und Einzelgehöften des Bregenzer Waldes,

Digitized by Google

und wo er aus den kleineren Hütten verbannt erscheint, da ist doch noch Sinn für Reinlichkeit und selbst für Schmuck und Zier wahrzunehmen. Deshalb fühlt man auf der Wanderung durch den Bregenzer Wald überall ein inniges Wohlbehagen, denn man sieht, daß den Menschen hier das Leben nicht so gar grau und öde dahin schleicht, bloß in Arbeit und Mühsal — daß sie vielmehr sich auch ihres Daseins erfreuen und dasselbe sich angenehm machen können.

Was soll ich von den Menschen sagen? Bieder und gutmüthig besitzen sie doch auch einen hellen, schnell Alles erfassenden Verstand und eine anmuthige Grazie des Geistes, Eigenschaften, welche ganz dazu angethan sind, die ihnen durchaus nicht mangelnde Leidenschaftlichkeit jederzeit zu mäßigen, und ihrem ganzen Wesen jenes sofort bei der ersten Berührung auffallende humane Gepräge aufzudrücken. Rasch und gewandt, fast könnte man sagen routinirt, im Benehmen, voller Humor, zu Scherz und Neckerei jederzeit aufgelegt, mit scharfer Beobachtungsgabe für das Lächerliche, ist der Bregenzer „Wäldler" an sich eine liebenswürdige Erscheinung. Außerdem ist ihm eine frische elastische Männlichkeit eigen; sie offenbart sich in seinem Thun und Treiben, in seinen Reden, in seiner Kleidung. Ich sage absichtlich Kleidung, denn man kann bei der männlichen Bewohnerschaft des Bregenzer Waldes kaum mehr von

Digitized by Google

einer Tracht sprechen, deren strenge Abgeschlossenheit sich wie allerwärts, nur noch bei den Frauen erhalten hat, während bei den Männern sich die ausgleichende Macht der Mode wirksam erwies. Aber die Art und Weise, wie die Mode hier erfaßt wurde, ist charakteristisch. Man sieht nicht den langen Rock mit den Tellerknöpfen, wie ihn die Schwaben zu tragen pflegen, noch sonst etwas spezifisch Bauernhaftes; das Enge und Knappe herrscht vor. Ein kleiner runder Filzhut bedeckt den Kopf; aus dem Schatten der breiten Krempe schaut das muntere und helle Auge unter der wohlgebildeten Stirne hervor; der Schnitt des Profils ist scharf, echt germanisch, keine Spur von romanischen Zügen, die namentlich beim baierischen Hochländler unverkennbar hervortreten; um den lebhaften, bartlosen Mund spielt große Heiterkeit und Jovialität; ein schmales Bindchen bedeckt den Hals, eine meist bunte Weste die Brust. Die Jacken sind häufig von silbergrauem Tuch, in Farbe der der österreichischen Kaiserjägeruniform ähnlich, das Beinkleid, eng anschließend, geht bis zum Knie; blaue Strümpfe und derbe Schuhe bilden die Fuß-Bekleidung.

Der „Wäldler" ist, wie gesagt, geweckten und lebendigen Geistes, in seinen Fragen weiß er das, worauf es ankommt, sofort vorzulegen; er ist gedrungen und schlagend in seinen Antworten; er faßt das Mitgetheilte

Digitized by Google

ſchnell auf und verarbeitet es lebendig in ſeiner Weiſe. Darin iſt er dem benachbarten Schweizer ähnlich, wie denn überhaupt der Grundtypus des Bregenzers der ſchweizeriſche iſt. Von jener Verſchloſſenheit und von dem Mißtrauen, von welchem ſein Nachbar, der Allgäuer und zum Theil der Tyroler nicht ganz frei ſind, weiß der Wäldler nichts. Er ſchließt ſich ganz dem Fremden an, ſucht ſein Geſpräch auf, fragt ihn viel aus, offenbar in der Abſicht, Etwas zu lernen, antwortet aber auch mit ebenſoviel Freimuth, wenn man ſich bei ihm über ſeine heimathlichen Zuſtände erkundigt. Weder von der bornirten Kleinbäuerlichkeit, die ſich nicht „ausholen" läßt, noch von der Schlauheit, welche den Fremden gern „ſtimmt" und aufzieht, und die der unliebenswürdigere Baier im hohen Grade beſitzt, habe ich beim Wäldler eine Spur gefunden. Seine Sprache iſt ziemlich ſchwer verſtändlich, beſonders wenn er mit ſeinen Landsleuten ſich unterhält: das geht Schlag auf Schlag in Abbreviaturen, über deren Urſprung ein Gelehrter vergebens nachſinnen würde. Mit dem Fremden giebt man ſich mehr Mühe, und es wird dann die „Sprache der Schrift" geredet, wobei jedoch ebenfalls der Dialekt vorherrſcht. Die Converſation, die der Wäldler führt, iſt faſt nie ſchwerfällig oder gar einſilbig: gern ergeht er ſich in Scherzen, allein ich habe nicht gefunden, daß er über die Grenzen

Digitized by Google

des Anständigen hinausschritte, und läßt man sich in Heiterkeit und Neckluſt mit ihm gehen, so hat man doch keine Taktlosigkeit zu befürchten. Diese Anmuth und Bildung, diese Lebendigkeit geben dem Wäldler ein gewisses kosmopolitisches Wesen; sie lassen ihn gentiler erscheinen, als sein Nachbar der Allgäuer oder der Vorarlberger ist. Trotzdem sehen diese, namentlich aber die Lechbewohner mit einer gewissen Geringschätzung auf ihn herab; sie scheinen die Meinung zu haben, als sei der „Wäldler" nicht solid sondern ein Windbeutel. Daß aber ein solcher Windbeutel es zu Etwas bringt, daß seine Viehzucht dermaßen blüht und gedeiht wie nirgend sonst in der Nähe und Ferne, das ärgert den neidischen Schwaben und er zuckt mit den Achseln, wenn man ihm auf seine geringschätzigen Reden einwendet, daß der Wäldler doch seine Sache verstehen und geschickt sein müsse. Diese Abneigung hat ihren geschichtlichen Grund. Der Allgäuer und der Lechthaler seufzten beide im Mittelalter unter dem Druck kleiner reichsunmittelbarer Herrschaften, während der Bregenzer Wald, dessen Bewohner schon Sebastian Münzer als „ein kräftig und schön, stark Volk" schilderte, die ausgedehntesten Freiheiten genoß und eigentlich nichts mehr und nichts weniger war als eine kleine Bauernrepublik, die zwar unter kaiserlicher Vogtei stand, aber lediglich von ihrem Landamman geleitet und repräsentirt wurde.

Digitized by Google

Trotz der Geschmeidigkeit des Wäldlers herrscht keinerlei Verweichlichung: das Volk lebt nicht armselig aber doch bis zu einem gewissen Grade rauh wie alle Gebirgsbewohner, welche inmitten fast täglich drohender Gefahren sich Gleichmuth und Unerschrockenheit zu eigen machen müssen.

Herrscht in dem Aeußern sowohl wie in der innern Naturanlage des „Bregenzer Wäldlers" ein gesunder Realismus vor, repräsentirt er das Verständige, Kräftige, Klarausschauende, so erscheint dagegen die Frauenwelt des Waldes in einer gewissen Idealität. Die Frauen verleihen dem „Walde" erst jenen eigenthümlichen Zauber, der jeden fremden Wanderer auf das Angenehmste überraschen muß, sie verleihen trotz dem Schalten und Walten der Männer den Wohnungen erst ihren eigenthümlichen Reiz und sind ein treues Abbild der sie umgebenden Natur. Die „Wäldlerinnen" sind in ihrem Benehmen äußerst unbefangen: ohne Verlegenheit oder Unruhe beantworten sie die von dem Fremden an sie gerichteten Fragen, unbefangen schauen sie Dir mit ihren großen, meist schönen und kindlichen Augen ins Gesicht; es ist, als fürchteten sie keinerlei Berührung mit der Außenwelt. Auf ihren umfriedeten Höfen, in ihren abgelegenen Dörfern, auf den hohen einsamen Sennereien bewahren sie neben anmuthigster Harmlosigkeit strenge Reinheit der Sitten. Sie plaudern außerordentlich gern und

Digitized by Google

viel, doch sind sie leider etwas weniger leicht zu verstehen als die Männer, da sie bei weitem rückhaltsloser den Dialekt vorherrschen lassen. Dieser ist Allemannisch, hat aber nicht das Gezogene des Schwäbischen sondern jene Kürze und Abgeschnittenheit, die dem Schweizerischen eigenthümlich ist. Unterhalten sie sich, so sind sie ganz und durchaus bei der Sache und nicht bloß die Augen sprechen mit; die Bewegung ihres Gesichts und ihrer Hände, bezeichnend und graziös wie sie ist, begleitet das Wort auf eine Weise, welche man mehr beim Südländer als bei einem so echt germanischen Volksstamm erwarten sollte.

Ich habe im Ganzen im Bregenzer Wald zwei Frauentypen gefunden: große stattliche, aber ein wenig ascetische Figuren — Blondinen — und kleine, runde, lebensfrische Gestalten — Tiefbrünette —. Erstere haben etwas Aristokratisches, ihre Haltung ist grade, ernst und würdig, nur beim Sprechen durch große Anmuth bewegt, der Gesichtsschnitt fein und edel, die Gestalten sind ebenmäßig aber mehr dem Magern zugeneigt. Nirgend habe ich sonst bei Landleuten so feine, elegante, spitz zulaufende Hände gesehen wie bei diesen Blondinen, die zumeist der Bevölkerung des Vorderwaldes angehören. Der andere Frauentypus, der mehr in dem innern „Wald" und in der so recht eigentlich abgeschlossenen Alpenwelt angetroffen wird, ist klein und voll. Den

Digitized by Google

rundlichen, die Fülle der Gesundheit verkündenden Kopf bedeckt die kegelförmige Mütze; aus den großen schwarzen Augen spricht viel Lebenslust und Schalkheit; alle Formen sind rund, die Gestalten kräftig gedrungen, die Hüften breit, die Beine ebenmäßig gebaut. Nur Eines mangelt ihnen wie ihren blonden Schwestern völlig: die Brust. Allerdings gewahrt man denselben Mangel auch sonst bei Bergbewohnerinnen, aber es ist denn doch auffallend, daß derselbe sogar bei solchen angetroffen wird, die sonst üppig gebaut sind. Dieß mag mit daher kommen, daß Mütter solchen Töchtern, die etwa vor andern Mädchen sich durch das, was diesen fehlt, auszeichnen könnten, tellerartige Hölzer anschnallen und so mit Gewalt eine der schönsten Zierden des Weibes in ihrer Entwickelung hemmen. Trotzdem sind die „Wäldlerinnen" reizende Erscheinungen. Denke man sich nur ein solches schlank gebautes Bregenzer Mädchen, oder wie sie dort sagen, „Schmelge." Das bei den meisten sehr reich wachsende Haar ist in Zöpfen um den runden Kopf gewunden und wird außer dem Hause von der den Kopf rund umschließenden Kappe verhüllt. Diese Kappen sind von schwarzer feiner Wolle und haben ein geschwungen-kegelförmiges Ansehen, eine Form, wie sie etwa auf Bildern älterer niedersächsischer Meister zu finden ist. Eine solche Kopfbedeckung kostet bis 15 und 20 Fl. Bei Wanderungen über die Berge und im Sommer bei

Digitized by Google

der Arbeit, auch zu Hause, tragen sie niedrige, runde, schwarze Strohhütchen mit breiter Krempe, welche namentlich die schlanken Frauen sehr gut kleiden.

Der Hals ist bis oben herauf von der „Goller," einem knapp anliegenden schwarzen Fleck von Sammet oder Seide verhüllt; die Brust bedeckt der sogenannte Brustfleck, eine Art von Mieder von schwarzem Sammet, von welchem jedoch nur ein schmaler, quer über die Brust gehender Streifen mit dem in der Regel in Gold gestickten Namen der Inhaberin zu sehen ist. In viereckigem Ausschnitt nach altdeutscher Weise, wie sie zeitweilig bei unsern Damen wieder Mode geworden ist, schließt sich daran das Hauptgewand — die Juppe. Sie ist von schwarzer Glanzleinwand und eigentlich nichts weiter als ein in tausend und aber tausend glatte Fältchen gebügeltes Hemde ohne Aermel. Ueber den Schultern hängt sie an Bändern, welche von Sammet sind und als Paspel die Juppe oben einfassen; sie fällt bis auf die Knöchel herab und wird um die Hüften von einem lackirten schwarzen Ledergürtel mit silberner oder goldener Schnalle zusammengehalten. Der Arm ist entweder bedeckt von dem weiten, weißen Hemdärmel, der in großen Falten herabfallend vorn am Handgelenk zusammengeknüpft ist, oder von einem mit dem Mieder verbundenen Aermel aus lila oder dunkelblauem Wollen- oder Seidenstoffe. An den Füßen tragen

Digitized by Google

sie ziemlich zierliche Schuhe; die Strümpfe sind meist von brennend rother Farbe. Das Schwarz von Kopf zu Fuß, nur durch den weißen oder bunten Aermel unterbrochen, giebt den Gestalten etwas Ernstes. Wenn man sie daherschreiten sieht in ihren Juppen, die schon in der Ferne eigenthümlich metallisch erglänzen, mit dem Gebirgsschritte, der bei ihren meist hohen Gestalten voll Würde ist, so glaubt man Priesterinnen zu schauen. Kommt Dir eine solche Gestalt mit anmuthigem, feinen Gesicht aus dem Waldesgrün entgegen, verhüllt bis zu dem runden, anmuthigen Kinn, wie von einem Panzer der Keuschheit umschlossen, so möchtest Du wohl das schöne Frauenbild eher für ein Waldfräulein als für eine gute ehrliche „Wäldlerin" halten. Die faltenreiche Juppe war früher von weißer Farbe, was allerdings eigenthümlich schön ausgesehen haben muß. Im Grunde genommen ist die hier geschilderte Tracht die echtdeutsche des Mittelalters, die sich im „Wald" erhalten hat. Künstler, welche daher von mittelalterlichen Frauenerscheinungen eine lebendige Anschauung erlangen wollen, mögen in diese abgeschlossene Gebirgswelt wandern, nicht ohne schöne Anregungen werden sie dieß Gelände verlassen.

Aus der Tracht der Frauen ist zu ersehen, wie wenig der Bregenzer Wald den Einflüssen ausgesetzt war, welche in benachbarten Gegenden während des siebenzehnten und der ersten Decennien des achtzehnten

Digitized by Google

Jahrhunderts auf die Wandelung der Sitten des Landvolks von so großer und nachhaltiger Wirkung gewesen sind. Das Pfaffen- und das Franzosenthum vernichteten nach dem dreißigjährigen Kriege in den niederbaierischen Gegenden sowie in Tyrol alle Selbständigkeit der Landleute. Welche Ungeheuerlichkeiten hat nicht die Einführung des französischen Schnittes in der Kleidung des Niederbaiern hervorgerufen, der übrigens auch sonst durch seine Rohheit berüchtigt ist.

Echt deutsch ist also die Frauentracht im Bregenzer Wald und von einer jedes Künstlerauge ansprechenden Harmonie. Man kann sich eine recht gute Vorstellung von dieser Tracht machen, wenn man sich an die weißgekleidete Jungfrau rechts auf Holbein's Dresdener Madonnenbilde erinnert.

Die höchste Zierde der Wäldlerinnen ist bei festlichen Gelegenheiten, bei Bittgängen und Hochzeiten oder Taufen das „Schäpele," das jedoch nur die Jungfrauen tragen. Es ist eine kleine Krone aus Filegränarbeit, von Gold, Silber, bei Reicheren wohl auch mit Halb-Edelsteinen oder Edelsteinen besetzt. Mir wurde von einem reichen „Schmelge" ein solch funkelndes Krönlein gezeigt, das über 100 Fl. gekostet haben soll und wohl auch ungefähr soviel werth sein mochte. Diese Krönlein werden auf das reiche üppige Haar gesetzt und geben den Köpfen einen eigenthümlich fremdartigen Reiz.

Digitized by Google

An der Tracht hängt der Wäldlerin ganzes Herz, sie ist stolz auf dieselbe, findet sie selbst schön und hat darin vollkommen Recht. Zwar wird sie von dem Lechthaler und von den Nachbaren hüben und drüben verlacht, wenn sie einmal, was selten vorkommt, an einer Kirchweih oder an sonst einem Fest „draußen" außerhalb des Waldes Theil nimmt. Die Wäldlerin läßt sich auslachen, über sich spotten, aber trotzdem bleibt ihr doch ihre Tracht theuer. Weinend legt die Jungfrau ihr liebes Krönchen, den Schmuck ihrer Jugend, zum letztenmale zur Trauung an, denn als Frau darf sie dasselbe nicht mehr tragen; sie verwahrt es, bis sie es dereinst ihrem Töchterlein auf die reichen Flechten drücken kann. Die Tracht geben die Wäldlerinnen nicht auf und wären sie noch so reich; nur ist der Stoff, den die arme Hirtin trägt, minder kostbar und verziert. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, das Bild des Wäldlers nur einigermaßen darzustellen. Wer sich für dasselbe interessirt, der folge mir nun auf meiner kurzen Wanderung.

Digitized by Google

2.

Kahnfahrt von Lindau über den Bodensee nach Bregenz. Der Hafen von Lindau. Der Löwe des Prof. von Halbig. Villen am Seeufer. Der Gebhardsberg. Die stumme Bettlerin. Wohlfurth. Schwarzach. Die Kronenwirthin von Hüttesau. Die Vorder- und die Hinterwäldler. Der Rickenbach. Steinschleifwerke. Ein Gewitter. Das liebliche Kind des Steinschleifers Gottfried. Das Wohnhaus des Schleifers. Alberschwende. Das Wirthshaus. Die Fuhrleute und ihre Sehnsucht nach Berlin. Die Schweden im „Wald" und der Wäldlerinnen Rache an denselben auf der „rothen oder blutigen Ecke."

Es war ein herrlicher Morgen. Noch lagerten auf dem träumenden, spiegelglatten Bodensee die nächtlichen Nebel in leichten Schichten, darüber aber wölbte sich der Himmel in vollem Blau, denn die Sonne war bereits aufgegangen und beleuchtete, schien sie auch noch nicht auf den See, doch schon mit glühendem Morgenroth auf den alten Vater Säntis mit seinem schwarzen Haupt, den Herrn des Bergkranzes, der den südlichen Theil des Bodensees umfaßt. Wie frisch blickte das Auge in den blauen Aether, Reiselust erfüllte das Herz, da schlugen die ersten kräftigen Ruderschläge in's Wasser, und ich fuhr aus dem neuerbauten Hafen hinaus in den weiten See. Gern sagte ich dem reizend gelegenen, aber äußerst langweiligen Lindau Lebewohl. Das Hafenthor begrenzt auf der einen Seite ein Leuchtthurm, auf

Digitized by Google

der andern ein absonderliches, gleichfalls thurmartig sich erhebendes Steinbild, ein vielgerühmtes Werk des Prof. von Halbig. Es ist ein kolossaler Löwe, der auf dem hochgebauten runden Postament aufrecht sitzt, gleichsam als Wächter und als das Wappenthier Baierns zu Schirm und Schutz des Hafens. Hinein ging es in den See, dessen grüne Wellen mich nach dem schönen Oesterreich geleiteten. Schon streifte die Morgensonne über das Wasser, und nun funkelte es in tausend Lichtern, die Morgenglocken tönten von den Ufern herüber, der Morgen ist da mit seiner vollen Farbenfrische, mit seinem Farbenglanze! Die Gondelfahrt ging ziemlich in Büchsenschußweite an der Reihe schöner Villen vorüber, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vermehrt. Wo früher hoher Schilf sich vom Ufer bis weit hinein in den See erstreckte, spiegeln sich jetzt Taxushecken, Blumenterrassen, malerische Baumgruppen und Verrandeu im klaren Wasser; an der Treppe ladet ein lieblicher Nachen zur Fahrt auf dem See ein und das zierliche Badekabinet verheißt erwünschte Erquickung. Bald erblickt man das schön gelegene Bregenz und zur Rechten erheben sich näher schon die Appenzeller Berge, aus denen der Rhein sich hervordrängt, um in den Bodensee zu münden. Ueber all dem Leben und all dem Sonnenschein ragt der schneebedeckte Säntis empor. Ueberraschend ist dieß Bild, wenn das Auge zuvor längere Zeit an den

Digitized by Google

heitern anmuthigen Hügelufern der baierischen Ufer gehaftet hat.

Von Bregenz ging es sofort hinauf auf den Gebhardsberg, an einem Kloster vorbei. Dieser Weg hat mich namentlich in seinem Beginn sehr an die Pfade im Gebirge bei Albano und Genzano erinnert: die Bildung des Terrains, die großen schattenreichen Bäume, das tiefdunkle und üppige Gebüsch ringsum, der tiefe Schatten, die satten Farben des Thales, das Du durch die Bäume hindurch zu Deinen Füßen sich ausbreiten siehst, die stille Umgebung des Klosters mit dem kühlen Klosterhofe, in dem die Fontaine rauscht, die würzige Luft, das Alles giebt der Landschaft gewissermaßen einen italienischen Charakter. Heut wurde der Eindruck noch dadurch gehoben, daß ich unter der Thüre einer Gartenmauer ein Rafaelisches Bild erblickte. Ein Mädchen von kaum 15 Jahren drückte den Kopf eines Kindes an sich, indem sie sich mit ihrem Antlitz zu demselben herabneigte; dieß sowie die feine Gesichtsform, das Colorit des Fleisches, der Ausdruck der großen dunklen Augen, — man glaubte die Madonna della Seggiola vor sich zu sehen. Ich war überrascht und gerührt; einen Augenblick war ich versetzt in den Palast Pitti und stand dort vor dem schönen Kunstwerk, einen Augenblick schweifte mein trunkenes Auge von da herab, über das schöne Florenz — aber nur einen Augenblick, denn die

Digitized by Google

Hand des Mädchens streckte sich mir entgegen; ich reichte ihr eine Gabe, richtete einige Worte an die Bettlerin, doch sie war stumm, stumm wie jenes Bild in Florenz, das jedoch noch Tausende entzücken wird, wenn Du, armes Kind nicht mehr bist.

Der Gebhardsberg mit der Aussicht über die Gelände am Bodensee, und über diesen selbst hinweg gehört gewiß zu den malerischsten Punkten in Deutschland. Es ist ein Bild einschmeichelnder Schönheit, eines über die ganze Landschaft ausgegossenen Zaubers, der das Milde und Anmuthige mit dem Kräftigen und Gewaltigen vermittelt.

Welch sonniges Leben erglänzt auf den Gipfeln der Berge, die nach dem Rheinthale zu liegen, von den ferneren Glarner Gletschern, die am Horizonte in frischem Schneeglanze leuchten, bis heran zu dem näheren Säntis. Vor diesem schließen die Reihe der Appenzeller Seenfer-Berge bis zum Bodensee das Rheinthal auf der einen Seite ein, während die Gebirge Vorarlbergs sich bis zum Gebhardsberg herabziehen und den Rhein auf dem diesseitigen Ufer begrenzen; unmittelbar unten in der Tiefe fließt die Bregenzer Ach vorbei und kaum eine Viertelstunde entfernt in breiter Mündung in den Bodensee; weiter droben am andern Ufer der Ach liegt ein zweites fruchtbares, an Ortschaften reiches Delta, das bis an's Appenzeller Gebirge reicht; gegen Norden, etwa eine

Digitized by Google

halbe Stunde entfernt, erstreckt sich der See in unabsehbarer Ausdehnung nordwestwärts; aus der Ferne des blauen Horizontes tauchen die Thürme von Constanz auf, während zur Rechten in sanften Hügeln das bairische und würtembergische Schwabenland vor den Blicken sich ausbreitet. Je länger man sich in das anmuthige und reiche Bild vertieft, desto schwerer wird es, sich von ihm zu trennen.

Nach Verlauf mehrerer Stunden brach ich auf, um meine Wanderung in den Bregenzer Wald anzutreten. Als ich mich von Wohlfurth aus, wo ich die Bregenzer Ach überschritt, nach Schwarzach, einem anmuthig mitten zwischen Gärten an den Abhängen des Bregenzerwaldgebirges nach der Rheinthalebene zu gelegenen, reichen Pfarrdorfe, wandte, holte mich ein leichtes Schweizerwägelchen ein. Pfeilschnell schoß es an mir vorüber. Ich konnte nur soviel sehen, daß ein flotter, schöner Mann in Jacke und kurzen Pantalons die Pferde lenkte, und hinter ihm im Wagen zwei anmuthige Frauen saßen mit schwarzen niedrigen Männerstrohhütchen, die sie zwar absonderlich aber doch sehr gut kleideten.

Eine gute Weile darauf betrat ich das schöne und reinliche, schon ganz Vorarlbergisch ausschauende Wirthshaus zu Schwarzach, über dessen Dach die hohen Berge jetzt in den herrlichsten Farben in die Dorfstraße herein-

Digitized by Google

lugten; hier fand ich meine flüchtige Reisebegegnung, die mich, den zu Fuße Wandernden vorhin nur flüchtig gegrüßt hatten, in dem hellen Gastzimmer am Ecktisch beim Fenster. Die Eine der Frauen war etwa 28—30 Jahre alt, eine hohe stolzgewachsene Gestalt mit feinen Körperformen, ganz in die schwarze Wäldlertracht gekleidet. Ich kann nicht beschreiben, wie anmuthig anheimelnd das Costüm auf mich wirkte, dazu das schlanke Weib mit den edlen Gesichtsformen, mit dem schönen blonden Haar, das in dicken Flechten um den runden Kopf sich schlang, das liebliche Geplauder und Gefrage aus dem kleinen Munde, um den ein heiterer stets schalkhafter Zug spielte, ich gestehe, die Erscheinung gefiel mir auf den ersten Augenblick. Die Gäste schienen in dem Hause des Wirths zu Schwarzach hochgeachtet, denn das feinste Linnen war über den Tisch gebreitet, das blankste und schönste Kaffeegeschirr stand auf dem Tische, und reichliches frisches Backwerk füllte den Teller. Auch ich hatte mich an den Tisch gesetzt, die Unterhaltung war sofort im Gange, und wurde von der Wäldlerin mit einer solchen Anmuth, mit einer solchen Grazie und Herablassung geführt, wie sie vornehmen Frauen hie und da eigen ist, daß ich eher geglaubt hätte, eine solche vor mir zu haben, wenn mich nicht das bäuerliche Gewand und die Auskunft, die ich auf Befragen von der schönen Frau erhielt, sie sei die Kronenwirthin von

Digitized by Google

Hüttesau, eines Besseren belehrt hätten. Obwohl ich aus vielfachem Umgange mit andern Gebirgsländlern sehr wohl wußte, daß den Frauen Schmeicheleien nicht behagen, theils weil sie dieselben nicht verstehen, theils weil sie voll Mißtrauen dergleichen — wie der Sachse zu sagen pflegt — für „Spitzbirnen" halten, oder meinen, man wolle sie „stimmen," so wollte ich doch sehen, was bei der graziösen Frau ein Compliment für eine Wirkung hervorbringen würde; ich erklärte ihr demnach, daß sie die erste Bregenzer Wäldlerin wäre, die ich in meinem Leben gesehen und daß ich glaubte, nicht blos die Kronenwirthin, sondern die Krone der Wäldlerinnen überhaupt in ihr gefunden zu haben. Sie nahm die in der That platte Schmeichelei nicht anders auf wie eine graziöse Frau von Bildung — mit einer spöttisch lächelnden Verbeugung nämlich, und bat mich dabei, ich möchte meine Kronen lieber an die Mädchen des Bregenzer Waldes verschenken, die könnten sie brauchen, während die Frauen damit Nichts anzufangen wüßten. Mit diesen Worten zog sie sich anmuthig genug aus der Affaire. Unser Gespräch nahm eine sehr heitere Wendung an. Ich fing nun in der That an, sie zu „stimmen," und sie blieb mir nichts schuldig, ohne je etwa derb zu werden: ihre Antworten gingen Schlag auf Schlag, und es kostete Mühe, der heitern und witzigen Frau Stich zu halten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß

Digitized by Google

der Bewohner des Vorderwaldes, in welchem Hüttesau liegt, stolz auf sein anmuthiges Land ist, während von ihm der Hinterwäldler um deßwillen geringschätzig angesehen wird, weil er für dürftiger, sein Land für rauher und ärmer gilt. Als wir uns trennten, und die erste Bregenzer Wäldlerin mir herzlich die Hand drückte, schied sie von mir mit der Einladung, ich sollte sie in Hüttesau besuchen und wenn mir's überall im Walde besser gefiele, so sollte ich doch nirgends besser aufgenommen sein als bei ihr in der Krone — eine Einladung, so herzlich, wie eine Freundin, dabei so huldreich, wie eine Herrin sie wohl ergehen lassen mag, wie ich sie aber bis dahin von einer Wirthin nicht erhalten hatte. Als ich sie einsteigen sah, war es mir, als wäre ich aus dem Reich der Mode in echt deutsches Leben versetzt worden.

Einen so freundlichen Empfang, noch ehe ich den Wald beschritten, nahm ich für ein gutes Vorzeichen.

Schon sank die Sonne tiefer, goldener erglänzten die Laubkronen der mit Früchten gesegneten Bäume, kühler zog die Luft über die Triften, auf denen die Heerden weideten, heller erklang ihr Geläute, ruhiger und farbiger zugleich schauten die im Abendlichte in um so schöneren Formen und Contouren sich abzeichnenden Gebirge mit ihren violetten Schatten in das goldene sonnige Thal herein, munterer und rüstiger wurden die

Digitized by Google

Schnitter, und manches ferne Jauchzen, das in der weiten Thalebene erklang, drang bis zum eignen frohbewegten Herzen. Als die Abendglocken ertönten vom Kloster Bildstein, das von den goldbeleuchteten Waldeshöhen mit seinen blitzenden Fenstern stattlich und gastlich zugleich herabwinkte, als die Schnitter und Hirten auf den Feldern, der Sonne zugekehrt, ihr Abendgebet verrichteten, da schaute ich noch einmal in dieß glückliche Rheinthal hinein, und heller leuchtete das Auge ob solcher Ruhe, ob solchen Glückes, und höher hob sich die Brust ob dieses reichen Seegens der Natur. Noch ein Schritt — eine Wendung des Wegs verbirgt dem rückblickenden Auge die sonnige Abendlandschaft, kühlere Luft kommt dem Wanderer aus dem engen Waldthale, das er betreten hat, entgegen, höher hinan zieht sich zwischen den dunkeln Bergen, deren Tannengipfel nur noch hoch oben in goldig-grünem Lichte erzittern, der kleine Fahrweg dem stürmischen Rickenbach entgegen, der sich in jähem Fall über Stock und Stein nach kurzem Laufe in die Dornbirner Ach ergießt. Rauschend strömt das Wasser über die gewaltigen Felsblöcke, das Thal verengert sich, kälter werden die Farben im Grunde, nur Waldesdunkel — grünes rauschendes Wasser — und der Pfad, über den hohe Felswände an manchen Stellen aus dem Walde herüberhängen. Zerstreut liegen Hütten neben der kleinen Bergstraße, tiefer und unmittelbar am Bache kleine

Digitized by Google

Steinſchleifwerke, in denen theilweiſe noch Arbeiter beſchäftigt zu ſein ſchienen. Mehr und mehr dunkelte es: ein Gewitter zog über dem Waldthale auf, deſſen Nahen mir in der Ebene entgangen war, ſchwärzer wurden die Tannen und der Blick in die Höhe verlor ſich in grauſchimmernde, geiſterhaft über die Thalöffnung hinwegjagende Wolken. Ich beabſichtigte noch Alberſchwende, das erſte Dorf an den Bergen des Bregenzer Waldes, zu erreichen und beeilte deshalb meine Schritte. Eben ſo eilige Tritte hinter mir veranlaßten mich umzuſehen, und ich erblickte ein Mädchen von ungefähr 13 Jahren mit einem Zwerchſack über den Rücken, eine gar liebe Kindeserſcheinung mit blondem Haar, ein paar großen blauen Augen, und überhaupt ſo anmuthig, daß Einem das Herz aufging. Sie kam freundlich auf mich zu, küßte mir die Hand, hielt ſie feſt und bat mich, ich ſollte ſie nach Hauſe führen. Das Kind hatte Brot im Sacke, das es in Schwarzach gekauft hatte. Ich nahm ihm die Laſt, die ihm faſt den Athem raubte, ab und hatte die Freude, es luſtig neben mir herhüpfen zu ſehen. Es erzählte mir dabei treuherzig: der Vater ſei ein Steinſchleifer und verdiene ſich ſehr viel Geld. Mit dem Ausdrucke höchſten Stolzes und höchſter Beſeeligung fuhr ſie fort: „Und wißt Ihr, für wieviel Brot wir die Woche kaufen und eſſen dürfen — für zwei Gulden!“ Welche Wonne lag in dem Geſicht, das

Digitized by Google

gleichſam auf mein Erſtaunen wartete. O glückliche, bedürfnißloſe Kindernatur! Kaum waren wir ein Viertelſtündchen ſo mit einander gegangen, als der Weg düſterer und dunkler wurde, die Berge näher zuſammenrückten, der Wind die Tannen ſtürmiſch bewegte, und das Gewitter heranzuwirbeln drohte. Schon fielen die erſten Regentropfen hernieder, als wir in der nächſten Nähe ein Licht glänzen ſahen, meine kleine Begleiterin mir mit den Worten, daß ſie nun zu Hauſe ſei, Lebewohl ſagte und eilig in das hellerleuchtete Waldhäuschen ſchlüpfte. Bald darauf rief mir aber aus demſelben ein Mann nach, ich möchte bei ihm eintreten, da das Gewitter furchtbar zu werden drohe. Ich kehrte, der Einladung Folge leiſtend um; ein junger rüſtiger Mann in den Dreißigern kam mir entgegen, ein freundliches junges Weib empfing mich im hellen Zimmer, das mit ſeinem tiefbraunen ſehr reinlichen Holzgetäfel überaus wohnlich ausſah. Um den großen Tiſch in der Fenſterecke ſaß ein Kreis von Kindern von vier bis zwölf Jahren, die Geſichter hell erleuchtet von der Lampe, bei dem Abendeſſen. Es war ein glückliches Bild, auf allen Geſichtern lag eine wohlthuende Heiterkeit. Freundlich nahm man den Fremden auf und lud ihn unbefangen zum Eſſen ein. Ich befand mich in der Wohnung des Steinſchleifers Gottfried. Draußen entlud ſich ein Gewitter, wie ich ſelten eins gehört: Schlag auf Schlag

Digitized by Google

rollte der Donner in den Bergen, Blitz auf Blitz sah man durch's Fenster die Dunkelheit draußen erhellen, meine Wirthe begannen zu beten und alle Kinder stimmten mit ein. Der in Strömen niederstürzende Regen schien jedoch die Kraft des Gewitters zu brechen, in längeren Zwischenräumen erglänzten die Blitze, ferner hallte der Donner; das vorhin unterbrochene Gespräch wurde wieder angeknüpft, und ich fand in dem Steinschleifer einen gebildeten und zugleich einen biederen Mann. Das Haus erschien mir bei genauerer Betrachtung noch wohnlicher als beim ersten Blick: hell blinkte das kupferne und zinnerne Geschirr auf dem Schüsselbrett hinter dem Ofen; die Wand war freundlich mit Bildern geschmückt, Alles Zeichen einer gewissen Wohlhabenheit; die Frau war jung, frisch und munter saß sie unter ihren Kindern. Das Glück, das sie umgab, versetzte mich in die angenehmste Stimmung. Mancherlei vom „Walde" erzählten sie mir, mehr noch sollte ich später von meinem freundlichen Wirthe und seinem munteren Weibe hören, zu denen der Zufall mich zurückzuführen beschlossen hatte.

Ungeachtet der dunklen Nacht wanderte ich noch nach Alberschwende. Der Regen hatte nachgelassen; kühl war draußen die Nachtluft; bei ihrem leisesten Wehen fielen schwere Tropfen von den Bäumen; dumpfer rauschte der durch die Fluth geschwollene Bach; die

Digitized by Google

schweren Wolken ließen nur von Zeit zu Zeit ein Sternlein in's dunkle Waldesthal herabblicken, aber freundlich wie das kleine Licht der Hütte, das mir noch lange in die Ferne nachschien, hatte sich in meiner Seele das Bild des soeben betrachteten Glückes, der Glanz der von dem Lampenlicht erleuchteten Kinderaugen und ihrer rothen Wangen eingeprägt.

Endlich langte ich in Alberschwende an. Ueber den großen Dorfplatz, in dessen Mitte die neuerbaute Kirche steht, ging ich nach dem stattlichen, hellerleuchteten Wirthshause. In demselben war anscheinend eine lustige Gesellschaft. In der großen überaus sauber gehaltenen Wirthsstube, deren Getäfel, durchweg von Holz, nicht ohne Kunst zusammengefügt war, standen mehre hell und blankgescheuerte Eichentische. An deren einem saßen vier kräftige Männer, an dem andern die behäbige Wirthin und der schwatzhafte Wirth, welchem auf seinen dicken Backen stets die Schweißtropfen standen. Ich setzte mich zu ihnen, Wein wurde gebracht und die Frau Wirthin entfernte sich in die Küche mit dem Bemerken, daß sie ein Essen richten wollte. Die Gäste am andern Tische waren Fuhrleute, theils aus dem eigentlichen „Walde," theils aus Vorarlberg. Sie schienen auf großem Fuße zu leben, denn zu meinem nicht geringen Erstaunen wurde ihnen ein weißes Linnen auf den Tisch gedeckt, erst Suppe, dann eine ungeheure Schüssel

Digitized by Google

Braten mit einer eben ſo großen Schüſſel Salat, ein rieſiges Omelett mit Compot und endlich Butterbrot und Käſe aufgetragen, dazu aber ein Schoppen nach dem andern vom beſten Oeſtreicher gebracht. Der Fuhrmann lebt allerwegs gut, auch in Baiern und in Nord-Deutſchland, und lebensluſtig iſt er überall, indeſſen ſo nobel hatte ich doch noch keinen dieſer Herren zu Abend ſpeiſen ſehen. Es ſchien ihnen Gewohnheit zu ſein, und ſie kam mir für Alberſchwende wenigſtens erklärlich vor, als ich am andern Morgen die unglaublich billige Zeche bezahlte. Nachdem die Teller weggenommen waren, ſtand Einer von den Fuhrleuten auf, kam auf mich zu, begrüßte mich faſt graziös, indem er ſein Weinglas mit dem meinigen erklingen ließ und mich fragte, ob er und ſeine Geſellſchaft ſich an meinen Tiſch ſetzen dürfte. Ich hatte ſie oft geſehen, die ſüddeutſchen Fuhrmannsbuben, wie ſie hinter den Tiſchen lungern, den mit dem runden Lederkäppchen bedeckten Dickkopf in der derben Fauſt haltend und ein Maaß Bier nach dem andern verſchlingend, ſo manierlich war mir noch keiner vorgekommen. Ich unterhielt mich mit den Leuten ſehr gut; unter ihnen war namentlich ein junger Burſche, deſſen helle Augen blitzten, wenn ich „von der Fremde" erzählte. Auch ſie waren etwas herumgekommen nach Vorarlberg und Italien und gedachten noch weiter in die Länder hineinzuſchauen. Auffallend war es mir,

Digitized by Google

daß sie alle den Wunsch hegten, einmal Berlin zu sehen, unter welchem Namen sie sich den Inbegriff städtischer Pracht vorstellten, während ihre Kaiserstadt Wien ihre Phantasie bei Weitem kälter ließ. Es wurde gescherzt und gelacht; die Wirthin brachte ihren Sonntagsrock mit den Tausenden von Fältchen ganz nach Bregenzer Art. Er wurde auseinandergezogen und es ergab sich, daß er sich bis auf die Länge von nahe 12 Ellen ausdehnen ließ. Diese Juppen, die, wie bereits bemerkt, früher weiß waren, spielen sogar in der Geschichte des „Waldes" eine Rolle. Im dreißigjährigen Krieg lagen einstmals Schweden im Vorderwalde; sie hatten sich von dem großen Heerestheile abgesondert und befanden sich in dem schon damals wohlhabenden Stück Land sehr gut. Sie aßen dem Bauern das Ei und das Huhn dazu weg, schöpften ihm den Rahm von der Milch, schlachteten sein Vieh und tranken seinen Wein, schändeten die Mägde und prügelten die Knechte, so daß dem katholischen Bregenzer über diese Heiden wohl die Geduld ausgehen mochte. Aber wie es häufig geht: der Bedrückung und brutaler Gewalt gegenüber sind die Männer meist geduldiger als die Frauen. Die Bregenzer „Schmelgen" mochten sich mit dem wilden Kriegsvolke schlecht behaben: sie sind nie Soldatenfreundinnen gewesen und sind's auch heute noch nicht. Als nun ein junger schwedischer Offizier die schöne Tochter des Land-

Digitized by Google

ammans gezwungen hatte, ihm eine Nacht zu schenken, rief diese, von Zorn ergrimmt ob der erlittenen Schmach, viele Wäldlerinnen zusammen, um schreckliche Rache zu üben. Mit Hacken und Spießen zogen sie am frühen Morgen an den Höllenbach, wo das Hauptlager der Schweden gewesen sein soll. — Als diese in dem Morgennebel auf einmal die weißen Juppen ansichtig wurden, glaubten sie, es wäre kaiserliches Volk und nahmen Reißaus. Die Frauen und Mädchen verfolgten sie hitzig und erschlugen den Trupp bis auf den letzten Mann. Des Landammans Tochter verwundete den schwedischen Offizier und als dieser vor ihr zusammensank, faßte sie plötzlich eine heftige Neigung zu ihm. Sie raffte ihn auf und trug ihn von dannen. Beide sind darauf spurlos verschwunden. Der Kampfplatz wird noch heute gezeigt, er heißt die „rothe oder blutige Ecke" und zum Andenken an diese Heldenthat der Wäldlerinnen wird alltäglich Nachmittags um 2 Uhr, um welche Stunde die Niederlage der Schweden vollendet war und die Siegerinnen heimzogen, in den Pfarrkirchen von Andelsbuch und Schwarzenberg mit den Glocken geläutet.

Unter mancherlei Erzählungen und Gesprächen der Art verging der Abend. Meine Tischgenossen waren heiter ohne zudringlich zu sein und irgendwie den Anstand zu verletzen. Das aufgeputzte Gastzimmer

Digitized by Google

des Wirthshauſes empfing den ſpäten Gaſt — freilich auch hier tyroliſche Höhe des Bettes, die nur mit einem Sturmangriffe genommen werden kann; endlich fällt man tief in die Federn, die zu beiden Seiten des Ermüdeten hoch emporragen, ein förmlicher Nürnberger Grabſtein dient als Decke und ſo ſinkt man dem Schlaf in die Arme.

Digitized by Google

3.

Die Frühmesse. Die Lorena und die Aussicht von diesem Bergrücken. Das Sennenhaus. Die Stickerinnen. Die Sennerin. Charakter der Alemannen. Die kunstverständigen Burschen. Schwarzenberg. Das Gasthaus „zum Hirsch." Das Gastzimmer. Die Kirche und deren Freskomalereien. Die ersten Arbeiten der Angelika Kaufmann. Schädel der Bewohner des „Waldes." Das Mittagessen mit der schönen Fremden und ihrem Knaben. Das Zimmer der Dame. Ihr Schicksal. Der Pfarrer. Der kunstliebende Bauer. Ein hölzernes Madonnenbild von Bandel.

Die Aussicht von der Lorena ist lohnend wie keine. Früh machte ich mich in Alberschwende auf; in der großen Pfarrkirche läutete man soeben zur Frühmesse. Fromme Frauen wandelten aus ihren Häusern und Hütten zur Kirche. Auch die Männer schienen hier mehr wie anderwärts darauf zu halten, ihr Tagewerk mit Gebet zu beginnen. Ich stieg höher und höher hinauf, zwischen Büschen und über Wiesen. Die Lorena ist ein hoher Bergkamm, von dem aus der Weg hinabführt in den eigentlichen „Bregenzer Wald," d. h. in das Thal der Bregenzer Ach. Thauige Morgenfrische ringsum, in den Thälern, um die Berge brauten und wallten noch die Nebel, bis sie sich senkten und Berg und Thal in's funkelnde Farbenkleid der Morgensonne getaucht erschienen. Auf der Höhe friedliche Stille, von den Almen herab Viehgeläut, unten die Natur in tausend

Digitized by Google

Farben prangend, oben der Himmel im heitersten Blau; das Auge wußte nicht, wohin es sich zuerst wenden sollte. Nach Osten hin sieht man über den tief unten liegenden soeben verlassenen Thalkessel, in welchem sich das Dorf Alberschwende mit seinen zerstreuten Häusern und Gehöften bis ziemlich hoch an den umliegenden Bergen hinauf ausbreitet, nach den waldigen Vorbergen des „Bregenzer Waldes." Aus diesen blickt das Kloster Bildstein mit seinen Thürmen und Gebäuden hervor, und weiterhin erstrecken sich die Berge in wellenförmigen Linien bis an den Gebhardsberg bei Bregenz, an welchen das Schwabenland mit seinen unzähligen Hügelwellen sich anschließt, bis es am Horizont in weichen Contouren fast mit dem Blau des Himmels verschwimmt. Gerade aus öffnet sich über zwei waldigen Hügeln der Blick nach dem Rheinthal, mit den goldenen Feldern und grünen Büschen, mit den anmuthigen blühenden Ortschaften und mit deren Kirchen, und durch dieß sonnenbeglänzte, lachende Thal fließt in schönen Windungen der blaue junge Rheinstrom, bis er in den heute besonders leuchtenden Bodensee mündet, dessen Spiegel bis zum äußersten Horizont hin sichtbar ist. Der große See giebt dem Bilde den Zauber der Ruhe. Nach Westen zu umschließen die schönen Formen des Appenzeller Gebirgs in schroffem Ansteig das Rheinthal, dessen Anbau jedoch bis ziemlich weit in die Berge hinauf

Digitized by Google

sich verstiegen hat, so daß erst in deren Mitte über den Feldern und Gärten der Wald beginnt. In blauer Luft erhebt sich das Schneehaupt des Säntis, und auf ihm, wie auf den Gipfeln der ferneren Glarner Gletscher lagert ewige Stille.

Eine neue, ganz eigenthümliche Welt eröffnet sich, wenn man von der andern Seite hinabblickt. Mattenreich und buschig ist der Abhang des Lorenaberges, der sich hier hinabsenkt in ein reich belebtes Thal; die Ach windet sich aus einem tiefen, von hohen, schroffansteigenden Gebirgen gebildeten Waldthale, welches zum „Bregenzer Hinterwald" führt, hervor; bedeckte Brücken spannen sich über den wilden Bergfluß bei Schwarzenberg und Egg; gerade unten am Fuße des Bergs liegt zwischen reichen Fruchtgärten mitten auf einer grünen Matte, umgeben von Weide, Wald und Hügel, Schwarzenberg mit seinem freundlich winkenden Kirchthurme; weiter nach Osten hin reihen sich die schönen Orte Egg und Andelsbuch mit ihren einzelnen Gehöften an, die im Schatten der Bäume so traulich und wohnlich aussehen. Wo sich dann das Land in anmuthigen Hügelformen terrassenartig etwas mehr erhebt, erblickt man zwischen Gärten und Triften das helle Hüttesau, wo jetzt die schöne Kronenwirthin bereits emsig schalten und walten mochte. Den soeben geschilderten Thalausschnitt durchfließt in mannichfachen Krümmungen

Digitized by Google

die Ach von Südwest nach Nordost, bis sie bei Alberschwende von den enger an einander rückenden Bergen unweit des Dorfes Buch dem Auge entzogen wird. Ueber dieß heitere Thalgelände erheben sich in gewaltigen Formationen die „Winterstauden," das „hohe Joch," der „Didamskopf," ein riesiger phantastischer Felskoloß, der jetzt mit seiner Spitze farbig in den Morgenhimmel hinaufragte, der „Mörgelberg" und der in hundert Spitzen emporstarrende Gebirgsstock der Vorarlberge, dessen Vordergrund die 6211 Fuß hohe überaus schön gestaltete „Canisflue" bildet. Das Bild ist groß und machtvoll: die Gebirgsnatur erscheint hier in dem vollen Zauber ihrer wilden Schönheit, und erst wenn man von der Ueberraschung, die der Anblick so großartiger Felsbildungen in unserer Seele erweckt, sich erholt hat, sammelt sich das Auge zu dem Blick in das mattenreiche Thal, das tief unter den Füßen des Wanderers liegt — das ist der Bregenzer Wald.

Nach der andern Seite hin konnte der Blick in die weiten in blauen Duft sich verlierenden Fernen über See und weites Land hinwegschweifen, hier wird er überall durch die hohen Bergspitzen beschränkt; nicht mehr ist es jenes Bild reicher Anmuth, einschmeichelnder Milde, aber wohl das Bild einer nicht minder zauberisch wirkenden Pracht. Wie die Spitzen der Berge erglühen im tiefen Blaue des Himmels; wie der Wald mit seinen

Digitized by Google

sonnig grünen Gipfeln schweigsam an die Berge sich anlehnt; wie drunten die Sonne sich im Wasser spiegelt und Gottes Seegen offenbar auf der engen Thalswelt ruht!

Die über das ernste Bild gebreitete Ruhe wird nur hin und wieder vom Geläut der Heerden und vom Jauchzen eines einsamen Sennen unterbrochen, dann ist's wieder still.

Kaum zweihundert Schritt unterhalb des Lorenarückens traf ich an dem Fußsteg, welcher nach Schwarzenberg führt, ein Sennenhaus an. Rings um dasselbe war das Grummet geschnitten, es duftete würzig; daneben beschattete eine am Wege gelegene Baumgruppe die aus dem Felsen sprudelnde Quelle. Das Innere der Sennhütte war auch hier wie gewöhnlich dunkel und mit braunem Tannicht geschmückt; es enthielt den Heerd, das Melkgeschirr und den Kessel. Hier war aber noch ein Gemach angebaut, freundlich, klein, durch vier Fenster erhellt; in demselben ein Tisch, ein Paar Stühle, ein Ofen und etwas Geschirr. Durch die Fenster sah man die ganze Alpenpracht jenseits des tiefen Thales herüberleuchten. Im ganzen Hause war Niemand zu finden. Ich trat in das Zimmer; hier erregte ein Stickrahmen, wie ich dergleichen in Appenzell gesehen hatte, mein Erstaunen. Wie ich später erfuhr, wird von den Wäldlerinnen durchgängig Mousselin ge-

Digitized by Google

ſtickt. Mehrere ſchweizeriſche und franzöſiſche Handlungs-Häuſer haben dieſen Induſtriezweig von Appenzell herüber verpflanzt. Das Zeug kommt bereits mit den Deſſins „in den Wald," wird dort von den Agenten, den ſo-genannten „Stücklesfergen" vertheilt, und wandert dann wieder hinüber nach der Schweiz und nach Frankreich. Fabriken, in denen das Mouſſelinweben und Sticken betrieben wird, giebt es hier nicht, wohl aber in Appen-zell, wo ſich viele Tauſende damit beſchäftigen; aber die Stickerei mit der Hand iſt als Nebenbeſchäftigung im Bregenzer Wald ziemlich allgemein verbreitet und ich habe in den höchſten Orten, in den wildeſten Bergſennen ſpäter den Stickrahmen gefunden. Iſt auch der Ver-dienſt nicht ſo erheblich wie in der Schweiz, wo ſich in Inner Rhoden allein die Stickerinnen nahe an 50,000 Franks und manchmal darüber erarbeiten und der Lohn der Fabrikarbeiter in Appenzell in einem mittel-mäßigen Jahr zuſammen auf weit mehr als 200,000 Franks ſich berechnet, ſo iſt doch die Summe, die ſich die Wäldlerinnen erwerben, im Ganzen nicht unbedeutend, denn man rechnet, daß jede Stickerin durch dieſen Neben-verdienſt täglich auf faſt einen halben Franken kommen kann.

Zumeiſt werden im Bregenzer Wald Gardinen ge-ſtickt. Eine ſolche Stickerin war auch das hochgewachſene Mädchen, das jetzt zu dem ausruhenden Wanderer in das Stübchen trat. Freundlich brachte ſie Milch und

Digitized by Google

Brot, ſetzte ſich, während ich aß, zu mir und fing friſch von der Leber weg mit mir zu plaudern an: nächſten Sonntag wolle ſie zur Kirchweih nach Au gehen, da würde ich ſie wiederſehen, wenn ich auch dort wäre und auch ihren Bräutigam kennen lernen, den Xaver. Mir behagte ihr heiteres Plaudern, während ich die duftende Cigarre am offenen Fenſter rauchte. Sie erzählte, daß ſie das Vieh des Vaters beſorge; der habe viele Kinder und werde keinem viel mitgeben können; daneben aber ſticke ſie auf ihre eigene Hand und erwerbe täglich ⅓ bis ½ Franken; damit habe ſie ſich aber ſchon ſeit drei Jahren eine ſchöne Ausſtattung zuſammengeſtickt und ſie werde auch ſpäter als Frau fortſticken, damit die Kinder dem Manne nichts koſteten und der für Haus und Hof ſorgen könne. Eine frohe Zuverſicht lag in den Worten der Sennerin. Schon ſah ſie ſich an der Seite ihres Xaver in einem wohleingerichteten Hauſe mit gefüllten Vorrathskammern und mit reicher Geldtruhe. Sie hatte es ja zum öftern bereits erlebt, daß Andere es ſoweit gebracht hatten, weshalb ſollte es ihr nicht gelingen? Unternehmungsluſt und friſcher Lebensmuth charakteriſirt überhaupt den Allemannen. Ich machte mich wieder auf den Weg; noch trennte mich ein kleines Wieſenthal, deſſen jenſeitige Hügel ſanft anſteigend mit buſchigem Haine bewachſen waren, von den Triften Schwarzenbergs. Hinter dem Dorfe wird das

Digitized by Google

Achthal plötzlich enger, die Felsen und Waldberge werden finsterer und indem das Thal zwischen die näheraneinander gerückten Berge in einer scharfen Wendung einbiegt, schließt sich gerade hinter Schwarzenberg der Vorderwald. Der schöne Gebirgszug, jetzt schon in den tieferen Farben des Mittags, erhob sich hinter dem freundlich zwischen Gärten und Wiesen gelegenen Dorfe mit dessen in sanfter Böschung nach der Ach zu abfallenden und auf dem jenseitigen Ufer derselben wieder ansteigenden Triften; das Bild war interessant genug, um eine Skizze davon in meine Mappe zu bringen. Während ich unter dem kühlen Schatten eines Apfelbaumes zeichnete, hatten sich hinter mir zwei junge Burschen aufgestellt; sie sahen mir anscheinend mit dem lebhaftesten Interesse zu und waren völlig klar über Alles, was ich, wenn auch noch so skizzenhaft, auf's Papier warf. Wer da weiß, wie sonst derlei Leute, ja sehr häufig selbst solche, die sich zu den Gebildeten rechnen, eine Skizze ansehen, wie sie ihnen, wenigstens im Anfang, nichts weiter als eine Hieroglyphe ist, der wird meine Freude begreifen, als ich von den Burschen Alles richtig und verständnißvoll bezeichnen hörte, was ich darstellte. Ich machte mir das Vergnügen und zeigte ihnen auf ihr Bitten den übrigen Inhalt meiner Mappe; sie fanden sich mit einer Lebhaftigkeit der Phantasie in die oft nur allzuflüchtigen Umrisse fremder ihnen unbekannter Gegenden,

Digitized by Google

daß sich mein Staunen über ihren geweckten Sinn nur vermehrte. Ich ließ hierauf den Einen eine Bergspitze zeichnen und siehe da, er brachte sie zwar plump, aber doch lebendig genug zur Anschauung. Auch späterhin habe ich überall, wo ich auch hinkam im Bregenzer Walde, das höchste Interesse für die malerische Darstellung und viel offenen Sinn für die malerische Schönheit der Natur bei den Leuten gefunden. Nun stieg ich völlig nieder nach Schwarzenberg an einem schattigen Busche vorüber über eine grüne Matte und hatte die ersten Fruchtgärten, in denen die Häuser traulich mitten inne lagen, erreicht. Es war ungemein still im Dorfe; die leeren Ställe standen offen, man konnte durch sie hindurch in die sonnigen Grasgärten hinterm Hause sehen; unter dem fruchtbeladenen Apfelbaum saß ein Kind auf dem Grase, mit Blumen spielend, ein fauler Hund lag daneben, die Thüren der Häuser waren in der untern Hälfte verschlossen, während die obern offen standen und freien Luftzug durch's Haus gestatteten. Auf den Dächern girrten ein Paar Tauben, weiter unten über Garten und Dorf hinweg hörte man das Gemurmel der Ach; eine Mühle klapperte in der Ferne; die Sonne lag überall auf, um so dunkler erschienen die Schatten; in das Dorf hinab aber lugten träumend die Berge mit ihren Kofeln und Spitzen und mit dem stillen Walde. Es war ein echter Sommer-

Digitized by Google

Vormittag. Ich fächelte mir Kühlung zu und betrat das auf einem freien Platze des Dorfes freundlich einladende Gasthaus „zum Hirsch." Kühle empfing mich hier. Des Hirschenwirths Haus ist ein besonders schönes, eines der schönsten im „Bregenzer Wald." Durch eine luftige Hausflur, welche mit glatten Kalksteinplatten sehr zierlich belegt ist, gelangt man in's Gastzimmer. Dasselbe ist nicht hoch, doch auch nicht allzu niedrig. Vier hellgeputzte Fenster mit schönen polirten Rahmen von Eichenholz erleuchten die niedlichste und heiter wohnlichste aller Gaststuben. Das Getäfel der Wand ist von Eichenholz und mit eingelegter Arbeit verziert. Saubere fein gewebte Gardinen schmücken die Fenster; um die Wände zieht sich eine Bank; in gemessenen Zwischenräumen stehen drei sehr massive aber vortrefflich geschnitzte Tische, gleichfalls von eichenem Holze, in die Mitte der Tischplatte die schwarze Schiefertafel eingesenkt; die Stühle haben eine zierliche Form; ein Paar geschmackvolle Lithographien unter hellem Glas und Rahmen sind an der einen Eckwand gerade über vom Eingang angebracht; über dem in der Ecke rechts befindlichen Tische hängt eine reizende, aus Baumzweigen geflochtene Blumenvase von der Decke herab, mit den frischesten Blumen und Schlingpflanzen. Gegenüber in der andern Ecke befindet sich ein Nußbaumschrank mit feinem Schnitzwerk, auf ihm eine große Stutzuhr. Der

Digitized by Google

gewaltige Ofen mit feinglasirten grünen Kacheln verspricht für den Winter der traulichen Stube Wärme und Behaglichkeit. Unmittelbar neben dem Eingange blinkt aus einem Schranke das blankste Kupfer- und Zinngeschirr, das je von einer Köchin Hand gescheuert und geputzt worden ist. Die Thüren sind von schwerem polirten Eichenholz, das Schloß von Messing mit großen blitzenden Zierrathen umgeben; auch die Thürangeln mit den altdeutschen Beschlägen sind von blinkendem Messing. Das Getäfel der Decke zeigt die sorgfältigste Arbeit, der genau zusammengefügte und sauber gescheuerte Fußboden kein Fleckchen. Wohin das Auge blickt, ist Alles wohnlich und bei einer gefälligen Anspruchslosigkeit elegant, geschmackvoll und behäbig.

Freilich wird aber auch der Hirschenwirth auf 100,000 Gulden geschätzt und darüber. Im hellen Fläschchen brachte man mir den Tyroler Wein und stellte ein blinkendes Chrystallglas daneben. Ich blieb allein und schaute aus dem wunderbaren Holzhause hinaus, über den nahen Kirchhof hinweg nach den grünen Matten jenseits der Ach, nach dem Walde und nach den Bergen, und träumend wähnte ich, eine Fee habe mich in das blanke Holzhaus inmitten dieser großartigen Gebirgswelt gezaubert.

Die volle Stunde bis zur Essens-Zeit zu benutzen, ging ich über den mit Gras bewachsenen Dorfplatz, auf welchem sich ein Brunnen mit herrlichem Gebirgswasser

Digitized by Google

befindet, hinüber nach der frei liegenden, von einem schönen Friedhof umgebenen Kirche. Sie steht fast mitten im Thale und man hat von hier einen bezaubernden Blick rechts nach den dunklen Bergen des Hinterwaldes und links in den Vorderwald hinein mit seinen freundlichen Ortschaften und reichen Almen. Eine wohlthätige Kühle kam aus der offenen Kirche mir entgegen. Ich trat hinein. Die Fahnen standen an den Bankreihen aufgepflanzt, die Altäre waren reich geschmückt, die Kirche selbst enthielt Freskomalereien aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Sie zeichnen sich durch Nichts vor Hunderten ihres Gleichen aus und sind zum Theil verwischt. Unter diesen Fresken befinden sich die ersten Arbeiten der Angelika Kaufmann, der liebenswürdigsten und begabtesten aller Wäldlerinnen: Apostel-Gestalten nach Kupferstichen von Piazetta. Ich setzte mich auf die Stufen des Altars und blickte durch das Halbdunkel der Kirche und durch die offene Pforte hinaus auf die Gräber, deren Rasen und Blumen im Sonnenschein glänzten, nach dem Gebirge. Es war in der Kirche so wohlig kühl; die Engel und Apostel schienen sich von der Decke auf mich herabzusenken; von draußen tönte das einförmige Zirpen der Grille in die halbdämmerige Kirchenstille herein.

Von allen Seiten schauten die Berge herab auf die blühenden Gräber, auf dieß Leben, das dem Tode

Digitized by Google

entſprießt. In einer kühlen Halle lagen die Knochen der entſchlafenen Wäldler und Wäldlerinnen aufgeſchichtet. Ich ſah mir viele der grinſenden Todtenſchädel genauer an; ſie waren meiſt ſehr tüchtig und ſtark, einige ſogar ſehr ſchön geſtaltet, die Breiten- und Längenmaaße ſtimmten meiſt ſehr gut zu einander und ich überzeugte mich, daß die Kopfbildung der Wäldler weſentlich denſelben Typus hat: Vorder- und Hinterſchädel ſehr gleichmäßig ausgebildet, der Theil des Kopfes, der von einem Ohre zum andern führt, außerordentlich hochgewölbt.

Bei meinem Rückgang nach „dem Hirſchen" nahm ich mir Zeit das Gebäude auch von außen zu betrachten. Wie alle im „Wald" iſt auch dieſes Haus aus Holz gezimmert und mit einem panzerartigen Ueberzuge unzähliger, kleiner, hölzerner, grauer Schindeln überzogen. Die Rückſeiten dieſer Häuſer haben nach dem Garten zu meiſt Ausbaue und ziemlich breite Balkone, welche manchesmal von dem zierlichſten Balkenwerk getragen werden. Auf dieſen um das halbe Haus herumlaufenden Altanen ſtehen gewöhnlich Tiſche und Stühle und ich ſah oft die Familien des Mittags, durch den Schatten des Daches oder daran ſtehender Bäume geſchützt und in der Abendkühle dort ihre Mahlzeiten halten.

Das freundliche Gaſtzimmer fand ich leer; auf dem Tiſche unter der Blumenvaſe aber waren drei Couverts

Digitized by Google

fein servirt: Messer, Gabeln und Löffel von Silber, das Geschirr Porzellan, Tischtuch und Servietten von feinster Leinwand. Noch mit der Frage beschäftigt, wer wohl in diesem einsamen Thale meine Tischgenossen sein würden, öffnete sich die Thür und eine sehr elegant in gelbe Seide gekleidete junge Dame mit einem Knaben an der Hand betrat das Zimmer. Auf mich machte eine so unerwartete Erscheinung einen etwas verblüffenden Eindruck, der kaum meiner schönen Mittagsgesellschafterin entgangen sein kann. Sie begrüßte mich freundlich. Die Dame mochte 24 Jahre alt sein; ihr Gesicht hatte jenen blassen, blutdurchschimmerten, bronceartig angehauchten Teint, ihre Augen, über denen sich die schmalen Brauen wohlgepflegt in kecken geistreichen Bogen wölbten, waren von untadligem länglichen Schnitt — solche Augen, die man gern klar und offen, eben so gern aber auch halbgeschlossen in träumerischem Entzücken oder in Leidenschaft dunkelerglühend erblickt. Das schwarze Haar, dessen Lichter in's Blaue hinüberschillerten, war in starken Flechten um den runden Kopf gewunden. Ein fortwährendes Leben um den sprechenden, halb geöffneten Mund, welcher gern lachte und dann eine Reihe untadliger Zähne zeigte, gab dem vollen plastischen Gesicht das Gepräge des Beweglichen und Geistreichen. Die Gestalt war edel und wenn auch nicht von üppigen, doch noch jugendlich quellenden Formen. Haltung und

Digitized by Google

Gang waren elastisch, Hände und Füße von feinem Schnitt. Das Kind, ein blonder runder frischer Junge von ungefähr sechs Jahren, war von Kopf bis zu Fuß mit einem weiten, weißen Battistanzuge angethan. Eine solche Erscheinung im Bregenzer Wald hatte ich nicht erwartet; ich sprach dieß der Dame gegenüber aus und als wir uns zu Tisch setzten und ich ihr das erste Glas Wein einschenkte, war ich bereits von ihrer bestimmten und sicheren Unterhaltung sehr gefesselt. Neben der vollen sprudelnden Kraft und dem Uebermuthe der Jugend fand ich eine höchst geistreiche und geläuterte Auffassung des Lebens, welche mich eben so wie ihre männlich starke Weise frappirte. Ueber das ganze Wesen der interessanten Schönen war aber jener eigenthümliche Lebensschmerz ausgegossen, der in unbewachten Momenten sich in jeder Miene, jeder Bewegung bemerklich macht und auch aus dem Blicke sprach, mit dem sie ihren Knaben ansah. Letzterer, den ich mir mit ein Paar schnurrigen Geschichten gewonnen hatte, ging nicht von meiner Seite. Meine Tischnachbarin, welche mein Erscheinen als eine ihrer Einsamkeit angenehme Unterbrechung — sie lebte hier schon seit sechs Wochen — begrüßte, führte mich nach beendigtem Mahle in ihr im oberen Stockwerke des Gasthauses gelegenes Zimmer, welches das Beste im Hause war. Ich erstaunte über die Eleganz, die ich auch hier antraf. Der Fußboden

Digitized by Google

gebohnt, Wände und Thür von weiß lackirtem getäfelten Holz, von feinen weißen Kacheln der Ofen. Ein antiker Schreibtisch, Tisch, Stühle, Commode, Bettstelle von Nußbaumholz und das Bett nicht hoch aufgethürmt, sondern zierlich und mit Sprungfedermatratze versehen, wie mir meine Führerin berichtete. An den Wänden hingen mehrere zum Theil gute Oelbilder, wenn ich nicht irre, von dem verstorbenen Maler Fink in Rom. Das Alles hat der Hirschenwirth so schön und funkelnagelneu einrichten lassen, um Gäste, die er sehr hoch ehren will, zu beherbergen. Und dieser Wirth war vielleicht in seinem Leben nicht über Bregenz und Lindau hinausgekommen.

Als ich in dem halbdunkeln Zimmer, dessen Jalousien herabgelassen waren, der interessanten Frau gegenüberstand und von ihrer Erlaubniß Gebrauch machend, ihre kleine Handbibliothek durchblätterte, darin unter Anderm mehrere Romane der George Sand in eleganten Einbänden fand, mit ihr über Geibel, der daneben lag, scherzte; mit Erstaunen in einer Mappe Genellis „Leben der Hexe" fand, da wußte ich kaum, ob mich nicht ein Traum gefangen hielte und ob der Salon, noch dazu von der interessantesten Art, sich wirklich hier aufgeschlagen habe, mitten in den Bergen in einem Bauernwirthshause. Ja es war der Salon und wie ich lange nachher durch eine sonderbare Ver-

Digitized by Google

kettung von Umständen erfuhr, der Salon mit seinem geheimnißvollen Dunkel, der unter der Glätte der Eleganz manch herbes Menschenschicksal birgt.

Die Dame, eine Norddeutsche, war die Braut eines Mannes in hoher Stellung gewesen; der jüngere Bruder dieses Mannes, in der Welt und seiner Familie Augen ein mauvais sujet, lernte das damals noch sehr junge Mädchen kennen und wußte sie durch sein interessantes Wesen, durch das Rouéhafte seines Benehmens, das auf Unerfahrenheit stets einen fast dämonischen Reiz ausübt, so zu umstricken, daß sie im Vergleich mit dem ernsten Bräutigam den Taugenichts unendlich liebenswürdiger fand und ein inniges Liebesverhältniß mit ihm einging. Dasselbe wurde zwar entdeckt, da indessen die Ehre des hochgestellten Mannes keinen Eclat duldete, wurde der Bruder in die neue Welt geschafft und die Ehe zwischen dem Brautpaare vollzogen, welches sich jedoch unmittelbar darauf trennte. Jetzt weilt die Unglückliche den Sommer hindurch in irgend einem schönen und stillen Winkel der Erde, den Winter einsam und abgeschlossen in irgend einer großen Stadt, nur sich und der Erziehung ihres Lieblings lebend. So barg also dieser friedliche Winkel der Erde auch ein Menschenschicksal mit seinen grellsten Lichtern und Schatten.

Als die Sonne sanfter schien, besuchte ich auf einem Spaziergange durch's Thal den Pfarrer des Orts, einen

Digitized by Google

höchst angenehmen Mann, der mich auf manches Eigenthümliche der Gegend aufmerksam zu machen wußte. Von ihm erfuhr ich unter Anderm, daß ein Bauer des Dorfs ein von dem bekannten, jetzt, soviel ich weiß, in Hannover lebenden Bildhauer Bandel in Holz geschnitztes Madonnenbild besitze. Ich versäumte nicht, den kunstliebenden Bauersmann sofort zu besuchen. Sein Haus war keines von den Besten, doch waren Eingang und Hausflur reinlich. Da ich unten Niemanden antraf, so ging ich in das erste Stockwerk und fand hier den Besitzer auf dem Balkon der Rückseite des Hauses im kühlen Schatten.

Ueber den fruchtreichen Baumgarten, dessen Laub die Fülle des Obstes nicht zu bergen vermochte, sah man jenseits des Thals die Berge emporragen; es war ein Bild des Reichthums und des Friedens, umrahmt von den braunen Balkensäulen des Daches. Mit klarem Auge sah der, den ich suchte, in die schöne vor ihm liegende Landschaft, kleine Wölkchen aus seiner Pfeife stoßend. Der Mann hatte ein recht durchgearbeitetes deutsches Gesicht mit scharfer Nase, hoher Stirn, darunter ein Paar milde Augen, um den Mund bereits die Furchen des Alters. Aufstehend fragte er mich freundlich nach meinem Begehr und war gern bereit, mir seinen Kunstschatz zu zeigen. Durch ein großes Wohn-Zimmer gelangten wir in ein kleineres, nur von einem

Digitized by Google

Fenster, aber hellerleuchtetes Gemach. In unmittelbarer Nähe des Fensters stand in einem eigens dafür gebauten Schrank von Nußbaumholz mit großen Glasscheiben das gesuchte Madonnenbild. Dasselbe ist ungefähr 5 Fuß hoch und nach Art der altdeutschen Heiligenbilder mit bunten Farben bemalt. Wie es von einem so tüchtigen Bildhauer wie Bandel zu erwarten ist, war die Figur durchweg gut angelegt und nicht ohne Feinheit durchgeführt. Selbst das colorirte Gesicht machte durchaus keinen puppenhaften Eindruck; die Formen waren nicht ohne Anmuth und Ausdruck; eine Krone bedeckte den Kopf; Gewand und Mantel, die sich in etwas conventionellen, doch immerhin das Auge fesselnden Falten um den Körper legten, waren mit dem gewöhnlichen Roth und Blau der Madonnenbilder bemalt; auf den Armen trug sie das Kind. Das farbenvoll lebendige Bild sah Einem freundlich aus dem blinkenden Glasschranke in's Auge und die Himmels-Königin schien sich in dem kleinen Schlafgemache eines Bregenzer „Wäldlers" ganz heimisch zu fühlen. Ein reinliches Bett nebst Stuhl und Tisch waren außer dem Schranken das einzige Geräth im Zimmer. Wie ich die in der That gute Figur so genau betrachtete, bemerkte ich zugleich den andächtigen Blick, mit dem der Besitzer die Madonna ansah. Ein freudiger Stolz über sein Besitzthum mischte sich darein. Er erzählte mir,

Digitized by Google

daß die Gemeinde Schwarzenberg vor einigen Jahren beſchloſſen hätte, ſtatt des früheren Marienbildes in der Kirche ein neues anzuſchaffen, daß man ſich demnach an den Bildhauer Bandel, welcher damals in Tyrol — ich glaube Meran — ſich aufgehalten, gewendet, dieſer auch die Herſtellung eines ſolchen für 200 Gulden zugeſagt habe. Als nun dieſes Bild ankam, wären viele Schwarzenberger ſehr enttäuſcht geweſen, denn ſie hatten erwartet, daß auch das neue Bild wie das frühere an- und ausgezogen werden könnte. Sie waren nämlich daran einmal gewöhnt und der Wechſel der ſeidenen Roben und der verſchiedenen Flittergold-Kronen gehörte nach ihren Begriffen zur Toilette der heiligen Muttergottes. Nun war aber hier ein bleibender Anzug bereits vorhanden und zwar von Holz, keine mit bunten Steinen beſetzte Krone zum Abnehmen, kein Feiertags-, kein Alltagsſcepter, kein Interims-, kein Galamantel. Man beſchloß demnach, die Bandel'ſche Figur nicht aufzuſtellen.

Die Meinung der Puppenliebhaber ſiegte auch hier über die wahren Freunde der Kunſt, man begnügte ſich, das Geſicht der altersgeſchwärzten Marie wieder aufzufriſchen zu laſſen, beſtellte ein Paar neue Kronen, ein Paar neue mit Flittergold beſetzte Roben und ſo ſteht denn das angeputzte Bild noch heute in der Kirche. Die Bandel'ſche Statue aber übernahm deren jetziger Beſitzer für den Preis von 200 Fl. Es war für ihn

Digitized by Google

gleichsam Ehrensache geworden: die Figur hatte ihm besonders gefallen und er hatte für deren Aufstellung am eifrigsten gesprochen. Die Art und Weise mit welcher mir der einfache Mann schilderte, was ihn bewogen, das Bildniß in seinem Schlafzimmer aufzustellen, war rührend. „Seht, wie sie still und heilig drein schaut, darum paßt sie in keine Stube, wo Allerlei gesprochen, gearbeitet, wo gelacht und gesungen wird. Hier ist's still, und seit sie in diesem Zimmer steht, schlafe ich auch hier; des Abends sehe ich sie zuletzt, des Morgens zuerst. Wenn ich hier bete ist mir's oft, als ob die heilige Mutter wirklich Leben hätte."

In der Hütte des Bauern also war der Kunst eine Stätte bereitet, nachdem sie aus der nachbarlichen Kirche vertrieben worden war, dort Puppentand, hier wahrer Sinn für das Schöne, neben der Kirche im einfachen Hause ein schönes schlichtes Menschenthum. Welch' verschiedene Bilder trug ich aus dem kleinen Gebirgsdorfe mit mir fort — das leidenschafterfüllte, unter der glänzenden Hülle des Salons von einem schweren Geschick betroffene Weib mit allen Kämpfen moderner Bildung, mit dem Glanze des Geistes und mit der Unbefriedigtheit des Herzens — und der einfache Bauersmann, dessen Leben, wie der Kreislauf seiner Tage, in dem stillen Gebet, in der Arbeit, in dem Glauben seinen Anfang und sein Ende hat! Welche Gegensätze!

Digitized by Google

4.

Charakter der Kunst im achtzehnten Jahrhundert. Nachahmung italienischer und niederländischer Meister. Die Zeit der Kunstkennerschaft. Mengs. Dietrich. Die französischen Maler. Die Kunst des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Winkelmann. Oeser. Karstens. Marie Anna Angelika Kaufmann. Ihre Herkunft. Ihr Aufenthalt am Comersee, in Mailand, in Schwarzenberg, in Florenz, in Rom, in Neapel, in London. Ihre heimliche Vermählung mit dem angeblichen Grafen Horn. Die Scheidung. Angelika vermählt sich mit Zucchi. Ihr Aufenthalt in Rom. Goethe. Ihr Tod. Charakteristik ihres künstlerischen Wirkens.

Ich habe bereits der Malerin Angelika Kaufmann gedacht; ihre dankbaren Landsleute, auf sie als die Ihrige stolz, haben der Künstlerin eine Marmorbüste in der Schwarzenberger Dorfkirche zum Gedächtnisse aufgestellt. Die Liebe des kleinen Dorfs zu der, wenn auch nicht in ihm geborenen, doch aus ihm entsprossenen Künstlerin ist in der That rührend: noch jetzt, nach beinahe 100 Jahren, gedenkt man derselben so lebhaft, als wäre sie nur erst gestern aus dem „Walde" gegangen; der Fremde, der den Ort besucht, wird an sie erinnert und der Schwarzenberger thut dies mit einer Freude, die ein rühmliches Zeugniß von der Bildungsanlage der Bewohner ablegt. Es bestätigt sich auch hier wieder wie in andern Dingen unsere Ansicht, daß der „Bregenzer Wäldler" ein von der Natur besonders fein

Digitized by Google

begabter Menschenschlag ist. Wenn so manche sich spreitzende Stadt Mittel- oder Norddeutschlands im Gewühle egoistischen Markttreibens die edelsten Geister längst vergessen hat, die nur erst vor Jahrzehnten ihr zur geistigen Zierde gereicht haben, so bewahrt der schlichte Wäldler das Andenken an die längst entschlafene Künstlerin heute noch so lebendig wie vor 50 Jahren. Ihre frühesten Zeichnungen werden noch heute wie eine Reliquie betrachtet und gern dem Wanderer, der darnach fragt, gezeigt. Mir war es nicht möglich sie zu sehen, da gerade um die Zeit, als ich mich in Schwarzenberg aufhielt, der Besitzer dieser Zeichnungen verreist war.

Ich halte es für meine Pflicht, an dieser Stelle der edlen Künstlerin zu gedenken und unter den Bildern des Waldes auch das ihrige in's Gedächtniß zu rufen, um so mehr, als es in gewissen Kreisen Mode geworden zu sein scheint, auf dieses höchst verdienstvolle Weib mit einer Geringschätzung herabzusehen, welche sie weder als Frau, noch als Künstlerin verdient.

Das achtzehnte Jahrhundert, in welchem Angelika lebte, kann in künstlerischer Beziehung wenigstens in seinem Anfange kurz dahin charakterisirt werden, daß es diejenigen Richtungen, welche im siebzehnten Jahrhundert die maßgebenden waren, zum Ausleben brachte; es waren immer und immer wieder die italienischen und niederländischen Meister, welche in tausend und aber

Digitized by Google

tausend unglückseligen meist völlig geistlosen Aufwärmungen dargeboten wurden, weil nach ihnen auf dem Kunstmarkte die meiste Nachfrage war. Man hatte sich völlig vertieft in das Studium ihrer Malweise, ihrer Manier, ohne natürlich ihre Unbefangenheit und Ursprünglichkeit zu besitzen. Man muß einmal eine Sammlung von Bildern aus jener Zeit gesehen haben, um das geistig und gemüthlich Elende der damaligen Kunst zu erkennen. Ueberall war die Befähigung des „Malenkönnens" vorhanden und wenn man heut in einer Gallerie Bilder aus jener und aus der allerneuesten Zeit betrachtet, so werden erstere, und rührten sie aus der verdorbensten Zopfzeit, die tüchtige Beherrschung der Mittel bekunden, während bei letzteren ein unsicheres Tappen nach den verschiedensten Richtungen in der technischen Behandlung unverkennbar ist.

Arm und ideenlos wird der Pinsel dieser Zeit tyrannisch von der Laune regiert, durch welche bald dieser, bald jener Meister zur Nachahmung gelangt. Es ist mehr Kunstbetriebsamkeit als Kunstthätigkeit: die Kunst versinnbildlicht sich nicht durch das Flügelroß, sondern durch das Steckenpferd. Daher kommt es auch, daß das achtzehnte Jahrhundert als eine Zeit exclusiver Kunstkennerschaft bezeichnet werden muß; diese bildete das wesentlich bestimmende Moment des Kunstlebens. Wer als Meister gelten wollte, mußte sich auf die

Digitized by Google

Nachahmung, Pinſelführung, Zuſammenſetzung der Farben, Art des Laſirens, auf das Wiſchen und Tupfen, auf das Wirken mit Licht und Dunkel der nachzuahmenden, gerade auf dem Markte geſuchten Meiſter verſtehen. Ein denkender Künſtler wird bis zu einem gewiſſen Grade ſtets Kenntniß der Malweiſe verſchiedener Meiſter erlangen, es wird aber dieß für ihn als Künſtler kein ausſchließliches Studium ſein; damals war es anders: jeder einigermaßen bedeutendere Maler war zugleich Sammler und Kenner. Mengs und noch mehr Dietrich können als echte Typen für den Charakter damaliger Künſtlerſchaft gelten; ſie ſind die ausgebildetſten Eklektiker, welche es geben kann; bei Dietrich wird die Gabe der Nachahmung außerdem zur Charakterloſigkeit. Aber ebenſo wie bei den Meiſtern war die Kunſtkennerſchaft auch bei den Liebhabern in vollem Schwunge; die Kunſt ward nicht als ein nothwendiges Element des Volkslebens, ſondern als Luxus aufgefaßt, deſſen Genuß nur den Gebildeten und Reichen erlaubt, deſſen Kenntniß mit vielen Fineſſen verknüpft war. Es gab damals förmliche Kunſtjockeys, bei deren Liebhaberei ſich freilich die Künſtler beſſer befanden, als die Kunſt ſelbſt.

Gilt dieſe Schilderung zunächſt nur von Deutſchland, ſo würde ſie doch auch für Frankreich völlig maßgebend ſein, wenn hier nicht ein Element aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart in die Kunſt hinüber-

Digitized by Google

ragte und beide mit einander verbände. Trotz alles gekünstelten, gezierten Wesens, das sich von Frankreich aus als Zopf oder Roccoco über die ganze gebildete Welt ausbreitete, war doch gerade in der französischen Weise noch eine unvergleichliche Grazie und Eleganz und eine gewisse Freiheit zu finden. In den beschnittenen Gärten gab es denn doch auch noch ein Paar Grasplätze mit freier Aussicht durch die Bäume hindurch auf die Flur; da ließ man sich nieder, lag im Schooße der lieblichen Schönen, deren Lippen nur ein wenig schmollten, wenn der dem Auge sich enthüllende Busen mit Küssen bedeckt wurde; die leichtere Seidenrobe, der Kaftan verdrängte in solchen Fällen den malakoffartigen Reifrock. Die ungebundene Sinnlichkeit mit einem Worte war es, welche die französische Kunst mit dem Leben vermittelte und ihr wenn auch gerade keinen absolut sittlichen — doch einen Inhalt verlieh, und indem sie an das Leben anknüpfte, brachte sie Werke hervor, die bei großer Vollendung und Sicherheit der Technik, bei Reichthum der Erfindung auch ein Stück Wirklichkeit enthalten und wir meinen, es sei an sich schon ein Zeichen innerer Kraft, wenn die Kunst unmittelbar aus diesem neben ihr liegenden Leben schöpft und nicht blos die Kunst früherer Zeiten aufwärmt und wieder auftischt. Galt die Kunst als Luxus, so mußte sich, wie bemerkt, das Verständniß der Kunst

Digitized by Google

zunächst in den Kreisen der Gebildeten heimisch machen. Im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wurde die Kunst von dem Volksleben gehegt und gepflegt, in welchem sie wurzelte. Diese Zeit, in der das Volksleben harmonisch durchdrungen von allen bewegenden Kräften der Zeit auch in der Kunst sich zur Darlebung brachte, war nicht mehr. Der Humanismus verlangte den Fortschritt und die Entwickelung des Menschengeschlechts auf Grund der Durchbildung des Individuums. Auch noch heute ist die Kunst nicht Gesammteigenthum Aller, sondern nur der Gebildeten des Volks, und daß dem überhaupt so ist, haben wir der sich mehr und mehr ausbreitenden Kunstkennerschaft des achtzehnten Jahrhunderts zu danken.

In völlig todte Regeln und in den Hokuspokus einer Kunstgeheimnißkrämerei drohte die Kunst im Anfange und in der Mitte desselben zu versinken, als sie durch Winkelmann's Anregung neue frische Lebenskraft zugeführt erhielt: die Antike mußte zum zweiten Male das reinigende Bad bilden, in dem die Kunst sich verjüngen sollte. Schon Oeser strebte Edleres an; aber freilich, welch ein Weg von ihm bis zu dem gewaltigen genialen Karstens, der wieder eine neue verloren gegangene Welt des Schönen wie mit einem Zauberschlage eröffnete, seine Zeitgenossen aus der Reflexion, aus der unleidlichen altklugen Receptmalerei heraus-

Digitized by Google

riß und auf dieſe Weiſe die Kunſt der neueren Zeit begründete.

Angelika Kaufmann kann man füglich die Vorgängerin Karſtens nennen. Was dieſer in kühner genialer Weiſe männlich vollbrachte, die Belebung der Kunſt durch die Wiederaufnahme des antiken Ideals, das vollzog in ſtill weiblicher Weiſe auch ſie, nahm mit der ihr eigenthümlichen Anmuth das antike Formenſtudium auf und that dieß, von hemmender Reflexion bei Weitem freier als andere bedeutende Künſtler ihrer Zeit. Daß man Angelika Kaufmann mit allen den reflektirten Malern zuſammengeworfen und als völlig beachtungsunwerth anſah, daran hat man großes Unrecht gethan und thut es noch; einer gerechtern Geſchichte der Kunſt, als die Gegenwart zu ſchreiben berufen ſcheint, bleibt es vorbehalten, der Kaufmann die gebührende Anerkennung zu zollen.

Marie Anna Angelika Kaufmann iſt die Tochter eines Malers, deſſen Heimathsort Schwarzenberg war; dort lebte derſelbe auch für gewöhnlich, bis er einem Auftrage des Biſchofs von Chur zufolge dorthin zog, wo er ſich verheirathete. Sein Aufenthalt daſelbſt dauerte nicht viel über ein Jahr. Hier wurde ihm im Jahre 1741 ſein einziges Kind, Angelika, geboren. Der Vater ſcheint ein milder, liebenswürdiger, aber auch kluger Mann geweſen zu ſein, der ſeine Tochter nicht wie der

Digitized by Google

alte tolle Mengs seine Kinder zur Kunst mit Hunger und Prügeln heranzog, aber doch die frühe Neigung des Mädchens zu lenken wußte und sie unvermerkt in sein eigenes Kunstinteresse zog. In ziemlich früher Jugend finden wir Angelika Kaufmann am Comersee. Theils die Lieblichkeit und Anmuth, theils die stille südliche Pracht dieses See's, der Reichthum der Gärten und Villen an seinen Ufern, der romantische Zauber, der aus den südlichen Hainen wehte, das Dunkel der Laubgänge, in denen marmorne Bilder stumm von vergangenen classischen Zeiten erzählten, das Alles übte unverkennbar auf den künstlerischen Sinn des Mädchens einen entschiedenen Einfluß aus und war für ihre ganze spätere Entwickelung offenbar entscheidend und maßgebend. Hier wurde ihr jene schwärmerische Auffassung der Antike eigen, die ich die Sentimentalität der Antike nennen möchte. Man kann zugeben, daß diese Auffassung noch nicht eine absolut gesunde war, daß erst Karstens die tief und großblickende Naivität, das Urwesen der Antike erkannte und zum siegreichen Durchbruch brachte. Aber ist deshalb Derjenige, welchem es noch nicht vergönnt war ganz zu schauen, während er das Bestreben danach hatte, so völlig außer Acht zu lassen? Lessing hatte in der Literatur auf das Antike erklärend und reinigend hingewiesen, Männer wie Voß und Klopstock, Geßner und Andere hatten es in ihre Produktionen

Digitized by Google

aufgenommen, Voß und Klopstock streng formell, Geßner in spielender idyllisirender Weise; müssen sie deshalb unberücksichtigt bleiben, weil es erst Goethe vorbehalten war, die antike Schönheit völlig zu erfassen und frei und naiv zur Geltung zu bringen? Eine ähnliche Stufe wie Geßner und Andere in der Literatur, nimmt Angelika Kaufmann in der Kunst ein. In Como war das heranblühende Mädchen, dessen Lieblichkeit und Schönheit vielgerühmt wurde, bereits ein Gegenstand großer Aufmerksamkeit. Ihre Kunst in Pastellfarben zu portraitiren wurde bald bekannt und sie erhielt eine nicht unbedeutende Menge von Aufträgen. Sie hatte sich überdieß in Wissenschaften und in der Musik unter der Leitung ihres verständigen Vaters sehr ausgebildet; ihre Stimme soll so schön gewesen sein, daß sie eine Zeitlang, wie erzählt wird, daran dachte, eine Opernsängerin zu werden. Ein Irrthum aber ist es wohl, wenn es heißt, sie habe hier ein erstes Liebesverhältniß gehabt: sie war noch nicht vierzehn Jahre alt, als sie mit ihrem Vater von Como wegzog und nach Mailand übersiedelte.

Waren schon die ersten Eindrücke der unvergleichlich schönen Natur am Comersee für das heranwachsende Mädchen maßgebend gewesen, so beginnt ihre eigentlich künstlerische Ausbildung doch erst in Mailand. Die hier vorhandenen Kunstschätze, welche damals zum Theil noch zerstreut waren, jetzt in der Brera vereinigt sind,

Digitized by Google

das Studium der lombardischen Meister, vor allem aber die Bekanntschaft mit Lenardo da Vinci's Werken haben einen bleibenden Einfluß auf die künstlerische Entwickelung der Kaufmann gehabt und den Grund zu jenem milden, oft weichlichen, leidenschaftslosen Gepräge ihrer Kunstweise gelegt. Hier kam die junge Malerin zuerst mit der großen Welt in Berührung und blieb es von nun an bis zu ihrem Tode. Es zeugt von dem tiefen und geläuterten Charakter der Künstlerin, daß sie während ihres bewegten, zum Theil höchst glänzenden Lebens in der großen Welt innerlich Nichts eingebüßt, sondern ihre Bescheidenheit, ihre Liebe zur Kunst voll und warm sich bis an ihr Ende bewahrt hat. In Florenz befindet sich bekanntlich eine Sammlung von eigenhändigen Portraits der bedeutendsten Künstler. Unter diesen Portraits erblickt man auch das der Kaufmann. Die anmuthigen Züge machen unverkennbar den Eindruck tiefinnerlicher Bescheidenheit und einer stillen Weiblichkeit.

In ihrem sechszehnten Jahre verlor sie die Mutter und kurze Zeit darauf verließ sie mit ihrem Vater Mailand, um sich mit demselben nach Schwarzenberg zu begeben und bei der Ausmalung der dortigen Kirche behilflich zu sein. Hier übte sich sonach die Künstlerin auch in der Freskomalerei, die sonst nicht leicht von Frauenhand betrieben wird. Während ihres längeren

Digitized by Google

Aufenthaltes im Heimathsort des Vaters gewann sie sich die Herzen der Wäldler und es mag die liebenswürdige und begabte, mit der Fülle der Schönheit und Anmuth ausgestattete Künstlerin in der ersten Jugendblüthe mitten unter ihren Verwandten und in dem Kreise der Wäldlerinnen allerdings eine bezaubernde Erscheinung gewesen sein. Nur einmal hat Angelika später noch den „Wald" besucht und zwar bei ihrer Rückkehr von England über 20 Jahre später. Damals war sie schon sehr wohlhabend geworden und man erzählt sich, daß sie bei dieser Durchreise den Armen ihres Heimathsortes ein reiche Gaben spendender Engel der Mildthätigkeit gewesen sei. Nachdem die Ausmalung der Schwarzenberger Kirche vollendet war, ging Angelika an den Bodensee, von da in die Schweiz, nach Tyrol und Oberitalien. Sie erhielt überall Bestellungen, welche ihr ein nicht unbeträchtliches Einkommen gewährten. Bald aber zog es die Künstlerin wieder weiter und wir finden sie denn auch eine längere Zeit in Florenz weilen, wo sie neben dem Studium der alten Meister, neben Copien nach deren Bildern auch mit eigenen Compositionen beschäftigt war. Sie wurde hier in den maßgebenden Kunstkreisen mit großer Aufmerksamkeit behandelt und ihr damaliger Aufenthalt hat den Grund zu ihrem spätern Ansehen in Florenz gelegt. Im Jahre 1763 treffen wir die schöne jugendliche,

Digitized by Google

vollerblühte Jungfrau in Rom, an dem Ziele ihrer Wünsche. Hier besuchte sie Winkelmann in seinem Arbeitszimmer, hier zeichnete sie ihn in ihrem Atelier. Es ist das bekannte geistreiche Aetzbild des großen Kunstgelehrten und wohl das beste, das überhaupt existirt: in Ausdruck und in Behandlung so sicher, so charakteristisch, daß man wohl glauben möchte, es sei diese Radirung das Werk eines gereiften Mannes und nicht eines achtzehnjährigen Mädchens. Angelika verkehrte zum öftern mit dem unsterblichen Manne und die Nähe des gewaltigen Geistes hat auf ihre künstlerischen Intentionen einen ganz unzweifelhaften Einfluß ausgeübt, wenn man denselben vorerst auch nur mittelbar zu erkennen vermag. Von Rom ging Angelika nach Neapel, um dort mehrere Gemälde im Auftrage von Kunstfreunden zu copiren. Ihre Stellung war hier ebenfalls eine hochgeachtete und sie wurde mit Aufträgen namentlich von vornehmen Engländern überschüttet. Der Zauber Neapels hat auch auf die so empfängliche, feinfühlige Natur der Künstlerin bleibend gewirkt. Neben dem Studium der in Neapel befindlichen Meisterwerke beschäftigte sie sich mit Zeichnungen nach der Natur und radirte selbst einige Blätter. In kurzen Zeiträumen finden wir dann unsere Künstlerin wieder in Rom, in Bologna und in Venedig. Ueberall wurde das Vorzüglichste angesehen und gründlich studirt. Sie hatte sonach das ganze Gebiet

Digitized by Google

italieniſcher Kunſtblüthe von Mailand an bis Venedig, über Florenz, Rom, Neapel, Bologna kennen gelernt.

Bis hieher iſt das Leben der jungen Künſtlerin eine ununterbrochene Stufenleiter glücklicher Entwickelung. Man ſtelle ſich die jugendſchöne Angelika vor im Beſitze alles deſſen, was eine Künſtlernatur bedarf, um ſich gedeihlich auszubilden. Glück, Talent, ein feuriges Streben, eine raſtloſe Liebe zur Ausübung, unterſtützt von der Aufmunterung und Verehrung derjenigen, mit denen ſie verkehrte, unterſtützt von glänzenden und lohnenden Aufträgen. Da erreichte ſie einen jener Wendepunkte, die das Leben der Menſchen ſo häufig beſtimmen. Wäre Angelika in Italien geblieben, hätte ſie irgendwo ihr Atelier aufgeſchlagen und ſich nach Neigung und Liebe verheirathet, ſo würde jedenfalls auch ihre künſtleriſche Richtung eine andere geworden, es würde vielleicht noch mehr unmittelbare Lebensfriſche in ihren ſpäteren Werken zu finden ſein. Alles ſollte ſich anders geſtalten. Eine ihr befreundete Familie veranlaßte Angelika mit nach London zu gehen und dort ihr Haus aufzuſchlagen. Man hatte ihr vorgeſtellt, daß ſie dort ganz andere Erfolge haben würde als in Italien. Und es iſt wahr, kaum war Angelika in London angekommen, als ſie bald in die vornehmſten Kreiſe der Geſellſchaft gezogen wurde, gewinnbringende Aufträge erhielt und überhaupt auf alle nur erdenkliche Weiſe geehrt wurde,

Digitized by Google

ſo daß ihre Stellung allerdings eine glänzende genannt werden konnte. Aber ein ſo einfaches, nur der Kunſt lebendes Naturell konnte die äußerlich glänzende Stellung, das Leben in der höchſten Geſellſchaft innerlich nicht befriedigen, und ſie ſollte überdieß auch noch eine herbe Schickſalsprüfung erfahren, welche nicht ohne Einfluß auf ihre innere Entwickelung bleiben konnte, eine Prüfung, der ſie unter einfacheren Verhältniſſen wahrſcheinlich entgangen wäre. In der hohen Geſellſchaft Londons bewegte ſich damals unter dem Namen eines Grafen Horn ein kühner Abenteurer; er ſoll, wie man erzählt, früher Bediente geweſen ſein und die Papiere ſeines Herrn, welcher dieſen Namen führte, nach deſſen Tode an ſich gebracht haben. Seine große Gewandtheit und ſeine höchſt angenehme Perſönlichkeit wußten ſich lange in den höchſten Kreiſen zu behaupten und in denſelben eine nicht unbedeutende Rolle zu ſpielen. Dieſer Mann, verlockt durch Angelika's Wohlhabenheit und durch die Ausſicht auf ihre ihm unverſieglich erſcheinenden Einnahmen wußte die jugendliche Künſtlerin ſo zu umſtricken, ſo durch Betrügereien aller Art zu fangen, daß ſie endlich ſeinem Drängen nachgab und ſich heimlich mit ihm vermählte. Ihr Verhältniß zu dem ſogenannten Grafen Horn blieb nicht lange unentdeckt; man faßte nun erſt Argwohn gegen dieſen Menſchen und bald gelang es, ihn als Betrüger zu entlarven. Auch ergab ſich überdieß,

Digitized by Google

daß derſelbe bereits verheirathet und ſeine Frau noch am Leben war. Jetzt war ſein Leben nicht mehr ſicher, er entfloh, nachdem er von der Kaufmann'ſchen Familie noch eine Summe von einigen Hundert Pfund erpreßt hatte. Die mit dem Schurken eingegangene Ehe der Kaufmann wurde für null und nichtig erklärt. Auf eine Frauenſeele konnte ein derartiges Ereigniß nicht ohne unvertilgbaren Eindruck bleiben: die echt jugendliche, glückliche Friſche und Unbefangenheit war dahin und wenn gleich die Bitterkeit der von ihr gemachten Lebenserfahrung ſich bei ihrer mäßig leidenſchaftlich angelegten Natur mild löſen mußte, ſo verblieb ihr doch eine gewiſſe Reſignation, die ſtets Etwas von der Unmittelbarkeit, von dem Charakter der Empfindung hinwegnimmt. Auch in ihrem äußern Leben machte ſich dieſe Reſignation geltend. Obwohl ſie noch jung war, obwohl ihr auch nach dem Ereigniſſe mit dem Grafen Horn Heirathsanträge gemacht wurden, ſo ſchlug ſie doch dieſelben aus, bis ſie endlich erſt in ihrem 40. Jahre und zwar auf den Wunſch ihres alten und kränkelnden Vaters einen Freund deſſelben, den Maler Zucchi, heirathete. Mit dieſem lebte ſie bis zu ſeinem Tode ruhig und zufrieden. Zucchi war ein vortrefflicher Menſch, ein beſorgter Gatte, der, ſelbſt wenig bedeutend als Künſtler, nur für die Kunſt ſeiner Frau zu leben ſchien. Im Jahre 1781 kehrte Angelika von London nach

Digitized by Google

Italien zurück. Hier starb bald darauf ihr Vater. Nach dessen Tod nahm sie mit ihrem Manne ihren festen Wohnsitz in Rom, woselbst sie bis an ihr Lebensende verblieb. Hier bildete ihr Haus den Mittelpunkt alles geistig bedeutenden Lebens; sie selbst verkehrte viel mit den größten Männern der Zeit; hier lernte sie auch Goethe kennen. Es ist nicht selten davon die Rede gewesen, daß Goethe durch eine Ehe mit Angelika einen Halt für sein gesammtes Leben gewonnen haben würde, wie ihn später die Vulpius nicht darzubieten vermochte. Allein eine derartige Verbindung des größten, deutschen Dichters mit unserer Künstlerin war schon deshalb nicht möglich, weil diese bereits mit Zucchi vermählt war, als Goethe in Rom lebte.

Im Jahre 1795 starb ihr Gatte; ihre Vermögensverhältnisse hatten in den bedrängten Zeiten der französischen Revolution gelitten. Doch auch hierüber half ihr die gleichmäßige Arbeitslust, die Liebe, mit welcher sie ihrer Kunst oblag, hinweg. Nach einem kurzen Aufenthalt in Florenz und in Mailand, wohin sie eine Reise zu ihrer Erholung im Jahre 1803 gemacht hatte, kehrte sie wieder nach Rom zurück und starb im Jahre 1807. Ihre Büste ist im Pantheon aufgestellt.

Die Stellung, welche Angelika Kaufmann in der Geschichte der Kunst einnimmt, ist bereits bezeichnet worden: sie ist in keiner Weise zu unterschätzen. Ihre

Digitized by Google

Kunst selbst charakterisirt sich leicht; Goethe hat sie im Ganzen richtig geschildert. „Das Heitere, Leichte, Gefällige in Formen, Farbe, Anlage und Behandlung ist der einzig herrschende Charakter der zahlreichen Werke unserer Künstlerin; keiner der lebenden Maler hat sie, weder in der Anmuth der Darstellung, noch in Geschmack und Fähigkeit den Pinsel zu führen, übertroffen." Es mag dieß gelten, allein schon aus dieser Charakteristik geht zugleich hervor, daß die Leidenschaft der Darstellung, die Energie der Zeichnung, welche allerdings erst die Kunst zu einer ergreifenden und dämonischen Gewalt erhebt, in den Werken der Kaufmann nicht zu suchen sind, und es bleibt ein müßiges Gerede, wenn man immer und immer wieder auf diese Mängel bei ihr hinweist. Es kann füglich zugegeben werden, daß ihr eine gewisse Sentimentalität eigen ist und es mag dieselbe wesentlich durch den längeren Aufenthalt in England genährt worden sein, allein bei alledem muß ihr doch das Verdienst zuerkannt werden, daß sie in ihrer weiblichen Weise reinere und edlere Darstellungen lieferte, als dieß sonst zu ihrer Zeit der Fall war. Sie hatte den Muth, sich von der Künstelei und Reflexion ihrer Zeitgenossen fern zu halten und mit einer milden und glücklichen Natürlichkeit die Objekte zu erfassen. Es giebt wenig Künstler, die so gleichmäßig ihrer Natur treu geblieben sind, nie über dieselbe hinausgegriffen

Digitized by Google

haben. Dabei war sie durchaus geschmackvoll, wenn auch nicht frei von Weichheit; ihre Empfindung ist oft rührend, stets zart und edel. So steht ihr Bild vor uns, erfreulich und liebenswerth — und nicht ohne Bedeutung für die Kunstentwickelung. So wird ihr Angedenken nicht blos von den dankbaren Wäldlern, es wird auch von der Geschichte der deutschen Kunst bewahrt bleiben.

Anmerkung. Die meisten Bilder der Angelika Kaufmann befinden sich in England, auch in Dresden und Florenz sind einige anzutreffen, außerdem sind sie im Privatbesitze hier und dort zerstreut; ihre bekanntesten Portraits sind die Winkelmann's und Goethe's. Sapho, Sophonisbe, Juno, Diana u. dgl. Gestalten hat sie gern portraitartig behandelt, ein ähnliches Bildniß ist die bekannte „Una." Ueber alle diese Bilder ist eine gewisse Zartheit, welche jedoch hie und da an Sentimentalität grenzt, ausgegossen. Auch Genrebilder, wie die Zopfflechterin, sind von ihrer Hand, größere historische Compositionen: Rinaldo und Armida, der Tod Heloisens, der Tod der Alceste, sind in Kupferstichen verbreitet.

Digitized by Google

5.

Der Weg in den Hinterwald. Bezau. Reute. Das Wirthshaus „zum goldenen Ochsen“. Die Juriſten. Gefangene. Das hohe Joch. Bizau. Schimpfau. Der welſche Reiter. Au. Das Gaſthaus „zur Sonne.“ Das Thal um Au. Der Didamskopf und Canisflue. Der Argen. Das Gebirgsthal von Danils. Die Kirchweih im proteſtantiſchen Franken zu Unterferrinden. Die Kirchweih zu Au. Die höflichen Burſchen. Der Steinſchleifer Gottfried und ſeine Erzählung.

Obſchon ich nicht das Dantiſche lasciate ogni speranza, voi ch'entrate gebrauchen möchte, um den Eindruck zu bezeichnen, welcher den Wanderer erfaßt, wenn er hinter Schwarzenberg das engere Achthal und damit den „Hinterwald“ betritt, ſo iſt er doch finſter genug. Eine über die Ach ſich wölbende hölzerne Brücke führt auf das jenſeitige Ufer. Die Waldberge rücken nah zuſammen, die Ach rauſcht tobend über die Felsgeſteine; zieht nun noch ein ſchwarzes Unwetter in grauſigem Fluge über die dunkeln Waldſpitzen und erfüllt die Natur mit finſtern Farben, rollt der Donner, zuckt der Blitz, und rauſchen die ſtarken Fichten und Tannen, iſt der ganze Wald in Aufruhr, ſtürzt hier krachend ein ſchwerer Stein in den hoch aufſpritzenden Waldſtrom, oder knackt dort der Gipfel eines Baumes weithinſchallend durch den einſamen Forſt zu Boden, ſo mag dem Wanderer aus der zahmen Ebene wohl ein wenig ängſtlich zu Muthe wer-

Digitized by Google

den; dem, der solch ein Concert der urgewaltigen Elemente bereits öfters gehört hat, wird das Herz mit einer unheimlichen Lust erfüllt, und jauchzend zu dem Höllenspektakel läßt er des Wetters Macht an sich abprallen.

Wie es gekommen, war es vorüber geeilt. Der Himmel wurde wieder blau; leise wehte ein frischer Wind und ließ die schweren Tropfen von den Bäumen fallen; die Sonne blickte herab in den einsamen Wald, in welchem mir nur ein Paar Holzarbeiter begegneten. So wanderte ich durch den von Felsen umgebenen Thalkessel bei Bezau vorbei. Dort ist ein k. k. Bezirks-Amt, soviel ich weiß, das 4te in Vorarlberg. Bezau selbst ist ein recht ansehnliches Dorf und schön gelegen. Von hier aus gings nach Reute. Das ist ein kleineres höchst anmuthig in dem inzwischen freundlicher gewordenen Achthal gelegenes Dorf mit einem angeblich besuchten Bade. Ich erblickte nur einige Badegäste, die dem schönen Geschlecht und einem zweifelhaften Alter angehörten. Reute machte einen um so freundlicheren Eindruck, als kurz vorher eine Primiz daselbst gefeiert worden war; ein Sohn oder Verwandter des Wirths hatte die Priesterweihe empfangen und da war denn noch Alles bekränzt, Blumenguirlanden und Ehrenpforten prangten in bunten Farben an und vor den zierlichen Hütten.

Die Kinder spielten draußen, die Pferde kamen triefend aus der Schwemme, die Gänse erfüllten den Ort

Digitized by Google

mit ihrem Geschrei und flügelten die Dorfstraße entlang, vor der Wirthshausthüre stand der fette Wirth, das runde grüne Käppchen auf dem Kopfe, in Wahrheit ein noch lockenderes Wirthshausschild als der „goldene Ochse" über ihm; er rauchte sein Pfeifchen, die Schürze hing ihm an dem einen Zipfel aufgeschürzt im Gürtel, die Hände klimperten in den Hosentaschen mit dem Gelde. So sah er einem Füllen zu, das er gezogen und das sich auf dem Wiesenplatze vor dem Hause umhertummelte. Weiter weg von der Thüre saß in der schattigen Laube des Wirths Frau und stickte; sie hatte den schwarzen Strohhut auf, um gegen die schief durch das Laub sich stehlenden Abendsonnenstrahlen Schutz zu haben und sah in ihrem Bregenzer Gewande sauber und zierlich aus; vor ihr spielte die Katze und ein Paar Hühner gackerten um sie herum. Die Bank unter der Laube war beschattet, der Tisch von kühlem Stein — wer wäre da nicht eingekehrt.

Nun setzte sich der Wirth zu mir in die Laube und der rothe Tyroler glitzerte in der blinkenden Flasche. Die Frau richtete neugierig Fragen an mich; ich sagte ihr, daß ich von Hause aus ein Jurist wäre, doch glaubte sie es nicht, und es kostete viel Mühe, bis ich ihr es einredete, denn sie hatte mich für einen Maler angesehen und konnte sich nicht erklären, wozu ein Jurist reise. Die Herren vom Gerichte in Bezau kämen nicht aus

Digitized by Google

dem Orte heraus und wären auch durch das viele Schreiben halb blind; was nütze es ihnen da, in die Welt hinaus, über die Berge zu gehen: bloß um der frischen Luft willen gebe man doch wohl nicht soviel Geld aus; auch habe sie stets geglaubt, wer Jurist sei, habe keine rechte Freude am Leben mehr. Solche ketzerische Ansichten suchte ich ihr zwar auszureden, im Grunde genommen hatte sie aber Recht: die Reise des echten Juristen ist stets durch hämorrhoidale Rücksichten bestimmt. Während unsers Geplauders waren zwei Kinder der Frau herzugekommen und wie sie am Tische standen, den Kopf und die Arme auf denselben gestützt, waren sie ein Paar gesunde Modelle für Rafaelische Engel; wunderbar großaugig sahen sie den Fremdling an, und verwendeten keinen Blick von ihm. Während ich mit der Familie des Wirths zusammensaß, wurde von zwei schmukken österreichischen Gensdarmen eine sonderbare Familie förmlich gekoppelt vorübergeführt. Es war ein alter Mann mit einem ursprünglich schönen, aber durch einen struppigen, grauen Bartwuchs sehr verunstalteten Kopf; wild hing das lange graue Haar um die mächtig große Stirn; seine Kleidung war mehr als abenteuerlich: sie bestand zum Theil aus Baumrinden, in die namentlich die Beine gleichsam eingeschient waren. Der Kittel war von brauner Wolle, zerlumpt und abgerissen. Ebenso zerlumpt sah sein Weib aus; sie war gleichfalls schon bejahrt, doch

Digitized by Google

eine schöne hochgewachsene Frau mit ein Paar schwarzfunkelnden Augen; ein junger halb blödsinnig aussehender Bursche, stets die Geberde des Schießens machend, folgte mit zwei Mädchen, von denen die Eine vielleicht achtzehn, die Andere fünfzehn Jahre alt sein mochte. Sie hatten das Ansehen von Zigeunerinnen, wild und braun; die ältere schien es kaum zu wissen, wie ihre Kleider so zerissen waren, daß sie den vollen Busen und die schlank gebauten Hüften dem Auge eines Jeden Preis gaben.

Das jüngere Mädchen weinte. Es war ein Jammerbild, das erste traurige Bild menschlichen Elendes, das ich im Bregenzer Walde erblickte, ein dunkler Schatten in dem Gemälde farbigen Glücks, das sich meine Phantasie bisher von dem Leben im Walde geschaffen und das sich meiner Seele sanft eingeschmeichelt hatte. Ich brach auf; durch ein freundliches Seitenthal mit reichen Wiesen führt der Weg von der Ach abwärts nach dem „hohen Joche" zu, das in der Abendsonne mit seiner zackigen Spitze purpurglühend hoch in den Himmel hineinragte. Ueber einen niedrigen Ausläufer dieses Gebirgsstockes, der mit hohem Nadel- und Laubholz bewachsen ist, gelangt man wieder in das Achthal und hat so einen beträchtlichen Bogen, den dasselbe bildet, abgeschnitten. Auf diesem Wege war das kleine Gebirgsdorf Bizau zu passiren und nun gings steil in die Höhe unter

Digitized by Google

rieſigen Tannen und Buchen. Schon war die Sonne untergegangen, die Farbe des Himmels wurde kälter, als ich endlich auf der Höhe angekommen, nun einen freien Blick herab auf das Achthal hatte. Tief unten ertönte wieder das Rauſchen der Ach, das dem Wanderer faſt auf ſeinem ganzen Wege durch den Bregenzer Wald das Geleite giebt, in dem Dorfe Schnepfau ſtieg der Rauch aus den gaſtlichen Hütten; dunkler Wald jenſeits der Ach, dunkler Wald dieſſeits; ein Streifen grüner Matten im Thale ſelbſt und am Anfange des Bergabhangs. Ueber den Gipfeln des Waldes ragen die Rieſenfelsgeſteine der Canisflue und des Didamskopfes empor, die noch in dem roſigen Schimmer der bereits untergegangenen Sonne leuchteten, als wollten ſie für kurze Zeit die Erinnerung an den Glanz, der den Tag über auf ihnen geruht hatte, feſthalten. Wie zwei Rieſenkouliſſen ſchließen die ſchrecklichen Geſellen das enge Thal; nur ein ſchmaler Raum zwiſchen ihnen läßt ahnen, daß daſſelbe hier nicht zu Ende iſt, ſondern nur eine Krümmung bildet. Der Mond fing zu erglänzen an, und ein Stern nach dem andern erblinkte, je tiefer ich ins dunklere Thal herniederſtieg. In dem Dorfe Schnepfau, deſſen Häuſer auf den grünen Matten, welche den Thalgrund bilden, ſauber verſtreut liegen, erglänzt ſchon ein Licht nach dem andern durch die Fenſter. An dem Gaſthauſe ging ich vorüber, weil ich

Digitized by Google

in dem Kirchdorfe Au zu übernachten beabsichtigte, in welchem morgen das Kirchweihfest stattfinden sollte. Da muß man bei früher Zeit das erwachende Leben beobachten, um so mehr, als gerade das Auer Fest das schönste im ganzen „Walde" sein soll. Die Nacht war inzwischen eingebrochen, das Thal finster geworden; der Weg führte immer hart am Ufer der Ach hin. Hier und drüben stiegen die Berge steil empor in colossalen Wänden. Der aufgegangene Mond war in dem tiefen Thale noch nicht zu sehen, aber in seinem hellen Lichte erglänzte hoch oben zur Linken die nackte Felswand des Didamskopfs. Es war unendlich still und geheimnißvoll da oben; es schien, als winkte ein Berggeist den Wanderer zu sich hinauf in den einsamen Raum des Schreckens, hinauf die jähen Wände, die jetzt so mild beleuchtet waren. Ueber dem weißen Gestein lag der erleuchtete Nachthimmel mit unzähligen Sternen, zur Rechten war Alles finster, Alles Schweigen, nur am Rande des Waldberges schwebten und tanzten im Nebelglanze die Elfen auf den Gipfeln der Bäume. Jetzt aber kam er selbst zu Gesicht, der freundliche Begleiter des nächtlichen Wanderers, der immer bitter humoristisch dreinsehende Gesell; sein Glanz streifte in phantastischen Lichtern Feld, Wald und Bach. Nun war auf Einmal Alles Leben und ein Flüstern und Kichern ging von Wald zu Bach, von Stein zu Stein, von jenseits nach diesseits.

Digitized by Google

Mitten im Walde kam mir ein eigenthümliches Geläute entgegen, war's ein ſpäter Gang zur letzten Oelung eines Kranken, den ein Prieſter unternahm? konnte in ſolcher koſenden Nacht eine Seele ſich von der Erde trennen? Ich hatte mich getäuſcht. Auf hohem Saumroſſe mit allerlei phantaſtiſchem Zaumwerk behangen, wie man es in Savoyen und Italien ſieht, kam ein Mann, hoch auf dem bepackten Pferde ſitzend, dahergeritten. Die ſchwarze Sammetjacke und Hoſe, ſowie die Zipfelkappe, die lang auf den Rücken herabfiel, kennzeichneten den Reiter als einen Wälſchen. An ſeines Pferdes Halſe hing die Schelle, welche ſchon lange ſo laut getönt hatte. Einen Augenblick vergaß ich über der ungewöhnlichen Erſcheinung, daß ich in Deutſchland war, ich glaubte mich in die Gebirge Spaniens oder Italiens verſetzt. Auf meinen Gruß hieß es: felicissima notte! Als ich dieſe Worte hörte, erwachte in mir plötzlich die Sehnſucht nach dem Zauber des Südens, nach dem Glück ſeiner Nächte. Ich blieb ſtehen und horchte dem Glöckchen lange nach, bis es nicht mehr zu vernehmen war. Da ging ich weiter und verſchwunden war der Himmel Italiens mit ſeinen funkelnden Sternen, verſchwunden waren die Lichter, die vom Ufer des Golfs über's Meer leuchteten, der leuchtende Fanale in der Ferne, verſchwunden die ſchlafenden träumenden Schiffe auf dem Waſſer, das Leuchten der Wellen, welche um den Kahn ſpie-

Digitized by Google

len, verklungen die Töne der Mandoline, die von dem eintönig wehmüthigen Ritornell begleitet, vom Ufer weit ins stille, stille Meer hinüber klingen, hinüber klingen zu Dir, Du Glücklicher, der Du dort weilst: felicissima notte! — Statt dessen ertönte freundlich das Nachtgeläute vom nahen Dorfe Au, in das ich bald gelangte. In allen Häuern glänzten noch Lichter, da wurde gebacken, gekocht und gebraten, und der Duft zog aus den Küchen dem hungrigen Wanderer einladend genug entgegen. Bald hatte ich die Stufen des Gasthauses zur Sonne erstiegen und trat in die ungemein geräumige, reinliche, glänzende Küche. Auch hier wurde an einem riesigen Heerde gebacken, gesotten, gebraten am Spieße und in der Pfanne; hier loderte das Fett aus dem Feuer in die Höhe, dort brodelte Wasser über. Aber Alles wurde von sorglichen Augen überwacht und hier hieß es nicht: Viele Köche verderben den Brei. Eine ältere Frau mit weißem Haupthaar und ein junges hochgewachsenes Weib von überaus edler und stolzer Haltung führten den Oberbefehl. Unthätig stand der riesige „Sonnenwirth" mitten in dem rührigen Treiben und wartete, bis ihm von einem weiblichen Wesen ein Teller mit Essen für irgend einen Gast in die Hand gegeben wurde; den trug er dann fort ins Zimmer, und kam wieder, wenn er solch schweres Geschäft vollbracht hatte, und sah wieder lächelnd in das Heerd-Eldorado und den flinken Mägden

Digitized by Google

zu. Ward ihm zu heiß, so langte er nach dem zinnernen Krug voll Wein, der in einem kühlen Winkel der Küche stand. Als ich nun mich mit einem „Grüß Gott, hungrig bin ich," anmeldete, war Alles überrascht ob des unerwarteten Ankömmlings, doch nur einen Augenblick; ich wurde vom Kopf bis zu Fuß gemessen. „Ja schaut nur, hungrig und durstig!" und Alles war wieder thätig wie vorher. Die schöne junge Frau mit ihrem stolzen Gesicht deckte mir in der Wirthsstube einen kleinen Tisch, stellte den Krug voll Wein hin und reichte mir von Braten, Früchten und Backwerk — es war ein köstliches Mahl. Doch gings still dabei her, denn die Antworten der jungen Frau waren trüb und ernst. Das verdroß mich; ich versuchte mit ihr zu scherzen, doch nur schwer gelang es mir, durch Neckereien das ernste Gesicht zum Lächeln zu bewegen.

Schon am frühen Morgen des folgenden Sonntags ertönte Glockengeläute. Aus den Fenstern des Gasthofs sah man gerade auf den Kirchhof und auf die Kirche, hinter welcher sich unmittelbar die Gewände des Didamskopfs erheben. Kaum konnte ich aus dem kleinen Fenster meiner Wohnung die Spitzen der Felsen, welche über 7000 Fuß hoch sind, erblicken. Noch schien die Sonne nicht in's Thal; die nahe Felswand trof fast vom Thau der feuchten Nacht; im Hause war schon Alles voll Leben.

Digitized by Google

Es ist das lieblichste und heimlichste aller Gebirgsthäler, das ich je gesehen, dieß Thal um Au herum; hier breitet es sich gerade etwas mehr aus; auf dem Wiesenplan liegen die Häuser des Dorfes willkürlich zerstreut, kaum, daß ein Weg von einem zum andern führt; meist sind es nur Wiesensteige. Die Ach nimmt hier, unmittelbar, ehe sie in das enge Thal zwischen Didamskopf und Canisflue hineinrauscht, den muntern Argen auf, ein schönes Gebirgswasser, das aus dem nach Feldkirch hinüberführenden hohen Gebirgsthal von Danils herabfließt. Geht man ein Stück in dies Seitenthal, das terassenförmig ansteigt, hinauf, so hat man auf das rückwärts liegende Bregenzer Achthal die schönste Aussicht. Da liegt's, das lieblichste Gebirgsdorf — Au; der schlanke Kirchthurm lehnt sich förmlich an die steile Wand des riesigen Felsens, der das Dörflein drohend überragt, rechts und links die Berge mit ihren zackigen, wilden Spitzen, die heute im schönsten Morgenrothe erglänzten; weiter unten die Wälder, Alles geschaffen, um für das grüne glückliche Fleckchen Erde mit seinen glänzenden Wassern, und seinen rauchenden Hütten, als schöne Einfassung zu dienen. Jetzt streifte die Sonne schon in's Thal, und lebendiger ward's. Die Glocken läuteten zur Kirche, sie klangen weit hinein in die Berge und heller und funkelnder ward Wiese und Wald, die Natur schien es zu wissen,

Digitized by Google

daß Sonntag gefeiert wurde. Da kamen ſie Alle aus ihren Hütten, von den höchſten Sennen ſteigt heute der Hirt herab und die Sennerin; dort auf den Gebirgsſteigen kamen ſie zugweiſe heran. Der ganze Bregenzer Hinterwald iſt auf den Beinen: Alles freut ſich, zur Kirchweih zu gehen; am Nachmittag kommt auch der Walſerthaler und über den Hoch-Iffer herüber mancher allgäuiſche Jäger aus Baiern. Auf allen Wegen, die vom Gebirg zum Thal führten, wallten ſie an dieſem Morgen zum Gebet; ich hatte mich hingeſetzt, ſchaute hinunter in das Thal und konnte mich nicht ſatt ſehen. An mir zogen die freundlichen Wäldler und Wäldlerinnen vorüber; ſchon von ferne erglänzten die Juppen der Frauen und Mädchen, faſt wie Rüſtungen. Namentlich Jungfrauen kleidet die Tracht, welche den keuſcheſten Eindruck macht, beſonders gut. Und nun die Mädchen und Frauen — wie ernſt ſind ihre Geſichter, wie tief ſehen dieſe großen Augen drein; doch ſowie ſie zu ſprechen beginnen, lacht die Heiterkeit aus ihrem ganzen Weſen. Der Menſch iſt hier wie die Natur; wäre nicht das lachende Grün der Sennen und Wieſen, wären nicht die Diamanten der Gewäſſer als ein köſtlicher Schmuck dem Ernſte der Gebirgswelt beigegeben, ſo würde ſie uns durch ihre Großartigkeit erdrücken. In den großen tiefen Augen ſpiegelt ſich alltäglich die ernſte Bergnatur, der

Digitized by Google

Blick gewöhnt sich, aufzuschauen nach den Wunderspitzen grotesker Felsen, zu ergründen den tiefen Abgrund, aber heute ladet zur Ruhe, zum Genuß, zum anmuthvollen Plaudern der schattige Rasen, zum Jubel fordert das Echo auf, wie es tausendfach durchs Gebirg hallt, zum Aufathmen der Flug des Adlers, die frische Luft, die über die Almen weht, und schaust Du weit hinein ins Land, so rufst Du da und dorthinab, tief nach unten, unbekümmert, ob derjenige, den Du rufen willst, es hört; daher kommt jene eigenthümliche Mischung von tiefem Ernst und Lust und Heiterkeit im Gebirgsbewohner.

Freundlich grüßend waren bereits die letzten Wanderer zur Kirche an mir vorüber geschritten; das Thal verlor jetzt an Leben, die kleinen wandelnden Gruppen, welche bisher auf allen Berghängen sichtbar gewesen, waren verschwunden, still und stiller ward's bei mir oben, und ich konnte mich nicht satt schauen an der herrlichen Welt; mich rührte unbeschreiblich der Morgenfrieden, der über sie verbreitet war; da ertönten die Klänge der Orgel aus dem Thale herauf. Mich zog's hinab aus meiner Einsamkeit zu der frommen Gemeinde. Das Hochamt war bereits angegangen. Lieblicher Knabengesang ertönte aus der offenen Kirche, welche gänzlich gefüllt war. Nur vorsichtig konnte man den etwas erhöhten Kirchhof, welcher die Kirche um-

Digitized by Google

gab, betreten; denn die Andächtigen knieten zu Hundert in den malerischsten Gruppen um die Kirche herum, alle nach dem Einen Mittelpunkte des Hochaltars gerichtet. Solch ein Eindruck prägt sich tief und fest in die Seele. Aus der Kirche hervor duftete der Weihrauch, sie selbst erglänzte in einem Lichtmeer; die Töne der Orgel und die frommen Weisen schwiegen, kein Laut rührte sich, als das Allerheiligste gezeigt wurde, und hernieder schauten von allen Seiten die in funkelnden Herbstmorgenfarben prangenden Berge unendlich ruhig und groß, so schweigsam, wie das Menschenherz, wenn es am tiefsten empfindet — da erschallten die Trompeten und Pauken als frohbegeisterter Gruß von der Erde gen Himmel gesandt.

Gerade acht Tage vorher hatte ich in Baiern in einem an der Grenze zwischen Mittelfranken und der Oberpfalz gelegenen Dorfe dasselbe ländliche Fest der Kirchweih mitgefeiert. Wie grundverschieden waren die Eindrücke, die ich damals dort und die ich heute hier empfing. Dort das protestantische Franken, hier das katholische Vorarlberg, dort ein an der großen Straße gelegenes Pfarrdorf, hier ein eng in den Gebirgen eingeschlossenes Dörflein. Katholizismus und Protestantismus, Süd- und Mitteldeutschland: es ist kein Zweifel — werden die aus Principien herausdeducirenden Demographen sagen —, die höhere Bildung ist auf

Digitized by Google

Seiten des fränkiſchen Bauern, und doch iſt dem nicht ſo. Wenn es wahr iſt, daß ſich der Sinn und die Bildung eines Volkes in ſeinen Feſten ausſpricht und in der Art und Weiſe, wie daſſelbe ſeine nächſte Umgebung geſtaltet, ſo ſteht der Bregenzer Wäldler entſchieden auf einer höhern Stufe. Es iſt wahr, der würdige Geiſtliche, welcher die Predigt in der proteſtantiſchen Filialkirche zu Unterferrinden in Franken abhielt, beſaß alle die geiſtige Kraft und Beredtſamkeit, welche dazu gehört, um des Menſchen Herz und Geiſt zu erfaſſen, aber war denn eine Gemeinde vorhanden, um die herrlichen Worte zu vernehmen? waren nicht die Sitze der Frommen ſo leer, daß man die Anweſenden zählen konnte? ſah ſich der greiſe Prediger nicht genöthigt, über die Lauheit des kirchlichen Sinnes bei dieſer Veranlaſſung zu ſprechen? Wie anders erſchien die andächtige Menge, welche die Kirche zu Au und deren Umgebung erfüllte! Und nun Nachmittags, da kamen dort in Franken die bairiſchen Burſchen und Mädchen, ein plumpes ungeſchlachtes, wenn gleich geſundes und kräftiges Volk zuſammen aus Nah und Fern. Das in dieſer Gegend gerade ganz vortrefflich gebraute Bier floß in Strömen, ſo daß der größte Theil der „Buabn," als Nachmittags 4 Uhr der Tanz begann, ſchon angetrunken war. Mit wildem rohen Geſchrei wurde um den Kirchweihbaum getanzt, und

Digitized by Google

endlich an der einen Hand das Mädchen, in der andern „die volle Maß“ nach dem Tanzſaale gezogen.

Dort oben entwickelte ſich in der ohnedieß ſchon nicht hellen Stube, deren Decke von einer geſchwärzten Säule getragen wurde, ein fürchterlicher Tabaksqualm, während das ganze Haus ein betäubender Hopfengeruch durchdrang. Und in dem Qualm drehten ſich wie raſend die Tanzenden; ſtier blickten mit ſchwimmenden Augen die ihrer Beine kaum noch mächtigen Burſchen darein. Endlich zog Alles betrunken nach Hauſe. Das iſt ein Kirchweihfeſt in dem aufgeklärten proteſtantiſchen Franken!

Welch anderes Leben, als ich in das Wirthshaus am Ausgange des Dorfes Au eintrat. Da ſaßen in einem Parterrezimmer die älteren Frauen und Männer an den blanken Tiſchen; Alles in der Stube befindliche Meublement war hellpolirt und geſäubert, die Sonne ſchien freundlich durch die Fenſter; ein kühler Luftzug wehte durchs Haus. Oben begann die Muſik; die hinaufführende Treppe war ſo reinlich, als hätte ſie noch Niemand betreten, und doch war oben ſchon Alles voll. Da ſaßen die jungen Mädchen und Burſchen in dem einen großen Zimmer bei Kaffee und Kuchen, die Burſche hatten außerdem ihre blinkenden Flaſchen mit Wein gefüllt vor ſich ſtehen; es gab ein luſtiges Plaudern herüber und hinüber und wohin auch

Digitized by Google

der Fremdling trat, an jedem Tiſche wurde er freundlich und zuvorkommend begrüßt, und, indem man zuſammenrückte, bot man ihm Platz an. Heiter ſcherzten die Männer, fröhlich neckten die Frauen, verſchämt lächelten die Mädchen oder gaben mit ſchelmiſchen Blicken eine ſpitze Antwort; dazu die geſunden Geſtalten, die überaus zierliche, heute beſonders gewählte Tracht der Frauen, die leichte knappe Kleidung der Männer! In dem Tanzſaale war kein Staub, kein Qualm: nach jedem Tanze wurde gelüftet; Alles erfreute ſich an den oft wiederholten Extratänzen, welche meiſt von einer beſtimmten Anzahl mittanzender Perſonen bezahlt werden. Der übliche Tanz iſt voller Beweglichkeit und hat noch am meiſten Aehnlichkeit mit dem echten Steyriſchen Ländler. Namentlich die Mädchen tanzten gut und gräziös. Die Burſche jubelten und juchzten dazwiſchen, aber Alles hatte einen heiteren und gefälligen Charakter. Ich wurde auch hier von Allen herzlich begrüßt; man hatte mich ſchon am Morgen da und dort geſehen, und nun gings an ein Fragen, pfiffig und dumm; Jeder wollte mich unterhalten, mir eine Freundlichkeit ſagen und erweiſen. Nur ein Paar bairiſche Jäger waren unter den freundlichen Menſchen, die ſahen ſo patzig, ſo dummſtolz und roh und doch auf der andern Seite ſo ſchlau aus, daß man ihnen ſofort ihr Vaterland anmerkte. Wenn

Digitized by Google

Prügelei an einem Kirchweihfeste in Au entsteht, so sind's die Baiern, welche anfangen, sagte mir ein österreichischer Gensdarm.

Unter Allen fiel besonders ein Mädchen auf, ein liebliches graziöses Kind von höchstens 16 Jahren; die dunklen Zöpfe umschlangen den schöngebildeten Kopf, und ein Paar ausdrucksvolle Augen schauten fröhlich und mit jenem unnennbaren Reiz des Staunens der Jugend in die Welt, ihre jungfräuliche Gestalt war beweglich und schlank, doch voll und rund, ihr Fleisch von jenem brunetten Ton, welcher sonst nur Creolinnen eigen zu sein pflegt.

Gern hätte ich mit ihr mich unterhalten und getanzt, allein sie war von ihrem Geliebten so in Beschlag genommen, daß sie mit Niemanden sonst verkehrte. Gegen die in Tyrol übliche Sitte wollte ich nicht verstoßen. Kaum hatte das schöne Kind aber bemerkt, wie sie von dem Fremden beobachtet wurde — denn die Frauen sehen das selbst im Bregenzer Wald sehr rasch —, so sprach sie mit ihrem Burschen ein Paar Worte. Der führte sie sofort bei der Hand auf mich zu und indem er mich artig und mit feiner Handbewegung begrüßte, präsentirte er mir seine Tänzerin mit der Bitte, mit ihr zu tanzen, soviel ich wollte, wenn ich ein Liebhaber davon wäre. Durch solche Courtoisie und Zuvorkommenheit war ich, offen

Digitized by Google

gestanden, etwas verwirrt, doch tanzte ich gleich wacker mit. Einer nach dem Andern brachte mir nun sein Mädchen und so hatte ich das Glück, mit den Hübschesten zu tanzen. Man fand es natürlich und schicklich, den Fremden auf diese Art zu ehren, und man freute sich um so mehr, als er unbefangen ohne Weiteres sich mit herumdrehte. Nur meine wackern Landsleute, die Baiern, ärgerten sich darüber. Gegen Abend, als ich meine Gesellschaft verlassen wollte, begegnete mir an der Thür des Gasthofs der Steinschleifer Gottfried aus dem Rickenthale, bei welchem ich vor einiger Zeit ein Gewitter abgewartet hatte. Mit seinem frischen Weibchen hatte er Verwandte hier besucht, und mich erst beim Sonnenwirth und nun hier im untern Wirthshause aufgesucht. Ich schlenderte mit meinen Gastfreunden nach dem Platze, wo die Buden standen, und kaufte beim löblichen Buchbindermeister von Feldkirch, welchem ich schon Tags vorher mehrmals im Walde mit seinem Schimmel und dem bepackten Wägelchen begegnet war, allerlei Kleinigkeiten: Heiligenbilder und dgl. für Gottfrieds Kinder. Dann kehrten wir zurück, und als wir wieder bei der „Sonne" vorüberkamen, hörte ich, wie Gottfried zu seinem Weibe seufzend sprach: „Heut vor acht Jahren war Er auch noch mit uns hier," und dieß „Er" sprach er mit traurigem Tone und mit bewegtem Antlitz; es

Digitized by Google

lag in dieſem Augenblicke ein unausſprechlicher Zug der Treue über dem Geſichte ausgegoſſen. Ich wollte nicht direkt fragen, was er habe, doch bald redete er von ſelbſt auch zu mir von „ſeinem Freunde Joſeph.“ Die Art, wie der einfache und ſchlichte Mann in eine, ſein ganzes Weſen beherrſchende Wärme gerieth, gab ſeinen Worten einen eigenthümlichen Reiz. Am letzten Wirthshauſe, wo wir vorher geweſen waren, ſetzten wir uns auf die Wieſe vor dem Hauſe nieder. Ueber das Wieſenthal hinweg ward der Anblick gefeſſelt von dem „Widderſtein,“ dem „Rothhorn“ und „Zillerkempen,“ welche bei Schröcken, wo die Ach entſpringt, den Bregenzer Wald abſchließen. Hier vernahm ich nun aus dem ſchlichten Munde Gottfrieds folgende Geſchichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom

Steinschleifer Joseph

und der

Annemarie.

Digitized by Google

Digitized by Google

6.
Vom Steinschleifer Joseph und der Annemarie.

Eines jener Schleifwerke, welche an dem rauschenden Riftenbache entlang belegen sind, gehörte mit dem nahen kleinen Bretthause am Wege dem Steinschleifer Christoph Schwerdtner.

Ein stiller, fleißiger Mann war dieser Christoph. Vom ersten Morgenroth bis spät in den Abend hinein stand er unverdrossen bei seiner Arbeit. Er lebte abgeschlossen für sich hin. Befand er sich aber einmal in Gesellschaft, so konnte man nicht leicht einen fröhlicheren Menschen finden als Meister Schwerdtner: so lustig und guter Dinge war er.

Er hatte sich in seinen jungen Jahren „draußen" wacker umherwerfen lassen, deshalb wußte er gar mancherlei von der Welt zu erzählen.

Wenn dann der oder jener seiner aufmerksamen Zuhörer ausrief:

„Wer doch auch so weit in die Welt hinausgucken könnte!"

legte Meister Schwerdtner den Finger bedeutsam an die Nase, schüttelte den Kopf und sagte:

Digitized by Google

„Liebster Freund und Nachbar, das Reisen ist gut Ding, aber gut Ding will Weile haben, versteht ihr mich?"

Die Andern nickten mit dem Kopf, aber mit so zweifelnder Miene, daß Christoph darin keine Zustimmung erkannte.

„Ihr versteht mich nicht," sagte er weiter, „die Reiselust ist gar gefährlich. Wen sie recht erfaßt, dem kommt die Luft in seinen vier Pfählen zu dick vor, er kann sie nicht einathmen, fort muß er wie von unsichtbarer Macht getrieben. Hätte ich meine selige Frau damals nicht zu rechter Zeit kennen gelernt, wer weiß, wo und wie ich jetzt umherzöge; sie hat mich an das Haus gewöhnt und mich gelehrt, den geräuschlosen, täglich dasselbe Angesicht zeigenden Heerd zu schätzen.

Seht ihr lieben Leute, gerade wie mein Joseph, der dieses Jahr gefirmelt werden soll, war ich. Das ist ein unruhiger Kopf, ein Hochhinaus. Welche Sorge hat er mir neulich erst gemacht, als er Abends nicht nach Haus kam, noch einen ganzen Tag wegblieb und dann erst spät um Mitternacht heimkehrte. Wo war er gewesen? In Bregenz. Als ich ihn zur Rede setzte, antwortete er ganz unbefangen: Vater, ich mußte.

Da seid Ihr besser dran mit Eurem Sohne Gottfried, Nachbar. Der wird einstens ruhig Euer Handwerk fortsetzen, Euer Haus in Stand halten, ein Weib nehmen und im häuslichen Glücke zufrieden leben."

Digitized by Google

Damit schloß das Gespräch an einem Sonntage Nachmittag in dem Schänkhause zu Alberschwende, dem großen Dorfe, dessen Kirche und Schule die Fichtenthaler besuchen.

Schwerdtner trat den Heimweg an.

Die Abendlichter funkelten bereits als sonnige Kronen auf den Bergspitzen, die Tannen neigten ihre rauschenden Häupter in der weichen, schon milden Luft, in den Fenstern der am Berghange wunderbar schön gelegenen Pfarrei glühte das letzte Sonnenlicht.

Langsam, in die Pracht des Sonnenheimganges versunken, setzte Schwerdtner seinen Weg fort.

Aus seinen Gedanken rief ihn eine Stimme. Er sah auf, der Pfarrer von Alberschwende stand hinter der umblühten Staketerie seines Gartens und winkte.

Der Pfarrer war ein feiner, weltkluger, dabei unendlich gutmüthiger und gütiger Herr. Davon zeugten schon die sanften blauen Augen, die mit dem Silber des Haupthaares der hohen Gestalt eine seltene Würde verliehen.

„Meister Schwerdtner, tretet doch gefälligst einen Augenblick bei mir ein," rief er dem des Weges Kommenden zu, öffnete die Gartenthür und ging ihm ein Stück entgegen.

„Ihr könnt Euch," fuhr er fort, als beide vor dem runden Steintisch in der Weinlaube saßen, „schon

einen Augenblick für mich abmüßigen; wir haben Mondenschein und dieser ist ein angenehmer Begleiter für späte, einsame Wanderer. Auch will ich Euch nicht einmal lange aufhalten.

Ich möchte über Joseph mit Euch ein vertrauliches Wörtchen reden. Ihr wißt, schon als Knabe war er mir an's Herz gewachsen, denn ich entsinne mich kaum, ein Kind mit so klugen Augen, mit solchem Lebensmuthe und mit solcher Lebenskraft in dem vollendeten Ausgepräge der ganzen Gestaltung gesehen zu haben, als Euren Joseph. Ein kleiner Spitzbube war er von jeher; ich habe mich, natürlich nur im Stillen immer gefreut, wenn er von seiner Bank aus über das Gehörte Fragen an den Schulmeister richtete, mit deren Beantwortung jener seine liebe Noth hatte. Wie gut traf es sich, daß ich vermöge meines Amtes als Schul-Inspektor öfter anwesend war und die bedrohte Würde des in die Enge getriebenen Lehrers bei Ansehen erhalten konnte.

Jetzt, wo Joseph die Schule verlassen hat und ehenächstens von mir gefirmelt werden soll, ist mir der schlanke, hoch aufgewachsene Jüngling noch lieber geworden, wenn's möglich wäre.

Seine Liebenswürdigkeit ist so zu sagen erstarkt, männlicher geworden. Der schnellen Auffassungsgabe seines Geistes hat sich ein ungewöhnlich reifes, scharfes

Digitized by Google

Urtheil beigesellt; seine muntern, großen, offenen Augen schicken die Blicke wie Boten hinaus in die Welt, die sich nach Allem erkundigen sollen; bei ihrer Heimkehr sucht er sich von dem, was sie bringen, das Beste aus. Dabei schlägt er sich zu einem Wirthe an. Ich muß dieses Aufsichhalten, nennt's meinetwegen auch Stolz, einer sich bewußten Jugend gut heißen, es bewahrt.

„Was habt Ihr nun demnächst mit ihm vor, Meister Schwerdtner?"

„Hochwürden," antwortete dieser, „man plagt sich doch sein Leben lang nur für die Kinder, wenn man auch nur deren eines hat, wie ich, daß sie einmal ein warmes Nestlein finden und besser sitzen als unser eins saß, wie es zu Neste trug. Er soll mein Nachbesitzer im Schleifwerke werden."

„Hm," meinte der Pfarrer, „ich fürchte nur, er wird es nicht lange aushalten."

Schwerdtner war betroffen, sah vor sich nieder und zog mit seinem Stocke Figuren in den Sand des Gartenweges.

Der Pfarrer klopfte ihm sanft auf die Schulter und fuhr fort:

„Versteht mich nicht falsch, Freund Christoph. Ich will nicht gesagt haben, daß Euer Joseph ein Lüdrian werden wird, aber offen muß ich Euch bekennen, in Eurem Schleifwerke wird er kein großer Mann, und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

das muß er werden, dazu hat ihn die Natur angelegt, wenn anders die Verhältnisse günstig sind. Laßt ihn nur erst hinauskommen Euren jungen Aar mit der tüchtigen Flügelkraft, er wird schon verstehen zu fliegen."

„So muß der Mensch beschaffen sein," fuhr er immer wärmer werdend fort, „auf den das Glück in der Welt unverdrossen wartet, bis er kommt, gescheit und liebenswürdig. Also, und das ist meine eigentliche Bitte, weshalb ich Euch hereinwinkte, laßt ihn seine Wege gehen. Daß er in zehn Jahren vierspännig in's Dorf gefahren kommt, dafür stehe ich ein. Doch nun will ich Euch nicht länger aufhalten, geht mit Gott."

Er begleitete den sich verabschiedenden Steinschleifer ein Stück über die Gartenpforte hinaus. An der Umbiege des Weges trennten sich beide unter warmem Handdruck.

Schwerdtner überlegte das Gehörte. Ziemlich nahe dem Riktenthale störte ihn ein Geräusch. Er stand still und lauschte.

„Das ist doch sonderbar: geht ein Schleifwerk noch um diese späte Stunde. Soll mich doch Wunder nehmen zu erfahren, wer so viel Bestellungen hat, daß er tief in die Nacht hinein arbeiten muß."

Schwerdtner war jetzt an die Stelle des Weges gekommen, von wo aus man die Schleifereien übersehen konnte. Der Mond stand klar am Himmel und die

Digitized by Google

Wellen des Rikten glänzten in seinem Schein. Der tobte fast noch mehr als am Tage und schien völlig erzürnt, daß er selbst zur Nachtzeit sein Wellenspiel dem Dienste der Menschen widmen mußte.

„In meinem Werke schleift Jemand?" rief Schwerdtner verwundert aus, als er sich überzeugt hatte, daß es dort hantirte und rumorte.

Er beschleunigte seine Schritte und war nicht wenig erstaunt, seinen Joseph schweigend bei emsiger Arbeit zu finden.

„Was machst Du denn da?"

Joseph hielt das Werk an, strich sich die während der Arbeit über die hohe Stirn gefallenen Locken zurück und ein paar Mal mit der Hand über die heißen Wangen und sagte:

„Seht Vater, wie ich da in der Stube auf Euch warte und so überdenke, was ich nun anfange, fällt mir ein, daß es doch recht ärmlich ist, Tag für Tag dasselbe zu schleifen, immer die alten Formen, dazu braucht man doch nicht Menschen, das könnte eine Maschine besser verrichten. Ich sinne und sinne auf Neues, nicht schon Dagewesenes, und je mehr ich sinne, je wärmer wird mir's im Kopfe, es wirbelt mir als hätte ich Most getrunken drüben beim Sonnenwirth in der Au. Plötzlich steht, was ich will, vor mir, ich renne fort, das Schleifwerk schnarrt, ich arbeite was

Digitized by Google

ich kann und nun seht Euch einmal die Platte an, das ist doch ein anderes Gemächte als dieses hier."

Er stieß mit dem Fuße an die fertigen, auf der Erde aufgeschichteten Platten, daß sie an einander klirrten und sah den Vater, die Arme in die Seite gestemmt, fragend an.

Schwerdtner betrachtete des Sohnes Arbeit lange her und hin, endlich sagte er: „Arbeite das Stück nur morgen fertig," und beide gingen dann, Joseph in Gedanken über seine angefangene Arbeit, Schwerdtner über des Sohnes neue Erfindung, still neben einander nach Hause.

Als am andern Morgen Meister Christoph im Schleifwerke stand und des Sohnes Arbeit abermals betrachtete und sich laut über dieselbe aussprach, trat der Pfarrer von Alberschwende in die Thür.

„Ich meinte Ihr hättet Gesellschaft und wäret mindestens zu Zweien hier;" sagte er, „ich hörte sprechen."

„Hochwürden," antwortete Schwerdtner, „es ist eine alte Angewohnheit, daß ich, wenn mich etwas sehr beschäftigt, laut reden muß."

„Je nun, das ist keine Sünde; was aber beschäftigt Euch denn?"

„Seht hier von meinem Sohne eine ganz neue Form von Platten."

Während sie der Pfarrer wohlgefällig von allen

Digitized by Google

Seiten betrachtete, erzählte Schwerdtner, wie er Joseph gestern Nachts unvermuthet bei der Arbeit getroffen habe.

„Das ist ja," unterbrach ihn der Pfarrer, „etwas ganz Neues und ein sehr wohl gelungenes Stück Arbeit; das wird Euch in Kundschaft bringen. Ja, ja, Joseph bewegt schon die Flügel. Ich hätte ihm gern ein freundliches Wörtlein über die Arbeit gesagt, denn Anerkennen muntert zum Aufstreben an, allein mich drängen Amtsgeschäfte. Sagt ihm einen schönen Gruß von mir."

Der Pfarrer bestieg sein Rößlein, das er während des Besuches an einen Pfahl gebunden hatte und trabte im warmen Frühschein von dannen.

Schwerdtner wartete und wartete auf das Erscheinen des Sohnes, er kam erst gegen Abend.

Christoph, darüber ärgerlich, beantwortete sehr kalt des Sohnes Gruß.

„Der Pfarrer war heute früh da, er wollte Dich sprechen; hätte müssen freilich lange warten, wenn er Dich hätte sehen wollen. Nun wird Deine Arbeit heute nicht fertig; ich sehe eigentlich keinen Grund, weshalb Du noch in's Schleifwerk kommst."

„Meine Arbeit mache ich überhaupt nicht fertig: ich habe mir schon etwas Neues ausgesonnen."

Nach diesen Worten schickte sich Joseph an ein neues Werk zu beginnen.

Digitized by Google

Schwerdtner brummte; Joseph legte die Arbeit weg und trat zu dem Vater.

„Du bist unwillig, weil ich nicht zur rechten Zeit hierher gekommen bin und nun ich hier bin, das Angefangene liegen lasse. Ich kann nicht dafür, ich bin nicht wie Andere: ich kann nichts schaffen, wenn ich muß. Mein: „zur rechten Zeit" ist verschieden von Eurem. Ich war heute früh auf den höchsten Bergspitzen. Vater, es war ein reizendes Bild, in das ich von oben herunterſah. Dazu diese tiefe Ruhe um mich her, man konnte die Wolken ziehen hören. Was ist mir nicht Alles durch den Kopf gegangen. Wenn ich ein Maler wäre und was ich in meiner Phantasie trage, hinzaubern könnte auf die Leinwand, daß es die Welt anstaunen müßte, welch' ein Glück wäre das! Wohl dem, der das nicht fühlt."

Joseph setzte sich mit einem Seufzer wieder an die Arbeit.

Der Vater nahm die Platte, die der Sohn gestern bearbeitet hatte, vor und sagte:

„Ich will sehen, ob ich das Ganze zu Stande bringen kann."

Beide arbeiteten, bis die Sonne untergegangen war.

Als Joseph dem Vater gute Nacht wünschte, fragte er, ob er ihm noch zürne.

Christoph reichte ihm die Hand.

Digitized by Google

„Mein lieber Joseph, ich finde es natürlich, daß Deine gesunde Jugend dem Baume gleicht, der blüht und treibt, aber nimm Dir den Baum zum Vorbilde. Er treibt erst Zweig um Zweig und Blatt um Blatt, bis endlich aus jenen eine Krone wird, und nach den Blättern die Blühten kommen: das wird kein gutes Jahr, wenn Blätter und Blühten zusammenkommen. Man baut kein Haus vom Dach herein. Vor allen Dingen sei zufrieden mit Deinem Loose, wenn Du glücklich werden willst. Und nun gute Nacht."

Am andern Morgen arbeitete Joseph bereits im Schleifwerke, als der Vater dahin kam; die erste Platte war bereits fertig, die andern bedurften nur noch weniger Arbeitsstunden. Joseph hatte von beiden Zeichnungen gemacht.

„Nun wollen wir Nutzen davon ziehen. Ich reise nach Bregenz, Lindau, St. Gallen und sammele Kundschaft drauf."

Der Vater fand den Vorschlag in der Ordnung und Nachmittag wanderte Joseph durch's Riftenthal auf Bregenz zu.

Von seiner Reise kehrte er erst nach einigen Wochen mit vielen Aufträgen versehen heim.

Es galt sie alle auszuführen: bald stand im Riftenthale ein neues Schleifwerk, in welchem Joseph rüstig und rührig arbeitete.

Digitized by Google

Der befreundete Pfarrer besuchte beide sehr oft, Händler und Käufer gingen in dem Schwerdtner'schen Hause ab und zu; Joseph machte reden von sich: er wurde eine bekannte Person im Walde. Die Guten und Redlichen liebten und schätzten ihn, Uebelgesinnte und Neidische feindeten ihn an, freilich nur hinter dem Rücken, denn da der Pfarrer so oft und wo er immer konnte, mit der größten Anerkennung und Hochachtung von dem jungen Steinschleifer sprach, dem noch ein Anderes bevorstehe als im Werke zu stehen, wagte es Keiner offen zu widersprechen. Dazu kam, daß Joseph, der schlank gewachsene Jüngling mit der breiten Brust sich Respekt einzuflößen wußte, daß keiner der eigentlichen Bauerbursche — seine ärgsten Feinde, weil er in der Kunst es ihnen gleich that — an ihm sich mehr zu reiben suchte, seit er dem Stärksten unter ihnen, der sich bei einem Tanze Unarten erlaubte, auf sehr unfreundliche Weise bewies, daß er noch stärker, noch gewandter sei.

Daß die Mädchen aller Orten, wohin er kam, die Blicke auf ihm ruhen ließen, ihn heimlich liebten und zum Manne begehrten, verstand sich von selbst, indessen konnte sich keine einer besonderen Auszeichnung rühmen.

Digitized by Google

Wir übergehen einen Zeitraum von drei Jahren.

Der redliche Christoph Schwerdtner ruht bereits seit einem Jahre auf dem Kirchhofe zu Alberschwende neben dem ihm einige Wochen im Tode vorausgegangenen Pfarrherrn.

Joseph ist Erbe des Vaters geworden: er besitzt zwei Schleifwerke, die ausgebreitetste Kundschaft und noch ein artiges Kapital von baaren zweihundert Gulden außer dem schuldenfreien Hause.

„Wer es doch auch so gut hätte wie Du," rief Gottfried, der Sohn des verstorbenen Steinschleifers Christoph, sein nächster Nachbar thalaufwärts, als sie eines Sonntags von Alberschwende kamen, wo beide ihrer Väter und des Pfarrers Grab besucht hatten.

„Was willst Du denn damit sagen?" fragte ihn Joseph und warf sich in das frische Gras eines kräuterreichen Hügels. Gottfried nahm Platz auf einem Steinblock, der vor langer Zeit von der Felswand des Berges sich getrennt hatte und in's Thal herabgerollt war und antwortete:

„Was ich damit sagen will, dächte ich, wäre deutlich genug. Wer so wie Du in der Welt dasteht, reich, geehrt und geliebt, der ist glücklich. Da bin ich übler dran: klein und unansehnlich von Gestalt, nur mit Hausverstand begabt, muß ich mich redlich plagen, um mir eine nur etwas bessere Zukunft zu bereiten, als

Digitized by Google

mein armer seeliger Vater hatte; eins nur hätte ich etwa mit Dir gemein, das gute Herz, 's ist doch auch etwas, nicht Joseph?"

Dieser sprang auf und umhalste seinen Gottfried. So ganz verschieden an Geist und Körper hatte doch die Beiden eine enge Freundschaft verbunden.

Gottfried schaute zu Joseph wie zu seinem Ideal auf, dieser fand sich zu jenem wegen seiner Tüchtigkeit, zuverlässigen Treue und Herzensgüte hingezogen.

„Gottfried, wenn die Frage entsteht, wer von uns der Glückliche ist, so bist Du es. Sieh dort hinauf zu dem Himmel: warum ziehen die Wolken weiter, obschon es ihnen in der Sonne ganz behaglich sein könnte? weil sie wandern müssen. Ich muß und will die Welt sehen; nimm Du Dir tüchtige Schleifer an und arbeite in meinen Werken, Du wirst bald Geld in Fülle verdienen. Dann suche Dir ein Weib und werde ein glücklicher Vater. Du gehörst in's Haus, ich hinaus. Jetzt laß uns heim gehen; morgen machen wir die Sache richtig und setzen ein Paar Zeilen auf um Lebens und Sterbens willen."

„Sprich mir nicht davon. So sehr mich Dein Anerbieten freut, wenn Du vom Sterben sprichst, mag ich gar nichts weiter hören. Vor Deiner Jugend und Kraft hat der Tod schon Respekt."

Arm in Arm gingen sie nach dem Riftenthale, re-

Digitized by Google

deten fröhlich und guter Dinge noch Vieles von der Zukunft, die sich freilich einem Jeden von Ihnen anders darstellte und am anderen Morgen wurde der Kontrakt aufgesetzt. Acht Tage später, am Oster-Sonntage, packte Joseph seine sieben Sachen zusammen und machte sich auf die Wanderschaft. Gottfried begleitete ihn ein Stück über Alberschwende nach Au zu.

Au, das schönste Dorf von allen, liegt am tiefsten im Hinterwalde. Dort sind die fettesten, ausgebreitesten Sennereien gelegen, und die Käse, die man allda macht, sind ein gesuchter Handelsartikel weit und breit. Ganz arme Leute findet man in Au nicht, wohl aber wohlhabende und sehr reiche.

Der Reichste war „der Sonnenwirth." Er besaß außer seiner großen Bauerwirthschaft den Gasthof zur „Sonne," und hatte daher den Namen bekommen, worüber man denn nach und nach den wahren vergessen hatte.

Dieser Sonnenwirth war ein stolzer Mann, der sich auf seinen Reichthum und seinen ausgebreiteten Käsehandel nicht wenig einbildete und Alle über die Achsel ansah.

Seine Kinder verlor er bei einer im Dorfe wüthenden Seuche, als Annemarie, das jüngste, 5 Jahre alt war. Sie wurde auf fast wunderbare Weise vom Tode gerettet. Man hatte auch sie schon aufgegeben. Der trostlose Vater, dem im schrecklichen Augenblicke der

Digitized by Google

ganze Reichthum nichts half, ging händeringend und laut weinend vor seinem Hause auf und ab, denn er hatte müssen von dem Bette des Kindes fliehen, dessen Wehklagen und Wimmern er nicht länger hören konnte.

Plötzlich stand ein hagerer fremder Mann ihm zur Seite, der nach der Ursache dieser Kummerthränen fragte.

Der Sonnenwirth erzählte, vom Schluchzen unterbrochen, sein Leidwesen.

„Herr," entgegnete der Hagere, „wer weiß, ob der Tod nicht ein Glück für Euer Kind wäre, indessen Ihr wollt, es soll leben, da, nehmt dieß und gebt ihm von dem Arkanum."

Er drückte dem Erstaunten ein kleines Fläschchen in die Hand, darauf war er, wie er gekommen, verschwunden. Das Kind hatte kaum von jener Arzenei genommen, als es in einen tiefen Schlaf verfiel, der volle zwei Tage währte. Man hätte fürchten müssen, es sei der Schlaf des Todes, wenn nicht das eingetretene, täglich wachsende Roth auf des Kindes Wangen die Wiederkehr eines kräftigen Lebens verbürgt hätte.

So geschah es auch: Annemarie genas zur Lust der Eltern, ganz besonders des Vaters.

War das Kind schon früher sein Liebling, so hing er jetzt mit einer wahrhaft abgöttischen Liebe an dem Mädchen. Er wußte nicht, was er in seiner Freude dem Töchterchen Liebes und Gutes erweisen sollte. Die

Digitized by Google

ſchönſten und theuerſten Spielwaaren wurden aus Bregenz herbeigeſchafft und durch noch beſſere erſetzt, wenn der kleine Trotzkopf die erſten zerbrochen hatte.

Seit jener Krankheit nämlich zeigte ſich in der Kleinen ein bedenklicher Eigenſinn. Sie zitterte an Händen und Füßen, wenn man nicht ſogleich ihren Willen erfüllte.

Der Sonnenwirth in Furcht die Aufregung möchte dem Kinde ſchaden, wehrte jedem Einſchreiten, beruhigte das Töchterchen auf alle mögliche Weiſe, verſprach ihr was es wünſchte und erfüllte ſein Verſprechen.

Mit den Jahren wuchs dieſer Eigenſinn, dieſes rechthaberiſche Weſen und wie der Vater ihren Willen als Geſetz anerkannte, gehorchte dieſem Willen auch das ganze Haus. Dazu kam, daß die Jahre aus dem ſchönen Kinde die noch ſchönere Jungfrau entwickelt hatten. Sie war groß und ſchlank gewachſen, rührig und offenen Geiſtes, dabei ſo edel und fein, daß wenn man in ihr geiſtreiches Geſicht mit den großen braunen Augen, auf dieſen friſchen, anmuthsvollen Mund voll Leben blickte, dieſe ſchön geformten, ſpitz zugehenden Finger, dieſe ausdrucksvolle Hand ſah, man eher ein adeliges Weib, als ein Hinterwäldler Bauernkind vor ſich zu haben glaubte. Nichts deſto weniger führte ſie nach dem Tode der Mutter, der kurz nach ihrer eigenen Rückkehr zur Geſundheit erfolgte, die Wirthſchaft nach al-

Digitized by Google

len Seiten zum Muſter aller Bauertöchter von Au, daß es eine Luſt war.

Der rieſige Sonnenwirth war um die Finger zu wickeln, wenn ſie ſchmollte; denn war ſie nicht fröhlich, war das Glück im Hauſe dahin, lachte ſie, ſo war Jedermann heiter und vergnügt, die „Sonne" auf dem Thürſchild nicht ausgenommen; ſie ſah zehnmal ſchmukker in die Welt, das Heerdfeuer brannte heimlicher, die Töpfe ſangen, die Pfannen brodelten, daß es wie eine Melodie klang, wenn der Annemarie Glanz-Augen luſtig in's Feuer leuchteten. Der Sonnenwirth ſaß ſchmunzelnd auf ſeinem Lehnſtuhl in der Küche, vor ſich den zinnernen Weinkrug und verſchlang faſt ſein geliebtes Kind mit den Augen. Dabei ſchmeckte ihm erſt recht der Wein, wenn ſie mit den friſchen Lippen den Krug kredenzte, den ſie zum übermäßigen Gelächter des Vaters mit beiden Händen faſſen mußte, weil er zu groß war.

An dem nämlichen Sonntage, an welchem die beiden Steinſchleifer das Riktenthal verließen, um zunächſt nach Schwarzenberg zu wandern, hatten Verwandte des Sonnenwirthes die Annemarie dorthin eingeladen.

Sie wandelte durch das Dorf in der eigenthümlichen Tracht der Hinterwäldler, welche, mag ſie reich oder einfach ſein, ſo kleidſam iſt.

Am letzten Hauſe des Dorfes hielt ſie den ra-

Digitized by Google

schen Wanderschritt an. Sie guckte durch das Fenster, die Hände zu beiden Seiten des Gesichtes haltend, um die Sonnenstrahlen von den Scheiben zu halten und so besser in den Raum der Stube sehen zu können.

Hier wohnte Annarös, die einzige Tochter des Hauses. Reichte sie auch nicht im Entferntesten an Annemaries ungewöhnlicher Schönheit hinan, so war sie nichts desto weniger ein liebliches Wäldlerkind mit munteren Rehaugen und mit frischem Sinn, beweglich wie die behende Eidechse der Waldung, in deren Nähe sie aufgewachsen war.

Der Vater hatte etwas Feldwirthschaft und eine Sennerei von dem reichen Sonnenwirth gepachtet und durch Fleiß, sowie durch die besondere Güte seiner Käse wenn auch kein großes Vermögen, doch einen solchen Wohlstand erworben, daß er für sein Kind eine mäßige Aussteuer und für sich einen Nothpfennig in alten Tagen hinterlegen konnte.

Die beiden Mädchen, fast in einem Alter, hatten sich als Schulkinder kennen gelernt; auch war Annarös öfters beim Sonnenwirth, wenn sie die Pachtgelder ihres Vaters bezahlte.

Das Verhältniß, in welchem dieser zu dem Sonnenwirth stand, hatte bewirkt, daß auch sie der Tochter gegenüber sich in einer untergeordneten Stellung bewegte und nach ihren Launen sich richtete. Kleine Ge-

Digitized by Google

fälligkeiten, Unterstützungen in der Wirthschaft, wenn es in der „Sonne" vollauf zu thun gab, namentlich zur Kirmeszeit hatten die beiden Mädchen zusammen- und eine Freundschaft herbeigeführt, über die man sich im Hinterwalde nicht wenig wunderte, über die sich jedoch Jedes freute, der diese Beiden, ohne Zweifel die Schönsten des Dorfes zusammen wandeln sah.

Zu dieser Augenweide bot sich nun eben an dem besagten Sonntage früh Gelegenheit; denn kurz nachdem Annemarie an das Fenster der Freundin geklopft hatte, trat diese aus dem Hause und beide wanderten heiter und guter Dinge singend wie die lustigen Lerchen über die mit frischem Moose bekleideten Waldwege durch das Gebirge, von dessen Höhen der Blick in die Thäler und darüber hinaus in die ferner gelegene Gegend sich erlaben konnte.

Bloßer Zufall war es, daß beide Mädchen fast zu gleicher Zeit die Melodie des Liedes anstimmten:

Wer's Glück a mal hat verthan,
Den schaut's a nimmermehr an.

„Ich mag das Lied nicht leiden," rief plötzlich Annemarie aus, hielt den Schritt zurück und sah mit den großen Augen die Begleiterin herrisch an. „Wie kannst Du nur auf ein solches Lied verfallen?" — „Hast Du es nicht selbst gesungen und zwar gleichzeitig mit mir? fragte Annarös, doch leise und ziemlich schüchtern,

Digitized by Google

denn Annemaries Geſicht war glühend roth geworden und ihr Athem ging ſtürmiſch.

„Ich? Du haſt es zuerſt angeſtimmt.“

„Wie Du meinſt,“ antwortete das Häuslerkind.

Beide gingen alsdann eine Zeit lang ſtumm neben einander.

Plötzlich faßte Annemarie ihre Freundin bei der Hand, lächelte, was ihr bezaubernd ſtand und ſagte:

„Sind wir nicht Kinder, daß wir uns des dummen Liedes wegen nur eine Minute verderben? Laß uns von Anderem reden.“

„Rös, kennſt Du den Schwerdtner Seppi?“

Die Angeredete ſtand betroffen. Wie kam ihre Begleiterin mit einem Male darauf. Sie glaubte nicht recht gehört zu haben und fragte:

„Den Steinſchleifer aus dem Riktenthale?“

Annemarie nickte mit dem Kopfe.

„Ich kenne ihn nur von Anſehen,“ fuhr jene fort, „ſonſt nicht, gehört habe ich aber, daß im Riktenthale kein geſchickterer Steinſchleifer und kein ſchönerer Mann wohnt als er.“

„Ich muß ihn auch kennen lernen; es ärgert mich, daß alle Welt von ihm ſpricht. Hochmüthig ſoll er ſein, ſtolz wie keiner der Burſchen.“

„Das weiß ich nicht. Ich bin mit ihm noch nie zuſammengekommen.“

Digitized by Google

„Ich aber will's; die Annemarie wird ihm den Hochmuth schon beugen."

Sie schritt weiter. Noch höher schien die Gestalt zu sein; ihr Gesicht glühte röther, ihr Athem ging noch stürmischer als vorhin.

Annerös konnte die Bewegung ihrer Freundin nicht begreifen, wagte aber nicht ihre Verwunderung laut werden zu lassen.

Unterdessen war das Ziel der Wanderung näher gerückt; schon sah der Kirchthurm von Schwarzenberg die schmucken Kinder den Pfad herunter kommen, bald hatten sie die Wohnung der Frau Muhme im Dorfe erreicht. —

Am anderen Tage war im Gasthause „zum silbernen Lamm" Tanzmusik. Dahin gingen die beiden jungen Hinterwäldlerinnen. Annemarie hatte sich auf das zierlichste gekleidet, sie erschien heute schöner als je.

Im „silbernen Lamm" war ein reges Leben. Auf dem Saale, in den anstoßenden Stuben trieb sich die bunte Menge fröhlicher Gäste um, fast jede Ecke war besetzt; auch vor dem Hause und im Garten saßen sie bei dem beinah sommerlich-warmen Märzwetter.

Die beiden Mädchen wandelten Arm in Arm bald durch den Saal, bald durch die Stuben.

„Ob er denn schon hier ist, ob er noch kommt?"

Digitized by Google

„Wen meinſt Du?"

„Nun den Joſeph," erwiederte Annemarie ſo heftig, daß Annerös die Frage, warum nur Joſeph ihr ſo in Gedanken läge, auf der Lippe erſtarrte. Sie begnügte ſich zu antworten:

„Ich ſehe ihn noch nicht, will es Dir aber ſagen, wenn er kommt."

Sie hatten kaum ausgeredet, als die Saalthür ſich öffnete und zwei junge Männer eintraten, Joſeph und Gottfried.

„Dort kommt er."

„Der Schlanke muß es ſein," flüſterte Annemarie und ihre Hand zitterte in der ihrer Freundin.

Sie hatten eine der äußerſten Ecken des Saales gewählt, ſo daß ſie von Jenen nicht ſofort wahrgenommen werden konnten.

Annemarie hatte nur für Joſeph Augen.

Die Muſik, die eine Zeitlang geſchwiegen hatte, begann von Neuem. Die beiden jungen Männer ließen die Augen im Kreiſe der anweſenden Mädchen umhergehen; endlich ſchien Gottfried die beiden ſchönen Lauſcherinnen zuerſt zu bemerken. Er machte ſeinen Begleiter aufmerkſam und bald traten die Riftenthaler mit den Mädchen in die Reihen der Tanzenden.

So wie damals hat wohl Annemarie nicht wieder getanzt, ſo reizend nicht wieder ausgeſehen. Ihre ſchöne

Digitized by Google

Geſtalt ſchien in Joſephs Armen noch ſchöner, ihr Auge leuchtete noch heller, wenn ſie mit ihm durch den Saal ſchwebte. Das in der That wunderſchöne Paar erregte die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden. Ein enger Zuſchauer-Kreis ſchloß ſich, ja die mittanzenden Paare ſelbſt zögerten, unmittelbar hinter Joſeph und Annemarie zu folgen.

Unverkennbar gefiel unſerm Joſeph das Kind des Sonnenwirths ausnehmend: er tanzte faſt jedesmal mit ihr und blieb endlich plaudernd neben ihr ſitzen.

Es war ziemlich ſpät geworden, der Mond ſchon über das Gebirge herauf geſtiegen, als die Mädchen ſich anſchickten nach Hauſe zu gehen.

Joſeph kannte einen kürzeren Weg und bot ſeine Begleitung an.

Ohne Weiteres erfaßte er Annemarie beim Arm. Sie ſuchte ihm denſelben zu entziehen, ließ es aber nur bei dem erſten ſchwachen Verſuch bewenden, als Joſephs Blick ſie traf.

Die großen, feurigen Augen ſuchten den Boden, nur nach und nach hob ſich das ſchöne Haupt wieder empor wie eine Blume, die ein heißer Sonnenſtrahl beugte.

Joſeph und Annemarie gingen voraus, Gottfried mit ſeiner Tanzjungfer folgte hinterdrein. Unbefangen ruhte ihr Arm in dem ſeinen. Sie plauderten wie

Digitized by Google

jene, kein Paar hörte die Rede des andern, leise raschelte zu den leisen Reden das vom Herbst und Winter noch liegende dürre Laub in der Ruhe der lieblichsten aller Mondnächte.

Nicht kürzer, länger war der von Joseph gewählte Weg, aber den Heimwandelnden schien er zum Ausdruck und Austausch der Gefühle nicht lang genug, als sie endlich an das Ziel gekommen waren.

Die Mädchen schlossen die Hausthür auf, zogen sie aber nicht sofort hinter sich her, sondern blickten durch die Spalte zwischen der Thür und dem Thürstocke nach den beiden Begleitern, welche bereits die kleine Anhöhe, über die dort der Weg geht, erstiegen hatten und rückwärts nach dem Hause gewendet, still standen.

Das scharfe Auge Josephs mußte die noch halboffene Thür bemerkt haben, hinter welcher jene lauschten; er stieß seinen Begleiter, zeigte mit dem Finger und schwang wie zum Gruße seinen Hut.

Die Mädchen erwiederten, unwillkührlich nickend, den Gruß ohne zu bedenken, daß diese Aufmerksamkeit jenen entgehen mußte und schlossen die Thür.

Als die Lampe die Kammer erhellte, bemerkten beide Mädchen, daß ihre Wangen glühten.

Annemarie gab dem weiten Wege die Schuld.

„Ist Dir der Weg lang geworden?"

Digitized by Google

Annemarie antwortete nicht, sondern begann sich auszukleiden. Plötzlich hielt sie damit an und sagte:

„Wir hätten können in dieser schönen Nacht vollends nach Au gehen.“

„Wo denkst Du hin, so allein!“

„Joseph wäre gewiß mitgegangen und Gottfried auch,“ setzte sie schnell hinzu, als hätte sie etwas vergessen.

„Wenn ich Dir auch darin nicht widersprechen will, so müßten wir doch bedenken, was die Leute sagen würden, wenn wir den immerhin weiten Weg von hier bis Au mit jungen Burschen des Nachts gegangen wären.“

„Was kümmern mich die Leute?“ rief Annemarie heftig aus, entkleidete sich vollends hastig und sprang in das Bett.

Annerös suchte das ihre, hörte, wie ihre Freundin noch ein Mal tiefen Athem holte, als müßte die Brust sich von einer Last befreien, und entschlief müde von den Anstrengungen des Tages und des Weges.

Als sie am Morgen erwachte, hatte Annemarie ihr Lager bereits verlassen; sie lehnte am offenen Fenster, das Kinn in die Hand gestützt, und schaute dem jungen Morgen, der über das Waldthal heraufgestiegen war, in das frische Angesicht.

Das wohlthätige Gefühl, das ein solcher lebensvoller Tagesanbruch in uns erweckt, war auch in

Digitized by Google

Annemarie wirksam gewesen. Heiter rief sie ihrer geliebten Annerös zu:

„Spute dich, wir wollen uns sogleich auf den Weg machen: die Mittagszeit wird unleidliche Hitze bringen, die Wolken theilen sich in weiße dünnliche Streifen."

Nach kurzer Zeit stiegen beide aus dem Thale die Höhen wieder hinan.

Die dünnen Wolken, welche Annemarie als Vorboten heißer Stunden bezeichnet hatte, verschwanden. In dem klaren, reinen Himmel erschallten die Lieder der Lerchen.

Auf der Hälfte des Weges ist ein Rundtheil in den Wald gehauen; eine Bank, vor ihr ein Mühlstein als Tisch, bietet dem Wanderer eine Ruhestatt dar.

Annemarie setzte sich.

„Weißt du," fragte sie, „wovon ich heute Nacht träumte?"

Sie sah Annerös mit den schönen Augen an, die heute einen ungewöhnlich milden, wohlthuenden Blick hatten. „Von Joseph."

„Das ist ganz natürlich," fiel die Freundin ein: „wir haben mit den jungen Burschen getanzt, sind mit ihnen nach Hause gegangen, das Bild, dazu ein sehr angenehmes, ist in der Seele geblieben. Ich habe auch geträumt."

Digitized by Google

„Von Gottfried?“ fragte schnell Annemarie.

„Gewiß,“ erwiderte Annerös.

Das angeregte Gespräch mußte beide sehr lange beschäftigt haben, denn sie kamen erst um Mittag nach Au und hatten von der Sonnenhitze, die sie vermeiden wollten, viel zu leiden gehabt.

Der Reiseplan Joseph's hatte sich inzwischen geändert; er arbeitete in seinem Schleifwerke wieder, als wäre von jenem Weltausfluge gar nicht gesprochen worden, ja seine Thätigkeit war größer, als früher.

Auch in und an seinem Hause nahm er kleine Veränderungen vor und der kleine Garten erhielt die Zierde einer Lindenlaube.

Gottfried wagte nicht darüber zu sprechen, vielmehr schien Jeder der Beiden zu erwarten, daß der Andere das Gespräch einmal auf jenen Abend brächte. Es geschah aber von Keinem.

An einem Sonntage, vierzehn Täge nach jenem Oster-Feiertage, sah Gottfried von seiner Stube aus Joseph eiligst unter dem Fenster vorübergehen.

Ehe jener das kleine Schiebefenster zum Gruß und zur Frage: wohin? öffnen konnte, war Seppi schon verschwunden.

Von je gewöhnt mit seinem Freunde die Sonntage

Digitized by Google

zu verbringen, berührte Gottfried der heftige Gang Josephs unangenehm.

Er wartete, daß er heimkäme um Mittag, es geschah aber nicht.

„Wohin er nur geeilt ist?“ fragte sich Gottfried, dem wir jetzt auf dem Wege nach Au begegnen.

Wohin wandelte dieser? fragen wir.

Er hat sich kein Ziel gesteckt, sondern geht weiter und immer weiter, wie sein Ansehen vermuthen läßt in Gedanken vertieft, die jedoch, dem freundlichen Angesichte nach zu schließen, sehr angenehmer Art sein müssen.

Jetzt schaut er auf und siehe da, er steht vor dem Hause der Annerös.

Sie sitzt vor der Thüre und spinnt, oder vielmehr hat gesponnen, der kleine Fuß ist von dem Tritte des Rades abgeglitten, das muntere Rädchen feiert und der gezogene Flachs ruht in der Hand.

Gottfried grüßt, sie erschrickt, verhindert aber nicht, daß er sich neben sie setzt.

„Wenn Ihr mir erlaubt, ruhe ich ein wenig hier aus.“

Annerös nickte, brachte, als müsse sie die Säumniß nachholen, mit der Hand das Rad in Umschwung, der kleine Fuß bewegte den Tritt auf und nieder, das Rädchen schnurrte und summte in überhastiger Eile, der Flachs drehte sich zum Faden, die Spille wuchs.

„Ihr seid ja recht fleißig, Annerös, habt Ihr's

Digitized by Google

so eilig?" Er faßte ihre Hand, das Rädchen stand wieder still.

„Sonderbar," fing Gottfried an, „wenn das Rad stille steht, steht auch unsere Rede still."

„Es scheint fast so;" antwortete sie sehr leise.

„Ich denke, ihr spinnt weiter."

„Wie Ihr denkt," sagte Annerös und setzte das Rad wieder in Bewegung.

„Wenn Ihr mich anhören möchtet, so könnte ich Euch wohl etwas fragen; Ihr könnt aber immerfort spinnen, wenn auch nicht so hastig. Ihr wißt wohl, daß ich im Riktenthale ein Häuschen und ein Schleifwerk habe, das mich gut nährt. Nun ist's aber mit den beiden sonderbar bestellt: bin ich im Schleifwerke, dann ist mein Haus allein und komme ich Abends dahin, so muß ich mir die Suppe selbst kochen; dann sitze ich den ganzen Abend mutterseelenallein für mich da und gehe oft aus purer Langeweile zu Bett. Ich will das nicht länger so haben, ich will mir ein Weib nehmen und da möchte ich Euch fragen, ob Ihr nicht Jemanden wißt, z. B. hier aus Au, wo die Mädchen so gute Wirthinnen sind, daß ein Mann gar nicht besser thun kann, als hier freien."

Annerös spann so hastig, daß der Faden riß.

„Macht Euch meine Rede so ungeduldig?" fragte Gottfried.

Digitized by Google

„Ach nein! Wie Ihr nur so fragen könnt? es ist ein Zufall, daß der Faden zerriß. Ich knüpfe ihn wieder."

„Nun was meint Ihr zu meiner Frage?" sagte Gottfried, während Annerös den widerspenstigen Faden zusammenzuknüpfen bemüht war.

„Heirathet die Annemarie!"

„Wen?" fragte Gottfried, „die Annemarie? nein, diese möchte ich nicht, selbst wenn sie mich nähme; für die passe ich nicht; ja wenn ich wie Joseph wäre, da möchte es wohl eher einen Anstrich haben."

„Dann weiß ich keine."

„Ich aber weiß Eine, die will ich haben und keine Andere: Dich!" rief Gottfried und drückte das Mädchen, ohne die Antwort abzuwarten, so heftig an sich, daß das Spinnrädchen um=, der Rocken herabfiel und die Spille mit ihrem aufgesponnenen Vorrath in das Gras hinrollte.

Ein herzlich warm erwiderter Kuß war die Antwort auf Gottfrieds Frage und somit das Bündniß geschlossen.

Daß an das Spinnen nicht mehr zu denken war, versteht sich von selbst. Gottfried half seinem: „Leben," wie man dort im Walde seinen Schatz nennt, die einzelnen Stücke des Rades zusammenlesen und in die Stubenkammer hinter der Thür verstecken; dann wandelte das Paar, wie vor vierzehn Tagen, nur seliger wie damals hinaus in das Gebirge. Eben wollten sie einen

Digitized by Google

Seitenweg nach dem Hause zurück einschlagen, als aus dem Walde Joseph mit Annemarie heraustrat.

Die Paare grüßten sich lächelnd und gingen an einander vorüber.

Als Gottfried sein bräutliches Wäldlerkind verließ, sagte er beim Abschied:

„Die haben es so gemacht wie wir."

Sie nickte lachend, küßte den glücklichen Gottfried noch einmal und verschwand in's Haus.

Jodelnd trat er seinen Heimweg an, traf aber, wie oft er auch stillstand, sich umsah und auf Tritte lauschte, mit Joseph nicht zusammen.

Dieser hatte ein solches Zusammentreffen vermieden und auf einem anderen Wege bereits seine Wohnung erreicht, als Gottfried ziemlich spät sein Haus betrat.

Am anderen Morgen vertrauten sich die Freunde das gegenseitige Geheimniß an.

Seit jener Zeit fanden sich die Paare jeden Sonntag auf einem Berghange in der Nähe von Schwarzenberg zwischen Au und Alberschwende.

Der Sonnenwirth hatte anfangs die Spaziergänge nicht gut heißen wollen schon der Gäste wegen, die sein Gasthaus Sonntags besuchten und Annemarie ungern vermißten; sie hatte aber gesagt: sie wolle; dagegen

Digitized by Google

konnte ein für alle mal der Sonnenwirth nichts sagen und die Gäste erwarteten Annemarie vergebens.

Der scheidende Sommer sammelte seine besten Blumen zum Kranze für das Haupt des herbstlichen Nachfolgers, da hatten Gottfried und Annerös den Kirchgang zur Trau.

Joseph hatte bei dem Sonnenwirth noch nicht um die Hand der Tochter angefragt, diese ebenfalls noch nicht von ihrer Liebe mit dem Vater gesprochen. Erst die nahe Kirmeszeit sollte dem Sonnenwirth das Herzens-Geheimniß seiner Annemarie verrathen.

Die Vortrefflichkeit des in seinen großen Sennereien bereiteten Käse war weit bekannt, ja selbst aus Welschland besuchten Händler die „Sonne" in Au.

Der Eine hieß Gasparo Vizzi, ein hagerer sonnenbrauner Italiener von mittlerer Statur. Ein gewandter Mann, dessen Benehmen den Mangel einer ansprechenden Aeußerlichkeit übersehen ließ. Damit sei jedoch nicht gesagt, daß seine Persönlichkeit abstoßend gewesen, keineswegs: die hohe Stirn mit dem dunklen schwarzglänzenden Haar, der feine Mund und die hellen beweglichen Augen, die jedoch nie ganz offen sich zeigten, konnten für ihn einnehmen, und geschah dies nur in geringem Maße, so lag der Grund in dem lauernden Lachen, das in dem Blick unverkennbar und wenn es sich zeigte, von einem seltsamen Hohn in den Mundwinkeln begleitet war.

Digitized by Google

Der Sonnenwirth gehörte nicht zu den Beobachtern von dergleichen Dingen; die einzige Eigenſchaft, die ihm den Italiener empfehlenswerth erſcheinen ließ, war der Reichthum, wie er denn anderſeits ſich geehrt fühlte, daß der Welſche ſeine Kundſchaft grade der „Sonne" zuwendete.

Eine ſchärfere Beobachterin war Annemarie, allerdings dazu aufgefordert durch das Intereſſe, welches der Fremde unverkennbar an ihr nahm.

Er brachte ihr, ſo oft er beim Sonnenwirth einſprach, aus dem „Lande des Weines und der Geſänge" Geſchenke mit, über die Annemarie ſich anfangs freute, ſo lange ſie ohne weitere Beziehung, ohne tiefere Bedeutung gegeben wurden.

Ein Geſpräch mit dem Vater hierüber, das allerdings bereits vor längerer Zeit ſtattgefunden hatte, ließ jedoch Annemarie auf andere Gedanken kommen.

Der Italiener war ſo eben abgereiſt, der Sonnenwirth ſaß in der Küche, Annemarie war außerhalb derſelben beſchäftigt, die Mägde gingen ab und zu.

„Hm, kann es dem Italiener nicht verdenken," ſprach er bei ſich, „wenn er ein Auge auf die Annemarie hat, wäre mir auch als Schwiegerſohn recht. Ich muß heute mit ihr reden, denn er will Antwort haben, wenn er zur Kirmes wieder zuſpricht."

Er hatte ſich eben vom Stuhl erhoben, um ſein Kind aufzuſuchen, als daſſelbe in die Küche trat.

Digitized by Google

„Du kommst wie gerufen, ich habe Dir etwas zu sagen; setze Dich.“

„Ich werde hören. Nun?“

Der Sonnenwirth stotterte; Annemarie, die ihn scharf beobachtete, sprang auf.

„Vater, wenn Ihr mir etwa von dem Italiener reden wollt, so laßt's nur fein bleiben, den mag ich nicht.“

Damit verließ sie die Küche. Der Vater rief zwar der Tochter befehlend nach, zu bleiben, allein ohne Erfolg.

Eben so unbeachtet blieb ein zweiter Versuch am Abend, den der Vater machte, die Werbung des Italieners in ein vortheilhaftes Licht zu stellen.

Die einzige Folge war, daß Annemarie schmollte, das ganze Haus sich niedergedrückt fühlte und der Sonnenwirth große Mühe hatte, das Töchterchen wieder zu versöhnen.

„Nun kann man sein Glas doch in Frieden trinken,“ sagte er, als es ihm endlich gelungen war; freilich trübte der Gedanke an des Italieners Ankunft seine Behaglichkeit.

Lange vor der Kirmes traf der Italiener ein.

Die Begegnung beider hatte etwas ungemein Komisches. Der ungelenke Sonnenwirth begrüßte den Kunden mit übel einstudirter Zuvorkommenheit und Höflichkeit; der gewandte, aalgeschmeidige Italiener zeigte sich frostig und steif.

Digitized by Google

Die Geschäfte waren gemacht, der Italiener schickte sich an zu gehen.

„Ei, seit wann denn so eilig? Erst ein Glas!"

Annemarie erschien, grüßte barsch, setzte die Weinkrüge auf den Tisch und ging.

Der Sonnenwirth hatte den Deckelkrug bereits gelüftet, der Gast den seinen noch nicht angerührt.

„Nun, was soll denn das heißen, seid Ihr ein Türke, ein Weinverächter geworden?"

In den Mundwinkeln des Italieners zuckte es höhnisch auf. „Wie steht's mit meiner Werbung?" fragte er kalt.

Den Sonnenwirth, der diese Frage früher erwartet und sich auf dieselbe vorbereitet, jetzt aber Alles vergessen hatte, traf sie so unerwartet und so gewichtig, daß er seine Verlegenheit nicht bemeistern konnte und hinter unbestimmte, abgebrochene Sätze sich flüchtete.

„Seht Ihr, Sonnenwirth, Ihr wißt es so gut wie der ganze Hinterwald."

„Was weiß ich? so redet doch!"

„Daß der Joseph Schwerdtner, der arme Steinschleifer aus dem Riftenthale, der erklärte Freier Eurer Tochter ist."

Wer könnte den Eindruck schildern, den diese Mittheilung auf den Sonnenwirth machte.

Er saß todtenbleich, die Aufregung hemmte seine Worte.

Digitized by Google

„Ei, da soll doch gleich — der ganze Hinterwald weiß es, und ich, der Herr im Hause, weiß es nicht. Wie werden sie die Köpfe zusammenstecken und über den Sonnenwirth sich lustig machen. Der arme Schlucker und das reichste Mädchen. O Freund, helft, rathet mir."

„Wenn wir in Italien wären, würde die Hülfe schnell gefunden sein," meinte der Handelsherr und aus seinen Augen leuchtete es wie Gift und Dolch. „Da wir aber im Lande der Polizei sind, so darf man nur vorsichtig handeln. Ihr erlaubt mir wohl nach eigenem Gutdünken zu verfahren und meine Absicht geheim zu halten."

„Thut, was Ihr wollt, nur schafft mir den leidigen Schwiegersohn vom Halse."

Der Italiener trank nun seinen Krug aus und beide schieden mit einander sichtlich zufrieden.

Als der Sonnenwirth um Mittag nach Annemarie fragte, hieß es, sie sei zur Muhme nach Schwarzenberg gegangen.

„Ja, zum" —

Weiter sprach er nicht aus Furcht, es möchte den unglückseligen Namen Jemand hören.

Nach ein Paar Minuten fuhr er schon nach Schwarzenberg zu, vernahm von der Muhme, daß Annemarie zwar hier gewesen, aber nur ein Nachtquartier bestellt habe und eiligst weiter gegangen sei.

Digitized by Google

Die Bestellung des Nachtquartieres bestärkte den Sonnenwirth in der Meinung, sein Kind habe den weiten Weg nach dem Riktenthale gemacht; er verließ eiligst die Muhme und brach dahin auf.

Die Muhme, die natürlich das Geheimniß von Annemariens Liebschaft mit dem Steinschleifer Schwerdtner wußte, schüttelte den Kopf und wünschte ihrem Trotzkopf, wie sie die Jungfer Nichte nannte, daß die väterliche Schnellfahrt ein gutes Ende nehmen möchte.

Diesen Namen verdiente allerdings die Weiterreise des Sonnenwirthes.

Am Eingange in's Riktenthal stieg er aus dem Wagen und ging zu Fuß, um die Schuldigen desto sicherer zu überraschen.

In Joseph's Hause, das verschlossen, im Schleifwerke, das still stand, traf er Niemanden, nur in dem Gottfried's arbeitete es fleißig.

Der Unwille über die Täuschung machte sich auf Unkosten des fleißigen Gottfried Luft.

„Das ist auch ein solcher Hungerleider!"

Er ging brummend, ohne Gottfried's Gruß zu erwiedern, nach dem Wägel.

„Kommst zu spät," fügte Gottfried seinem Gruße hinzu.

Wären die Worte auch lauter gesprochen worden, der Sonnenwirth hätte sie in seinem Aerger überhört.

Digitized by Google

Er ſtieg unwirſch in die Kaleſche, die raſchen Pferde waren für die Ungeduld des erboſten Sonnenwirths zu langſam und ihr Führer hatte fort und fort Tadel zu erfahren: bald machte er das, bald jenes nicht recht.

Die Geſuchten und Nicht-Gefundenen aber ſaßen mit ihrem jungen Liebesglück droben im Gebirge.

Ein traulicherer Ort war kaum zu finden als dieſe Waldſtelle. Eine uralte, mächtige Buche — der Sonnenwirth hätte etwas darum gegeben, wenn er an ihrer Stelle geſtanden hätte — mit dem ſaftig grünen Laube ſchattete über die Felsſtücke, welche die Natur hier zur Raſt im Walde mit weichem Mooſe belegt hatte.

Die Stelle war zugleich der höchſte Höhenpunkt und man ſah von den Mooſsteinen aus weit hinein in's Land.

„Annemarie," begann Joſeph, „wie verändert haſt Du mich, ſeitdem Du mir gehörſt. Ich, der ich ſonſt nicht ruhen und raſten konnte, ſehe an Deiner Seite ruhig die Wolken ziehen, die mächtige Reiſeluſt ſchweigt; Du haſt den ungeduldigen Wandervogel in ein artiges Gebauer geſperrt, er befindet ſich ganz wohl: das hätte er nicht gedacht."

„Er ſoll ſich ſchon noch beſſer befinden; je nun und will er nicht, ſo ſtutzt man ihm die Flügel."

„Das würde der ſtolze Vogel nicht ertragen, da zerbräche er das Bauer und ſtiege in die Wolken auf Nimmerwiederkehr."

Digitized by Google

„So? das wollen wir abwarten."

Die Worte des Scherzes gingen in Liebesgeflüster über, das nur die alte verschwiegene Buche auf ihre Blätter verzeichnete.

Merkwürdig war die Umwandlung Annemaries.

Als sie Joseph kennen lernen und ihn für sich einnehmen wollte, war der Beweggrund jener alte Trotz und Eigensinn, der keinen Widerspruch, keinen anderen Willen neben sich duldete. Die Absicht, die Seine zu werden, lag ihr fern, ja sie hatte an eine solche Folge gar nicht gedacht. Wie anders schon, als sie an Josephs Arm nach dem Hause der Muhme ging. Die edle Männlichkeit Josephs', sein lebhafter, geweckter Geist, das offene Herz hatten das eigenwillige Mädchen besiegt, sie fühlte, daß an seiner Seite das Nachgeben, das sich Leitenlassen des Weibes Bestimmung sei, und daß es nur so Gelegenheit gewönne, in all seiner Schöne sich zu entfalten.

Solcher Gedanken voll blieb sie noch lange an der alten Buche stehen, hörte auf das Blattgeflüster und sah in den Mondenschein, in dem das schöne Mädchen wie eine Waldgöttin stand.

Sie traf bei ihrer späten Heimkehr die Muhme noch wach und hörte aus deren Munde, daß der Vater nach ihr gefragt habe. Dieser Mittheilung fügte die redselige Schwarzenberger Verwandte, nach deren

Digitized by Google

Sinn „die Liebelei“ mit dem Schwerdtner Seppi ebenfalls nicht war, eine Aufforderung hinzu, die Sache aufzugeben.

Ein einsilbiges: „Gute Nacht, Muhme!“ war die ganze Antwort Annemaries. Mit dem frühen Morgen stand die Kammer leer, die Nichte war ohne weiteren Abschied fortgegangen. —

Die Schlüssel zu den Vorrathskammern zu holen, trat sie in die Stube und traf dort unerwünscht mit dem Vater zusammen. Wenn auch nicht barsch, aber auch nicht freundlich erwiderte er den Gruß der Tochter.

„Schöne Dinge muß man hören,“ fing er an, als spräche er mit sich allein — „hinter meinem Rücken, — ein Steinschleifer —

„Was solls?“ fragte Annemarie.

Der Sonnenwirth statt zu antworten, begann von Neuem in abgerissenen Sätzen ähnlichen Inhalts zu reden.

Annemarie glühte, ihr Busen wogte.

„Vater, thut es mir zu lieb: redet nicht weiter. Ich liebe den Seppi, weil er ein echter Mann ist; mache ich mit meiner Liebe Eurem Hause Schande, so sagt's und ich geh.“

„Wenn Du ihn nimmst, dann würde ich“ —

„Was würdest Du?“

Der Sonnenwirth schwieg, sie ging. Die Schlüssel blieben an ihrem Platze.

Digitized by Google

Die Mägde kamen und fragten, was sie thun sollten. Der Sonnenwirth ordnete an, so gut er konnte und ging aus, in der Hoffnung bei seiner Rückkehr die Schmollende an gewohnter Stelle in der Küche zu finden. Er kam und fand sie nicht, wohl aber eine Unbehaglichkeit an dem sonst so angenehmen Orte. Das Heerdfeuer brannte unheimlich, es kniſterte und rauchte, die Töpfe sangen eine klagende Melodie, die Pfannen statt zu brodeln, ziſchten und sprühten, der Zinnkrug, den ihm eine Magd auf den Tiſch stellte, schien blind zu sein, kurz es fehlten der Annemarie Glanz-Augen.

Sie selbst saß in ihrer Kammer.

„Seppi, schlägst Du mir irgend ein Mal eine erlaubte Freude ab, es wäre nicht gut für uns, ich hab's jetzt um Dich verdient, daß Du mich auf den Händen trägst."

Drei lange Tage lag die gedrückte Stimmung über dem Hauſe; der Sonnenwirth hielt länger Widerstand wie sonst. Es schien als müſſe etwas Außerordentliches geſchehen, ihn umzuſtimmen, und in der That sorgte am vierten Tage das Schickſal dafür.

Die Magd, welche Annemaries Zimmer zu beſorgen hatte und welche der Sonnenwirth stets nach dem Befinden des Kindes fragte, trug dies Mal die Antwort auf den Lippen.

„Sie liegt noch im Bette und glüht über und über,"

Digitized by Google

ſagte die Magd. Dem Sonnenwirth trat die ſchreckliche Stunde aus der Vergangenheit wieder vor die Seele, in welcher er bereits ein Mal für das Leben ſeines Kindes gezittert hatte.

Ueber Hals und Kopf mußte ein Bote reiten, ein zweiter wurde nachgeſchickt, da die Ankunft des Arztes dem beſtürzten Sonnenwirth zu lange zögerte. Endlich kamen beide Boten zurück mit dem Doktor in der Mitte.

Er vertröſtete auf den vierten Tag und richtig mit dieſem fing Annemarie an zu geſunden.

Sobald ſie das Bett verlaſſen und Beſuch annehmen durfte, war der Sonnenwirth der erſte; er erſchien mit einem Paket Geſchenken und einem neuen Kleide.

„Wir haben ja in einigen Wochen Kirmes; da ſtünde es mir übel an, wenn die Annemarie in der Sonne zu Au ohne neues Kleid erſchiene. Ich bringe außerdem noch eine Neuigkeit mit. Der Seppi aus dem Riktenthale war während Deiner Krankheit hier; ich hab' ihm Deine Hand zugeſagt, vorausgeſetzt, daß es Dir recht iſt."

Der Sonnenwirth ſchien das frühere Geſpräch mit ſeiner Tochter über denſelben Gegenſtand ganz vergeſſen zu haben, oder wollte er die ſchwachen Ueberreſte ſeiner väterlichen Gewalt in ein lügenhaftes Licht ſtellen? Wer mag es wiſſen?

Annemarie lächelte.

Digitized by Google

„Wenn Du nur erſt wieder fröhlich in der Küche umherwandeln und jodeln könnteſt wie ſonſt.“

„Will's verſuchen,“ ſagte das roſige Kind, öffnete das Fenſter und jodelte weit hinaus ihr „Juchjahoh!“ als ſollte es drüben an den Berg anſchlagen und vom Echo fortgetragen werden zum Riftenthaler Seppi in's Schleifwerk.

An demſelben Tage noch ſtand ſie wieder an dem Heerd der Küche, der Sonnenwirth ſaß in ſeinem Stuhl. Heute ſchimmerte die Deckelkanne in altem Glanze; der Wein, der ihm eine Zeit lang herb geſchmeckt hatte, ſchmeckte ſüß wie nie, die Pfannen ſangen, die Töpfe brodelten, im Heerdfeuer ſäuſelte und heimelte es, kurz Alles war wieder guter Dinge, denn die Annemarie war wieder geſund und wieder die Annemarie.

Der ganze Wald war voll des Erſtaunens über das Verlöbniß der Beiden und erzählte ſich das Niedageweſene, daß eines reichen Wirthes und Sennerei-Beſitzers Tochter einen, wenn auch nicht ganz armen, doch im Verhältniß mit ſolchem Glanze immerhin geringen Steinſchleifer heirathen würde.

„Der macht ſein Glück,“ hieß es.

Joſeph hatte, ſo oft er auch die Redensart hörte, darauf nicht Acht. Es ſollte ein Tag kommen, an dem für ihn jene Worte Bedeutung erlangten.

Digitized by Google

Der August-Monat war zu Ende, die ersten Septembertage waren angebrochen so heiter und schön, wie man sich dessen seit lange nicht erinnern konnte. Die Obsterndte stand überreich, der Weinstock blieb nicht hinterdrein und steckte seine vollen, schon durchsichtig werdenden Trauben zwischen den gezackten Blättern zur gefälligen Ansicht und Herzstärkung hindurch.

So vortrefflich wie die Erndte in Feldern und Gärten, standen die Dinge zwischen Annemarie und dem von Allen, nur nicht von dem treuen Gottfried beneideten Seppi aus dem Riftenthale. Den Sonnenwirth hatte die Zeit allmälig an das Unvermeidliche und daran gewöhnt, sein Kind als das künftige Weib des Steinschleifers zu betrachten.

Daß der dieses unpassende Handwerk aufgeben müsse, darüber war der Sonnenwirth einig, nur nicht, ob er ihm die Wirthschaft oder den Gasthof, oder beides übergeben sollte.

Im September wird die Kirmes in Au gefeiert.

Das ist ein im ganzen Walde berühmtes Fest, dahin kommen sie aus Nah und Fern und an jenem Tage macht man die größten Handelsgeschäfte in Käsen.

Der Sonnenwirth erwartete außer den Gästen gewöhnlicher Art noch Andere, Eingeladene. Zu diesen Letzteren zählte auch der Italiener. Noch hoffte der anscheinend dem Seppi nicht abholde Vater, daß dieser Gast

Digitized by Google

ihn von dem unwillkommenen Schwiegersohn befreien könnte und er hoffte dieß um so mehr, je geheimnißvoller der reiche Kunde die zu treffenden Maßregeln zu verschleiern gewußt hatte.

Diese Hoffnung war mächtiger als der Gedanke, daß ja auch der Steinschleifer heute zu den berechtigten Gästen des Hauses zähle und von Annemarie in sehnlichster Ungeduld erwartet werde, und daraus erklärte sich die fröhliche Stimmung des Sonnenwirthes, der im oberen Saale die Anordnung der Kirmestafel selbsteigenhändig übernommen hatte. Es wurde ihm freilich sauer, das weiße feine Linnen mit einem Wurfe über die lange Tafel zu breiten, und als er endlich damit zu Stande gekommen war, bedurfte es noch hie und da des Schiebens und Zupfens an den Ecken und des Ausstreichens der Falten und Fältchen auf der Tischplatte.

Er mußte sich also pustend in den für ihn eigens aus der Küche auf den Saal gebrachten großen Lehnstuhl niederlassen und oft dem in der Ecke stehenden Dekkelkruge zusprechen, um zur Arbeit Kraft zu haben. Aber diese Ruhemomente hatten zu viel Anziehendes für ihn, als daß er sie nicht öfterer als nöthig benutzt hätte; kam doch dazu, daß die Stimme seiner in der Küche singenden Annemarie durch die offene Küchenthür die Hausflur herauf in den ebenfalls offenen Saalraum tönte, frisch und freudig wie das Lied der zur Wanderung sich

Digitized by Google

anſchickenden Walddroſſel, das man aus den Bergwaldungen herüber hörte. Freilich an das Wandern ſeines Kindes mit dem Steinſchleifer durfte der Sonnenwirth nicht denken.

Endlich hatte er das ſchwere Geſchäft zur eigenen Zufriedenheit und ſo beendet, daß er die muſternden Augen der Annemarie nicht zu fürchten nöthig hatte.

Glatt und glänzig lag das weiße, feine Tuch über die Tafel gebreitet und hing bis auf die Diele ſchwer und faltig hernieder, die bunten Teller waren hingeſetzt, die Meſſer und Gabeln gehörig hingelegt, die blanken Zinnkrüge gruppirt, die rieſigen Blumenſträuße in Ordnung.

So nahm die Feſttafel ſich allerdings ſtattlich genug aus; dachte ſich nun der Sonnenwirth lebhaft die Braten und Gerichte hinzu, die unten in der Küche vorbereitet wurden, ſo wird man das Schnalzen mit der Zunge, das er mehrmals hören ließ, eben ſo natürlich als verzeihlich finden.

Solchen Wohlbehagens voll ſtieg er dröhnenden Schrittes die Stiege hinab und traf in der Wirthsſtube den Welſchen.

Dieſer lächelte ſchlauer wie gewöhnlich, als er die Kaufſumme für die erhandelten Waaren aufzählte; der Sonnenwirth lächelte aus einem doppelten Grunde, ein Mal über die Goldſtücke, zweitens weil ihm das Lä-

Digitized by Google

cheln des Gastes das Gelingen des Vorhabens zu verbürgen schien.

Ein prächtiger Herbstmorgen leuchtete über das Riftenthal in des glücklichen Seppi Haus. Er hatte lange seine Annemarie nicht gesehen, heute sollte es ein rechter Festtag für ihn werden.

Es war noch Niemand im Thale wach als der muntere Rikten, der zwischen dem langen Riedgras dahin sprudelte; im Walde huschten Wandervögel hin und wieder und ließen abgerissene Weisen hören, als wollten sie prüfen, ob sie sich derselben im fernen Süden wieder vollständig erinnern würden.

Als Joseph am Hause Gottfrieds vorüber ging, waren die Fenster-Vorhänge noch zugezogen.

„Ja, ja," rief er, „in so lieber Gesellschaft kann man schon in den Morgen hineinschlafen."

Lächelnd stieg er das Gebirge hinan. Oben ließ er zu dreien Malen einen lauten Jodelgruß aus voller Brust erschallen, um den drängenden Strom der Freude abzuleiten.

Beim dritten Male öffnete sich das Haus Gottfrieds, das man von Josephs Standpunkte aus sehen konnte, und heraus schaute das Gesicht des redlichen Freundes, daneben das rosige Antlitz der Annerös.

Digitized by Google

Seppi grüßte von oben mit dem Hute, Gottfried mit der Hand, sie mit dem Halstuche, das sie, ohne ihres Morgenanzuges zu gedenken, von der Brust losknüpfte; denn sie war zu sehr darüber erfreut, daß Seppi zu ihrer geliebten Annemarie wanderte.

Das Fenster im Riftenthale schloß sich, Joseph lenkte von der Bergwand auf den Waldpfad hinüber.

Auf dem mit beerenreichem Heidekraut bewachsenen Bergkamm lag anfangs ein violetter Duftschleier, mit der höher steigenden Tageszeit schwand er.

Als Joseph näher dem Ziele seiner Glückseligkeit kam und hinunter sehen konnte nach Au, erfreute er sich an der bunten festlichen Menge, die sich zwischen den Bäumen und Häusern bewegte, und an den Gesängen des frohen Festvortages.

Ja dort stand „die Sonne." Der hastige, aus beiden Schornsteinen aufquellende Wirbelrauch kündete von der Thätigkeit am Heerde, und Wer stand dort und zugleich leibhaftig vor Josephs Seele? Annemarie, die Herzenskönigin, des Sonnenwirthes blitzsauberes Kind.

Er dachte an sie, nicht an die Welt, nicht an ihre Güter, nicht, daß die Erwählte das reichste Mädchen im ganzen Walde sei.

In der späten Nachmittagsstunde langte er in „der Sonne" an. Er trat durch die Hinterthür. Ein

Digitized by Google

günſtiges Ungefähr führte ihn der Geliebten entgegen, in der Hausflur war Niemand; der gegenſeitige herzliche Handdruck und Kuß blieb unbemerkt.

In der Wirthsſtube herrſchte bereits das rührige Kirmesleben. Eine Menge Leute, meiſt junge Burſche aus der Gegend, die ſchon heute, am Samſtag, den Wein des Sonnenwirths probirten, ſaßen an den Tiſchen, plaudernd und lachend.

Als Joſeph eintrat, ſtockte das Geſpräch zwar nicht, ward aber merklich gedämpft fortgeführt.

Seinem Scharfblicke entging es nicht, daß er nun der Gegenſtand der Unterredung geworden, eben ſo wenig, daß das Geſpräch über ihn vom Neide und von der Mißgunſt reichlich bedacht wurde.

Er, der glückliche Liebhaber der reichen, ſtolzen Annemarie! Wer hätte ihm das vergeben können?

Nichts deſto weniger ließ ſich Joſeph ſeine glückliche Stimmung nicht zerſtören, ja es erfüllte ihn der ſchlecht verholene Aerger der reichen Bauerſöhne, welche vor Annemarie keine Gnade gefunden hatten, mit einem gewiſſen Wohlbehagen. Er ſetzte ſich mit ſeinem großen, reichverzierten, und dadurch vor den andern ausgezeichneten Kruge, der gleichfalls den Neid manches Anweſenden erregte, an eine einſame Tiſchecke und nahm ſeine Brieftaſche heraus, die allerhand Zeichnungen, auch ein kleines Bleiſtiftbildchen von Annemarie

Digitized by Google

enthielt. Das war nun allerdings kein Meisterstück, aber immer ein anerkennungswerther Beweis eines nicht gewöhnlichen Talentes und genügte jetzt Joseph vollkommen, das abwesende reizende Original zu vertreten, und zwar in so reichem Maaße, daß der glückliche Seppi beinahe den Gruß des Sonnenwirths überhört hätte, der, von dem Italiener begleitet, zur Thür eintrat und ihn einlud, mit in den Familiensaal zu gehen.

Weit lieber wäre Joseph mit sich und seinem Bleistiftbildchen allein geblieben, zumal der lange, hagere Italiener mit den wie Dolchspitzen blitzenden und blinzenden Augen zur Gesellschaft gehörte, welche sich jetzt im Saale, zwar nicht an der erst für morgen bestimmten Festtafel, wohl aber an einem mit reichlicher Labung besetzten Tische niederließ.

Das gleichgültige Gespräch nahm plötzlich eine andere Wendung, als der Sonnenwirth, die Arme über den stattlichen Leib gelegt und die beiden Daumen um einander bewegend, ausrief:

„Na, in Zukunft, Schwerdtner, werdet Ihr fahren können und braucht zur Auer Kirchweih nicht zu laufen."

„Ja, ja," setzte der Italiener hinzu, „das Laufen ist doch immer Sache geringer Leute."

Dabei hielt er seinen Arm gegen das Licht und

Digitized by Google

blies von dem allerdings feinen Tuche einige Fasern auf Joseph zu.

Dieser mußte an sich halten. Erst nach einer Pause antwortete er dem Sonnenwirthe:

„Bekümmert Euch nicht, Sonnenwirth; wenn ich hätte fahren wollen, wäre ich nicht gegangen. Dazu brauche ich Euer Geld nicht."

Der Blick, der diese Bemerkung begleitete, war so eindringlich, daß der Sonnenwirth die weitere Fortsetzung des Gesprächs nicht für nöthig fand, der Italiener dagegen erhob seinen Deckelkrug und stieß ihn mit dem des Sonnenwirths zusammen.

Zu Joseph gewendet, sagte er:

„Haltet es nun, wie Ihr wollt, der Reichthum ist eine hübsche Sache, nicht wahr, Sonnenwirth?"

Dieser nickte.

„Fahren besser als zu Fuß-Gehen und ist auch nicht zu verachten, wenn man mit einer reichen, hübschen Frau sein Glück macht, wozu sonst wenig günstige Aussichten vorhanden sind."

„O ja, es kommt nur auf den Mann an!" erwiederte bleich Joseph, stand auf, maß den Italiener vom Kopfe bis zur Zehe, wartete, ob er antworten würde und ging.

Die Beiden blieben zwar noch am Tische, indessen auch sie trennten sich bald.

Digitized by Google

Der Sonnenwirth suchte Annemarie; diese aber wandelte mit Joseph im goldigen Abendschein. Es war ihr gelungen, die Mißstimmung des Geliebten zu mildern, und als ihr Seppi sein Lager suchte, entschlief er wenigstens mit der Hoffnung, es werde der Morgen ihn zu ungetrübtem Glück erwecken.

Der Italiener entschlief mit einem Plan für den morgenden Tag, Annemarie herzte Josephs Bild im Traume.

Der Morgen kam und mit ihm der eigentliche Kirmestag mit seinem Jubel, mit seiner Lust.

Man muß mitten in diesem Strome eines frischquellenden Volkslebens untergetaucht sein, um die Freude zu begreifen, welche jetzt das Authal und seine Berge wiederhallend erfüllte, muß das junge Volk, Bursche wie Mädchen im Schmucke der Festtagskleider gesehen haben, — keine Schilderung reicht an die Wirklichkeit.

Unter Allen ragten Annemarie und ihr geliebter Seppi hervor. Sie bekümmerten sich wenig um die Gesellschaft der Gäste, welche an der Festtafel im oberen Saale der Sonne schmausten und zechten.

Der Italiener erschien umgewandelt. Er stieß auf die Gesundheit des Paares sehr freundlich an,

Digitized by Google

richtete an Annemarie zierliche, an Joseph versöhnliche Worte.

Allgemein heitere Stimmung fand der Abend, welcher sich mit seiner Aufforderung zum Tanze einstellte. Jauchzend und lachend wogte die Menge in den geschmückten Räumen, ein ziemlich vollständiges Orchester spielte lustige Tanzweisen.

Joseph und Annemarie eröffneten den Reigen. Der Italiener lehnte in der Ecke beim Buffet und zuckte zusammen, als Joseph, das blühende Mädchen an der Brust, bei ihm vorbeiwalzte. Er kniff die Lippen ein und die für gewöhnlich kleinen, zusammengehaltenen Augen schlossen sich auf wie die eines Uhus auf dem Raubgange bei Nacht.

Der Tanz war zu Ende; die glühenden Paare wandelten durch den Saal und fächelten sich mit den Tüchern Kühlung zu. Joseph ruhte in einem Stuhle, Annemarie war eben beschäftigt, als Wirthin des Hauses Anordnungen zu ertheilen, als der Italiener zu ihr trat.

Sein Benehmen von der Tafel her, so wie der Gedanke, daß nunmehr von einer Liebeswerbung seiner Seits nicht mehr die Rede sein konnte, hatten sie für ihn in jüngster Zeit besser gestimmt, ja sie überließ sich einer gewissen Schadenfreude, daß er gerade Zeuge ihres Glückes an des armen Steinschleifers Seite sein mußte.

Digitized by Google

„Das muß man Euch laſſen, ſchöne Annemarie, Ihr tanzt Einem das Herz aus dem Leibe.“

„Ja mit dem Seppi tanzt es ſich gut, beſonders heute: er iſt der beſte Tänzer.“

„Es wäre unartig Euch zu widerſprechen, indeſſen würde ich doch einen Wettſtreit nicht ſcheuen, wenn anders mir ein Tanz mit Euch vergönnt wäre.“

„Ich bin bereit; zudem trifft es ſich günſtig, die Muſik wird ſogleich wieder beginnen.“

„Da müßte ich oder müßtet Ihr Euern Herrn Bräutigam um Erlaubniß fragen, alſo will's die Sitte; denn er ſoll dein Herr ſein, heißt es.“

„So fragt ihn, wenn Ihr Euch mit meinem Willen nicht begnügt, ich frage ihn nicht: mein Wille iſt ſein eigener Herr.“

Joſeph hatte beide ſchon lange beobachtet; es entging ihm der höhniſche Blick nicht, den der Italiener ihm zuwarf, als er, Annemarie um die Taille faſſend, den Reihen der zum Tanze geſtellten Paare ſich anſchloß.

Plötzlich ſtand er vor Annemarie.

„Du wirſt mit dieſem nicht tanzen.“

Ein Ruck ſchob den Italiener ziemlich unſanft hinweg.

„Warum nicht?“

„Weil ich nicht will.“

Dieſes Wort rief den Dämon des Eigenſinnes, den bis jetzt der milde Genius der Liebe im Schlum-

Digitized by Google

mer gehalten hatte, wieder wach. Vom Zorne roth bis in die Bruſt ſtand Annemarie ſprachlos, ging dann zu dem Italiener, die Muſik begann, hin ſauſte das Paar.

In Joſeph's Bruſt kochte es heftig, doch entſann er ſich zum Glück der geſtrigen Geſpräche in der Wirthsſtube, um ſich und ſeine Braut vor der Menge nicht zum Geſpött zu machen.

Nach beendigtem Tanze führte der Italiener Anne-Marie Joſeph mit den Worten zu:

„Marie ſehet zurück!“

verneigte ſich und verſchwand unter der Menge.

„Du tanzeſt doch beſſer,“ ſagte ſie unbefangen, ſich neben ihn ſetzend, „biſt mir auch natürlich lieber als jener.“

„So? wenn man's nur glauben wollte. Gleich mein erſtes Verbot achteſt Du nicht und zwingſt mich die Sache als Scherz zu nehmen, ſoll ich nicht ausgelacht und verhöhnt werden. Meinſt Du, daß ich ein Knecht Deiner Laune bin?“

Annemarie ließ ſeine Hand los und ſah ihn mit den großen Augen lange an.

„Meinſt Du, ich bin eine Magd Deiner Laune? Oder wie nennſt Du die Lächerlichkeit, mir das Tanzen mit einem Anderen zu verbieten?“

„Es iſt wider Sitte und Schicklichkeit, ohne Erlaubniß des erklärten Bräutigams mit Andern zum Tanze zu treten. Du biſt mein Eigenthum, an das Keiner auch

Digitized by Google

nur mit der Fingerspitze ein Recht hat. Oder glaubst Du, des reichen Sonnenwirthes Tochter könne den armen Mann wie ihre Goldstücke behandeln?"

„Joseph, Du bist ein Thor, danke es meiner Liebe zu Dir, daß ich, was Du sagst, nicht gehört haben will. Ich dächte, man müsse sein Glück nicht mit Füßen treten."

„Du hältst es wohl auch für ein großes Glück, daß ich Dich zur Frau bekomme. Ich mag ein solches Glück nicht, ich brauche das Glück nicht."

Im Jähzorn stand er auf, ließ sie stehen und ging hinaus in die Nacht.

Ohne Lebewohl wollte er von dannen. Er ging; schon hörte er die Töne der Musik schwächer an sein Ohr klingen; aber sie erklangen so wehmüthig. Aus den Wolken des Zornes und Unmuthes seiner Seele dämmerte ein Strahl alten Glückes auf. Er kehrte um; wie wenig bedurfte es: kaum eines Hauches und die letzten Wolken wären dahingezogen auf Nimmerwiederkehr.

Er dachte sich Annemarie, wie sie betrübt in einem Winkel sitze, abgestorben für alle Freude der Kirchweih, die stillgeweinten Thränen im Schnupftuche verbergend.

Je mehr er sich in dies Bild hineinlebte, je mächtiger wurde seine Reue über sein wenn auch gerechtes, doch barsches Wesen, er beschleunigte seine Schritte um nicht inne zu werden, wie weit er sich schon von seinem Glücke entfernt hatte.

Digitized by Google

Er trat in den Saal, ſuchte in allen ſtillen heimlichen Ecken und Winkeln Annemarie — dort war ſie nicht, er blickte auf, was ſah er — Annemarie tanzte.

Seine Bruſt war wie zugeſchnürt, er konnte kaum Athem holen, geſchweige ſprechen, brennende Thränen quollen in ſeine Augen, es wirbelte in ſeinem Kopfe, die Lichter tanzten, die Wände ſchwankten. Hinaus rannte er denſelben Weg, den er nur eben gegangen war.

Ueber das waldige Gebirge lag ein ſchwarzer Himmel, der Sturm ſauſte und nur auf kurze Augenblicke trat das Licht des Mondes ſchwach und zitternd aus dem wolkenſchweren Himmel.

War das nicht ein Bild ſeiner Seele? ſturmbewegt war ſie wie der nächtige Himmel, wenig erleuchtet von dem milden Glanze einer vorüberziehenden, friedlich glücklichen Vergangenheit.

Wie glücklich hatte er am geſtrigen Morgen die Schwelle ſeines Hauſes verlaſſen, wie elend, wie gebrochen ſah ihn dieſe Nacht vor derſelben ſtehen.

Nur in dem Hauſe ſeines Freundes und Nachbaren, Gottfried, wohnte und weilte noch das alte friedliche Glück, das ſagte ihm der ruhige Dämmerſchein eines Nachtlichtes, das durch die weißen Vorhänge blinkte.

Joſeph warf ſich vor das Bett nieder, das Haupt ſank in die Kiſſen, er entſchlief in der Ermüdung des Körpers, in der Erſchlaffung der Seele, wenn man

Digitized by Google

einen fiebernden, von ſchreckhaften Gebilden einer erregten Phantaſie gequälten Zuſtand Schlaf nennen will.

Welch ein Erwachen am Morgen!

„Ich träume noch, ich muß noch träumen, es kann ja nicht Wahrheit ſein, was ich erlebt habe;“ — rief er verzweifelnd aus.

Er ſchwankte wie ein Willenloſer, da die gewohnte Arbeitsſtunde kam, in ſein Schleifwerk.

Der Ort, der ihm jüngſt noch ſo angenehm, ſo behaglich geweſen, war für ihn heute öde; er fing die Arbeit an, er mühte ſich über die Maaßen; vergebens, es gelang ihm nichts, fort und fort war ſeine Seele mit dem Geſchehenen beſchäftigt; er ſagte ſich zwar, er ſei es ſeiner Würde ſchuldig geweſen, entſchieden aufzutreten, allein es klang auch wie Abſchied vom Glück in ihm.

Und doch wäre Alles gut geworden, hätte er auf ſeinen redlichen Freund Gottfried gehört, der am Morgen nach jener unglücklichen Nacht Joſeph im Schleifwerke beſuchte.

Er erſchrak über des Freundes in der That entſtelltes, kummervolles Geſicht, bemühte ſich ihn aufzuheitern und erklärte ſich bereit, falls etwa kleine Mißhelligkeiten vorgekommen wären, dieſelben zu ſchlichten.

„Ich will zur Annemarie hinübergehen oder wir ſchicken meine Annerös; die Frauenzimmer wiſſen in ſolchen Fällen am beſten, das was verfahren iſt, in's rechte Gleis zu bringen.“

Digitized by Google

Joseph schwieg entweder, oder wich allen Fragen, allen Vorschlägen so aus, daß Gottfried tiefbekümmert sich entfernte.

„Was beginnen wir nun?" fragte er zu Hause sein Weib. „Handeln wir ohne Joseph's Zustimmung? gehe ich oder gehst Du hinüber nach Au zur Annemarie und fragst, was geschehen ist? denn ich habe aus den hingeworfenen Worten Joseph's nicht klug werden können, obschon so viel errathen, daß die beiden Liebesleute eine Verdrießlichkeit unter einander gehabt haben müssen."

Schon hielten sie es für nöthig, daß sie beide den nächsten Tag nach Au gingen, als Annerös meinte:

Es sei doch ein gewagtes Unternehmen, da Joseph über den eigentlichen Hergang der Sache schweige und man am Ende mit seinem guten Willen das Uebel ärger mache, als wenn man die Ausgleichung der Zeit überlasse.

Gottfried stimmte der Meinung seines Weibes bei, beschloß aber nicht nachzulassen, bis er seines Freundes Schweigen gebrochen habe und klar sehe.

Leider mißglückte auch dieses. Joseph mied sein eigenes Haus und wanderte droben in den Bergen. Niemand wußte, wo er des Nachts sich aufhielt; zuweilen nur verrieth eine Spur, daß er in seinem Hause auf kurze Zeit gewesen war.

Woher diese Veränderung! Weshalb hatte der Stolz

Digitized by Google

den Seppi gehindert, auf irgend eine Weise sich Anne-Marie zu nähern, ihr das Unrechte, Unweibliche ihres Betragens vorzuhalten und so nach und nach die alte glückliche Zeit zurückzuführen?

Es konnte nicht fehlen, daß der Vorfall mit Annemarie bekannt wurde im Wald; der Italiener hing die Sache sehr geschickt an die Glocke der Oeffentlichkeit. Es konnte auch nicht fehlen, daß sehr Viele, welche Joseph's Glück, die Liebe und den Reichthum der schönen Annemarie errungen zu haben, beneideten, höhnisch darauf warteten, was er nun thun werde.

Joseph glaubte, daß Alle, denen er begegnete, ihn voller Schadenfreude ansähen, daß sie hofften, er werde zu Annemarie gehen, um sie demüthig um Verzeihung zu bitten. Durch solchen Wahn unterdrückte er jedes bessere Gefühl und erschloß sich so durch eigene Schuld den finsteren Kerker, in dem sein so blühendes Leben hinwelken sollte.

Und war Annemarie wirklich seiner so ganz unwerth? hatte sie seiner, als er sie beim Tanz erblickte, schon ganz vergessen? O nein! sie sah den Kummer Joseph's; sie fühlte auch, daß sie gefehlt habe, allein so groß, das mußte sie sich sagen, war ihr Vergehen nicht, um so bittere Worte aus dem Munde dessen zu hören, der sie innigst zu lieben versichert hatte.

„Ich will nicht," sagte sie bei sich, als sie ebenfalls

Digitized by Google

ſchlaflos an ihrem Bette in der Kammer ſaß, „daß der Mann ein wankendes Rohr ſei; er ſoll dem ſtolzen Baume gleichen; er ſoll ſein Eigenthum, ſein Haus, ſein Weib hoch halten wie ſeine beiden Augen, aber auch ich will die Frau, nicht die Magd ſein, die im Hauſe weint, auch ich will meinen Stolz behalten, wenn er gerecht iſt und jetzt bin ich beleidigt. Hätte er in mein Herz geſehen, er wäre geblieben; nur um mich zu betäuben, habe ich weiter getanzt. O, ich weiß, ſie werden ihm das hinterbringen, ich weiß, er wird Gift aus den Worten ſaugen, ſei's d'rum; iſt ſeine Liebe treu und wahr, ſo wird er handeln, wie ſich's geziemt."

Seppi komme nur, weiter als auf halbem Wege kommt dir deine Annemarie bereits entgegen.

Sie hielt an der Hoffnung: ihr Seppi werde kommen, feſt, und fühlte ſich deshalb am anderen Morgen glücklicher als Joſeph.

Der Sonnenwirth ſaß mit dem Italiener in der Weinlaube hinter'm Hauſe und als er mit vielem Wohlgefallen den Bruch der Beiden ſich hatte erzählen laſſen, rief er aus:

„Ich ſage Euch, alter Handelsfreund, wie ich den Steinſchleifer und abſonderlich die Annemarie kenne, kommt Jener ebenſowenig wieder, als dieſe auf ihn wartet. Jetzt iſt es Zeit das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm iſt: ſucht ſie auf, ich ſah ſie vorhin nach

Digitized by Google

der Höhe gehen, bringt Eure Worte an und ich wette, wir ſtechen ſchon heute Abend die Verlobungsflaſchen mit einander aus."

Der Fremde ſchien noch Bedenken zu haben, der Sonnenwirth aber drängte zur Eile und der Italiener ſuchte Annemarie auf.

Was auf jenen Höhen vorgefallen iſt, hat Niemand berichtet; der Italiener kehrte ſehr ſchweigſam zurück, reiſte ab, ohne dem verblüfften Sonnenwirth auf einzelne ſchüchterne Fragen Rede zu ſtehen, und niemals ſah ihn „die Sonne" wieder.

Annemarie hoffte auf Seppi's Rückkehr Stunde um Stunde, Tag für Tag; die letzte Feldblume blühte ab, das dichte Laub lichtete der Herbſt, des fliehenden Sommers Fäden zogen dahin, kälter wehte die Luft. Vier qualvolle Wochen des Harrens waren dahin, Seppi kam nicht. Seine Verzweiflung war in jene Stumpfheit übergegangen, welche jeden Lebensmuth, jeden Willen Verlorenes wieder zu gewinnen, unrettbar und ſpurlos zu vernichten weiß.

Wie ſein Inneres zerrüttet, ſo war ſein Aeußeres verfallen. War der hohlwangige Mann im unſaubern Kleide, mit dem verwirrten Haare und mit dem ſtruppigen Barte, — welcher im Haidekraute der Berge ungeachtet der kälteren Jahreszeit lag, der einſt ſchmucke, ſchöne Seppi?

Digitized by Google

„Ich habe mir gelobt, ihm weiter als den halben Weg entgegen zu gehen," ſagte Annemarie am Morgen eines klaren, ungewöhnlich heiteren Oktobertags, „ich will mein Verſprechen halten."

Sie machte ſich auf. Droben auf der Lorena, jener herrlichen Bergſpitze, welche die Abdachung des Gebirges nach dem Bodenſee beherrſcht und den Uebergang in das Bregenzer Waldgebirge bildet, ſtand ſie und hielt die Hand auf die klopfende Bruſt gepreßt.

Nur wenige Stunden war ſie von dem Wohnorte Joſeph's entfernt, ſollte ſie zu ihm gehen.

„Was ſoll ich thun?" fragte ſie.

Da hört ſie Schritte, es kommt Jemand auf dem Steg der einſamen Gebirgswieſe herauf, ihr entgegen.

„Wenn er es wäre!"

Alle Pulſe ſchlagen heftig, ſie zittert und muß ſich an eine Fichte anlehnen.

Er iſt's, es iſt Joſeph! Thränen ſtürzen aus ihren Augen, als ſie den verſtörten Mann erblickt.

Er bemerkt ſie, er ſtutzt, er ſchwankt, die ungeahnte Wonne bringt ihn außer Faſſung.

„O daß ſie ein Wort dir ſagte, ein erſtes, deine Arme zittern, ſie zu empfangen!" redet es leiſe in ſeinem Innerſten.

Er geht hoffend ihr entgegen, er wartet, ſchon ſchwebt auf ihren Lippen der Ausruf: Joſeph, aber der

Digitized by Google

ſieht ſie ſcharf an, ſein Gruß klingt fremd und kalt; ſie hält das Wort zurück, ſie harrt, daß ſeine Hand die ihre faſſe, er thut es nicht, Scheu läuft über ihr Herz. Er geht vorüber; ſie kehrt um; ſchon ſind ſie zehn Schritte aus einander. Er bleibt ſtehen, beide wenden ſich zurück, kein Fuß rührt ſich dem Andern entgegen, das erſte Wort ſpricht keines, — noch ein Augenblick — ſie ſind einander aus den Augen verſchwunden, ſchon hört Keines mehr den Schritt des Anderen. Es iſt vorbei, auf immer vorbei.

Wer's Glück a mal hat verthan,
Den ſchaut's a nimmermehr an,

ſang Joſeph in ſeiner Verzweiflung vor ſich hin und wußte nicht was er zwiſchen den Lippen murmelte.

Der Winter fand Joſeph in der größten Zerrüttung: ſein elterliches Erbtheil war dahin, dahin ſein guter Ruf. Annemarie hatte die letzte Liebe für ihn begraben, ſein Gedächtniß war todt; ſie ward die Gattin eines jungen Wirthes in Vorarlberg.

Von Joſeph hörte man nichts mehr. Einige wollten ihn bei der „Trau" Annemarie's geſehen haben; es ging auch hin und wieder das Gerücht, er reiſe mit einer Frau aus den höchſten Ständen unter zweideutigen Verhältniſſen. Andere wollten wiſſen, daß er, um ſeinem Hange zum Umherſchweifen genügen zu können und ſich das Daſein zu friſten, den Fremden-

Digitized by Google

führer über die Almen mache, leider aber dem Trunke und der Spielsucht anheim gefallen sei.

Gottfried und seine Annerös beklagten des Freundes Schicksal mit aufrichtigem Herzen. Der Erstere war unermüdet, das Haus Joseph's in baulichem Stande zu erhalten. Er sah täglich darnach und nach dem Schleifwerke.

Der Winter verging, das Frühjahr kam, blühte ab, wieder feierte der Herbst in Au die Kirmes mit, Annemarie tanzte als junge Frau; die Schneeflocken des Winters wirbelten ihren Reihen über dem erstarrten Rikten; Gottfried war ein glücklicher Vater geworden.

Er, wie sein von Tag zu Tag im Mutterglücke schöner aufblühendes Weib hielten Joseph für todt.

Von ihm sprachen sie an einem der ersten Frühlingstage, vorm Hause im Garten sitzend. Sie hielt den kleinen Sohn, der des Vaters Namen führte, auf dem Schooße.

„Wer," ruft Gottfried, indem er nach den Bergen zeigt, „mag dort der Wanderer sein? Gebeugt, langsam geht er einher, wie ärmlich, ja abgerissen ist sein Kleid? Er muß des Weges hier vorüber kommen, ich will hineingehen und einen frischen Trunk holen, daß wir dem Armen wenigstens eine Liebe erzeigen können. Wohl dem, der in seinem wohleingerichteten Hause sitzen und ein solches Glück, wie ich es in Dir habe,

Digitized by Google

ſein nennen kann," ſpricht Gottfried, klopft ſeines Weibes vollen Nacken, küßt Weib und Kind und geht das Verſprochene zu holen, in das Haus. Sie behält den Wanderer im Auge.

Er ſieht hinunter in's Thal; es ſcheint, daß ihm die Gegend nicht fremd iſt, ja daß er ſie mit Rührung betrachtet. Er ſteigt in's Thal, er kommt an das Haus Gottfried's, er bemerkt die glückliche Mutter nicht, in tiefem Sinnen bleibt er ſtehen.

„Joſeph!" ruft auf einmal eine Stimme. Da ſchrickt der Gerufene auf, Gottfried hängt an ſeinem Halſe.

„Wo kommſt Du her? Sei herzlich uns willkommen, tritt ein und ſei unſer Gaſt, Du herzliebſter Freund, nach dem wir uns ſo ſehr geſehnt haben."

Joſeph dankt ihm, aber ſo kalt, daß Gottfried beſtürzt keinen Verſuch macht, ihn zu halten, als er nach ſeinem Hauſe wankt.

Dort empfängt ihn die dunkle Stube, ſchwarz und traurig erſcheinen ihm die Tannen vor dem Fenſter: die blanke Wohnung Gottfried's, das bunte, ſchön geſchnitzte Staket um den Garten, das blühende Weib kommen nicht aus ſeiner Seele.

„Was hat der Pfarrer zu meinem Vater geſagt? — Euer Sohn kommt vierſpännig in's Dorf gefahren."

Ein gelles Lachen erſchütterte die Wände.

„Zerlumpt, zerriſſen außen und innen, ein Bettler

Digitized by Google

kommt er heim. Was haben ihm seine Kenntnisse genützt, was ist aus dem frischen Quell des Geistes geworden? Welt, du hast mir schlecht Wort gehalten."

„Er, der bescheidene Gottfried, er ist der Glückliche; Allen bin ich aus dem Wege gegangen, er muß mich sehen!"

Erschöpft fiel er auf's Lager und in einen todtenähnlichen Schlaf.

Er träumte von alter Zeit. Lebensfrisch sah er sich, wie er vor zwei Jahren auf dem Gipfel seiner Jugendkraft und in der Fülle des Glückes sich befand; er wähnte Arm in Arm mit Annemarie über die Lorena herabzukommen, er hörte den Rikten rauschen, sein Schleifwerk gehen. Wie erfreute ihn die Heimath.

Er erwachte, goldene Sonnenlichter hüpften über die Diele, goldene Sonnenlichter verklärten die welken Kränze, die Zeichen eines einst blühenden Glückes an der Wand, die grünen Aeste der Tannen schlugen an's Fenster, ihren lange abwesenden Freund zu grüßen. Horch! sein Schleifwerk geht, eine alte Melodie der Kinderzeit scheint das Rad zu summen.

Er springt aus dem Bette, eilt zur Thür hinaus, den Bach hinunter in sein Schleifwerk. Gottfried arbeitet dort.

Wohl errieth Joseph des Freundes Gedanken, einen Augenblick stand er zögernd und unschlüßig, zwei

Digitized by Google

Gefühle ſtritten den grimmen Vernichtungskampf in ſeiner Bruſt. Jener unſelige, durch tauſendfaches Ungemach noch immer nicht gebrochene Stolz, der Mörder ſeines Glückes, und die Rührung über die aufopfernde Liebe des kalt behandelten, zurückgeſtoßenen Freundes.

Um das letzte Glück ſollte ihn aber jener Stolz nicht bringen.

War es der ungewohnte Klang ſeiner Arbeitsſtätte, der lieben, lang vermißten, war es heilſame Nachwirkung des nächtlichen Traumes, oder wirkte lindernd und ſänftigend der prachtvolle Morgen, das blumengeſchmückte Kind des jungen Lenzes? Die Rührung ſiegte: laut weinend ſtürzte er vor Gottfried nieder, der in emſiger Arbeit den breiten Rücken gebeugt, Joſeph nicht bemerkt hatte, jetzt aber ſelbſt unter Thränen den Hingeſunkenen an die Bruſt drückte und in rührender Beſorgniß um den Freund nicht müde wurde.

Schon nach ein Paar Stunden arbeiteten er und Annerös in Joſeph's Haus. Was nur eine weibliche Hand ſchaffen, weiblicher Zartſinn entdecken kann, damit wurde die ſo lange unbewohnte Stube geſchmückt, und wie anders ward es jetzt in ihr. Gottfried arbeitete für zwei und ſo erhielt auch der Garten und deſſen Zaun am Abend ſchon ein freundlicheres Anſehen.

Joſeph ſtand nun täglich an der Arbeit; jener Augenblick, in dem die menſchliche Rührung über ihn

Digitized by Google

kam und er die treue Freundschaft anerkannte, nicht auch sie, wie die Liebe verstieß, hatte ihn umgewandelt. Jetzt wurde ihm klar, daß er entweder im sehnsuchtsvollen Drange untergehen oder die steile, mühevolle Bahn der Entsagung gehen mußte und er ging sie.

Ein Paar Jahre waren dahin; die Hoffnung Gottfried's und seines Weibes, daß es ihrer unermüdeten Liebe gelingen werde, die alte Zeit ihrem Seppi wieder aufzubauen, erfüllte sich nicht.

Wohnlich stand sein Haus, ein eben so buntes, eben so schön und zierlich geschnitztes Staket wie Gottfried's Garten umgab den seinen, die innere Einrichtung seines Hauswesens war ganz so wie Gottfried's, nur zwei Dinge fehlten, ein liebendes Weib und das Glück.

Deshalb weilte Joseph so oft er konnte in Gottfried's Hause. Dort nur sah man ein Lächeln über das ernste Gesicht gleiten, wie über den Abend noch das goldene Licht der untergehenden Sonne heraufblitzt. Die wieder gewonnene Achtung der Welt, das errungene Gut, selbst der Ruf seiner Arbeiten ließen ihn kalt.

Eines Tages, als er dem kleinen Buben seines Freundes, der ihm an's Herz gewachsen war und keck in die Welt schaute, in die tiefblauen Augen sah, rief er aus: „Mag es ihm nicht so wie mir ergehen!"

Dann nahm er Gottfried bei Seite und gab ihm ein versiegeltes Papier.

Digitized by Google

„Ich will nicht, daß mein kleines Vermögen fernen, mir gleichgültigen Verwandten anheimfalle; bewahre mein Testament, man kann nicht wissen, wie schnell der von mir heißersehnte Hintritt erfolgen könnte!“

Zwei Tage später erschlug ihn im Steinbruch, wohin er um Platten auszusuchen gegangen war, eine niedergehende Felswand.

Sein Erbe war der kleine Gottfried mit den blauen Augen, Joseph's Liebling.

Wo er den Tod gefunden, errichtete sein treuer Freund ein Steinkreuz, Annerös schmückte es täglich mit einem frischen Kranz; jeden Monat hing dort ein zweiter neben dem ihren.

Als Gottfried sein Weib fragte, wer wohl mit dieser Liebesgabe den Heimgegangenen ehre, sagte die kleine hübsche Frau mit tiefer Rührung:

„Annemarie!“

Digitized by Google

7.

Von Au nach Schoperau. Die Rast mit den Sennen und Sennerinnen am Brunnen. Riesentannen. Die Viehzucht der Wäldler. Die „Maisässen." Die Hochalpen. Der Käsehandel. Die technischen Fertigkeiten der Wäldler. Die ehemalige Verfassung des Landes. Die Wahl des Landammanns. Die Geschichte vom „Trobbeltony." Der Weg nach Schröcken. Das Fremdenbuch. Andenken an Friedrich August, König von Sachsen. Das Ende der Welt.

Als Gottfried seine Erzählung geendet hatte, in welche er so tief verflochten war, ohne deren tiefinnerste Bedeutung erfassen zu können, war der Abend beinahe herangekommen. Die Schatten waren violetter geworden, die Sonne lag, anscheinend noch goldiger glänzend auf den grünen Wiesen, welche in dem Thale hinter Au nach dem Dorfe Schoperau zu sich erstrecken. Die Berggipfel mit ihren grellen Schatten erschienen in rosigem Dufte, und der Himmel, rein und heiter, umspielte sie mit abendlicher Anmuth. Aus dem Wirthshause tönte die Fidel, es jauchzten die Tanzenden, hie und da trat ein junges Paar heraus und blickte sich um, Ruhe und Luft einathmend. Ich war zu ernst gestimmt, als daß ich mich noch unter die Tanzenden hätte mischen mögen. Nichts ergreift doch das ganze volle Menschenherz mehr, als das Gesammtschicksal eines Menschen, stehe er uns

Digitized by Google

auch noch so fern; es geht tiefer, wie Einzelleid und Freud, und sei's das eigene. Ich hatte Nichts mehr hier zu thun, darum nahm ich von den guten Menschen Abschied und wanderte weiter in dem freundlichen Thale dem Laufe der Ach entgegen. Der Weg führte bei dem Dorfe Schoperau vorbei; still und heimlich lagen hier und dort zerstreut und von Bäumen beschattet die Gehöfte, umgeben von dem grünen Wiesenteppich. Da war kein Staub der Straße, allüberall nur Grünes, Ruhe und Stille. Alles war ausgeflogen zur nahen Kirchweih, nur ein alter Mann saß auf dem Balkon eines Hauses; er schaute in den Abendhimmel, um sein Haupt spielten die weißen Haare von einem Lüftchen bewegt, Friede lagerte, wie über dem ganzen Orte, so auch auf seinem Gesicht. Unvermerkt stieg das Thal jetzt etwas höher an, Au winkte zum letzten Male freundlich dem Rückschauenden zu. Ich stand nun am Eingange der letzten Thalstrecke der Bregenzer Ach; die Felsen und Berge wurden colossaler und rückten näher zusammen, mindestens um das Zehnfache verengerte sich plötzlich hier das Thal; es wurde wild und interessant. Die Steige an den Bergen gingen bald hinab bis zum Bett der Ach, bald ragten sie in schwindelnder Höhe über den in der Tiefe rauschenden Waldbach; riesige Tannen standen so oben wie unten. Bald wurde ich von einer kleinen Gesellschaft Sennen und Sennerinnen

Digitized by Google

eingeholt, welche auf der Kirchweih gewesen waren, aber den Abend wieder oben auf den Bergen sein mußten, um das Vieh zu melken und zu versorgen. Da ich des Weges, den ich nach Schröcken, dem Ende des Bregenzer Waldes einschlagen wollte, durchaus nicht kundig war, schloß ich mich gern an die Gesellschaft an, und in lebendiger Unterhaltung gelangten wir nach und nach ziemlich in die Höhe. Da gings über wüste, wilde Thalspalten hinweg, in welchen im Frühjahr die Schneegewässer wüthen, hinweg über entwurzelte Bäume, über ein wahres Meer von Felsstücken, wieder hoch hinauf über Moorboden, auf schwindelndem Steg über einen in dunkler Thalspalte erdröhnenden Zufluß der Ach. Endlich wurde die Aussicht frei, man gelangte wieder zum vollen Sonnenlicht und zu mehreren Mittelsennen, welche zwar jetzt noch verlassen standen, jedoch schon in einigen Tagen von den Heerden bezogen werden sollten.

Ueber die Sennen und über den Wald, der aus dem tiefen Thale der Ach mit seinen Gipfeln emporragte erglänzten die Gebirgsspitzen, deren jetzt eine nach der andern, je höher wir stiegen, auftauchte und rückwärts öffnete sich noch einmal ein Blick auf den durchwanderten Theil des Bregenzer Waldes. Gerade an der Stelle, wo man die schönste Aussicht hatte, befand sich ein fließender Brunnen von einer mächtigen Tanne überragt. Wir setzten uns hin, tranken und ruhten aus,

Digitized by Google

um uns dann von einander zu trennen, denn die Sennen stiegen nun gerade hinauf in die Berge, während ich noch einmal ins Thal hernieder mußte, um endlich nach Schröcken zu gelangen. Hier und dort stand am Abhange der Senne eine riesige Tanne; man blickte hinunter in die tiefe Waldschlucht der Ach; gegenüber sah man wiederum ansteigende Sennen, darüber die rosigen Gipfel des „Rothhorns," der „Flühe" und der „Hirschenspitze." Die Ruhe unter der Tanne kam Allen erwünscht, denn wir waren stark gegangen. Der Baum war einer von den Riesengestalten, die man hie und da „im Walde" antrifft und in deren Schatten ich oftmals eine Heerde von 30—40 Stück Kühen sehr bequem, vor den Strahlen der Mittagssonne geschützt, ruhen sah. Es wurde geplaudert von Dem und Jenem, ich hatte noch einen großen Rest Tabak, er wurde vertheilt, und mit Behagen rauchten die Sennen ihre Pfeifchen. Es war ein sonderbares Tabaks-Collegium bei klarem Quellwasser, aber doch recht heiter, denn hier sahen die Bregenzer Wäldler ihren schönsten Reichthum, die Senne vor sich ausgebreitet. Der Viehzucht und der Sennerei gehört ja des Wäldlers ganzes Leben. Ackerbau wird gar nicht getrieben, während man ringsum in Tyrol — namentlich in neuerer Zeit — Korn selbst an Orten gebaut, wo es nur mit kleinen Handwagen eingeerntet werden kann. Das Vieh des „Wäldlers"

Digitized by Google

ist aber auch besser als das in Tyrol und Vorarlberg daran, denn der Wald hat sehr geschützte Thäler, deren Wiesen bis in den Winter hinein vom Schnee befreit bleiben, er hat aber auch eine Menge sogenannter „Maisässen," Niederalmen, welche im Frühjahre bald Schnee und Eis verlieren und bis in den Spätherbst hinein grün bleiben; endlich, was die Hauptsache ist, und woran es den umliegenden Gegenden fehlt, der „Wald" hat schöne und weit ausgedehnte Hochalpen, nach Allgau und Vorarlberg zu. Wenn das Futter auf den Mittelalmen im Hochsommer matt und dürr wird, daß das Vieh verschmachten müßte, da wird es auf die vor Kurzem erst von Schnee befreiten saftigen Hochalpen getrieben. Dort giebt's frischere Luft und frischere Weide. Mancher Lechthaler schickt sein Vieh dem Bregenzer Wäldler auf dessen Hochalpen, und zahlt für das Stück 10 Gulden und darüber. Der Wäldler steckt das Geld in die Tasche und darf überdieß die Kuh während der Pensionszeit nutzen. Diese glückliche Lage der Almen ist auch der Hauptgrund und die Hauptquelle der Wohlhabenheit des „Wäldlers;" ihr hat er es zu danken, daß er, während sein Nachbar ringsherum den Rücken krümmen und sein Feld bestellen muß im Schweiße seines Angesichts, stolz bei der freieren Viehzüchterei verbleiben kann. Die Käsebereitung hat sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich vervollkommnet:

Digitized by Google

man hat theils von den Schweizerischen Sennern, welche man hat herüberkommen lassen, gelernt, theils sind Senner aus dem „Walde" nach der Schweiz, um sich in der Käsebereitung, theils nach Holland, um sich in der Viehwirthschaft überhaupt zu unterrichten, gereist. Dem Wäldler fehlt es überhaupt nicht an Unternehmungsgeist; der Käsehandel geht weit in die Welt hinaus und bringt viel Geld ein. Gerade an dem Kirchweihtage von Au werden, wie bemerkt, die bedeutendsten Geschäfte in Käse gemacht, und schon einige Tage vorher haben die Händler die Almen bereist, um den Käse zu kosten.

Der Wäldler sieht sich gern in der Welt um, und der Handel giebt Manchem dazu die Gelegenheit, wie mir denn auch Einer der Senner erzählte, er sei bis nach Thüringen gekommen; wer zu Hause aber keinen rechten Platz findet, geht auch für immer in die weite Welt. Namentlich gehen aus dem „Walde" geschickte Stuccaturarbeiter hervor, wie denn überhaupt die technische Geschicklichkeit eine in der That auffallende Eigenschaft der Bewohner dieser Gegend ist. Ich hatte auf meiner Wanderung manch' zierliches Kästchen und Schränkchen von Nußbaumholz mit allerlei Schnitzwerk gesehen; diese Arbeiten hätten in den elegantesten Magazinen Wiens oder Berlins eine Stelle finden können und sie waren von den Meistern im „Walde," die zum Theil zugleich Viehzüchter sind, geschnitzt worden. In

Digitized by Google

dem Wirthshause von Schwarzenberg war nicht ein Stück von auswärts; die schön gearbeiteten Thüren, die kunstreichen Verkäfelungen, die Messingschlösser, alles das war im „Walde" gearbeitet. Doch ist und bleibt die Viehzucht die Hauptsache und Hauptbeschäftigung, alles Andere geschieht nebenbei. Um so wohlthuender ist der Eindruck, den die Bevölkerung auf den Fremden macht, da dieselbe den unseligen Einflüssen des Fabrikwesens und der Industrie fern steht, welche ja selbst den reinen Charakter der Natur zu entstellen pflegen.

Viel hat zur Erhaltung eines eigenthümlichen Volkslebens die Vergangenheit des „Waldes" beigetragen. Jetzt ist die Verfassung des Landes gerade ebenso eingerichtet wie die von ganz Tyrol, früher war das aber anders. Der Bregenzer Wald besaß außerordentlich viele Freiheiten, hatte an den Landesherrn eine bestimmte, verhältnißmäßig geringfügige Steuer zu geben und regierte sich im Uebrigen selbst. Diese Regierung war ein Bauernregiment im eigentlichsten Sinne des Wortes. Es stand nehmlich an ihrer Spitze ein Bauer, der unter dem Namen Landammann von sämmtlichen Grundbesitzern erwählt wurde. Zur Besorgung der Schreibereien war ihm der sogenannte „Landschreiber" beigegeben. Steub schildert die Wahl des Landammanns nach einem alten Chronisten also:

„Nachdem die drei Viertel bei Ablauf einer Amts-

Digitized by Google

zeit unter den neuen Bewerbern vier ehrliche Männer ausgelesen oder „vorgeschossen" hatten, so kam das Volk am Wahltag auf den Auen bei Andelsbuch zusammen. Dabei fand sich auch der Vogt von Feldkirch ein mit der Sicherheitswache zum Schutze der Ordnung. Es war Herkommen, daß der Vogt im Namen des Landesherrn die Ehrung der alten Freiheiten angelobte; denn so dieß nicht geschehen wäre, hätte der neugewählte Landammann nicht den Eid in seine Hände abgelegt. Sofort wurde nun an's „Mehr" gegangen. Es stellten sich die „Vorgeschossenen," jeder entfernt von dem andern, an einen Baum, und auf ein gegebenes Zeichen rannten alle Wahlmänner auf den Baum zu, unter dessen Schatten sich der, dem sie ihre Stimme gegeben hatten, befand. Nach diesem wurden bei jedem Baume die Köpfe gezählt, und nach der Mehrheit der Landammann ausgerufen. Reiter mit ländlich aufgeputzten Pferden hielten an den vier Bäumen, um der harrenden Ehegemahlin des siegenden Bewerbers die Freudenbotschaft zu überbringen, ein Dienst, welchen die neue Frau Landammännin mit vier Kronen belohnte. Der oft heißen und stürmischen Wahl folgten vierzehn frohe Festtage mit Musik, Tanz und Trinkgelagen, Alles zu Ehren des neuen Landammanns, der dann auch die Zeche zu bezahlen hatte."

Im Laufe des Gesprächs mit meiner Reisegesell-

Digitized by Google

ſchaft wendete ſich auf einmal der Aelteſte unter den Sennern, Namens Baſtian, zu ſeinen jüngern Genoſſen: „Wißt Ihr denn, daß die Gensdarmen geſtern den Troddeltony mit Weib und Kindern eingefangen und nach Bezau gebracht haben?“

Mir fiel ſofort die gefangene Familie, welche ich geſtern in Reuti geſehen hatte, ein, und in der That war es dieſelbe, von der der alte Baſtian jetzt ſprach.

„Was hat der Troddeltony gemacht, und weshalb nennt Ihr ihn ſo? iſt er blödſinnig?“

„Nein, blödſinnig iſt er nicht, man kann's auch eigentlich nicht ſagen, was er verbrochen hat; beim Gericht nennen ſie ihn einen Vagabunden, das iſt er aber nicht, denn der möchte gerade wo feſt ſitzen und bringt's nicht dazu.“

Da ich begierig war, die Geſchichte dieſes ſonderbaren Vagabunden zu erfahren, ſo erzählte ſie mir Baſtian:

„Um die Zeit, als der tapfere Hotze in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſein Hauptquartier in Bregenz aufgeſchlagen hatte, da ward auch der lange vom Krieg glücklich verſchont gebliebene „Wald“ ſehr beunruhigt: über ſeine Berge ging der Oeſtreicher, zog der Franzoſe in eiligen Märſchen. Manche Kuh wurde dem Wäldler von der Alm weggeſchoſſen, manche Sennhütte verbrannt, und wo der

Digitized by Google

langhaarige Franzos hinkam, da war Qual und Noth im Hause. In dem Hauptquartiere Hotze's hatten sich auch viele fremde vornehme Herren mit Gefolge eingefunden. Einer dieser Herren kam eines Tags, als aus dem Rheinthale bei Oberried der Kanonendonner schon seit dem frühen Morgen zu hören war und es vom Himmel in Güssen regnete, in das Dorf Schnepfau. Er hatte in seinem Mantel ein Kind — das war der Troddeltony. Der Herr wollte dieß Kind um jeden Preis los sein und bat den Messner von Schnepfau, er solle für dasselbe gut sorgen und sich dessen Erziehung angelegen sein lassen. Zur Bestreitung derselben sollten die Zinsen eines Capitals von 1000 Gulden, welches der vornehme Herr dem Messner zur Verwaltung übergab, verwendet, von dem Capital selbst aber, wenn das Kind das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht haben würde, demselben ein kleines Anwesen gekauft werden; würde aber der Tony eher sterben oder bei seinem Tode überhaupt keine Kinder hinterlassen, so sollte das Kapital an den Messner von Schnepfau oder an dessen Familie fallen. Vielleicht durch diese letzte Bestimmung bewogen nahm der Messner das Kind an, und der fremde Herr hat sich seitdem nicht wieder im „Walde" blicken lassen. Den Tony lernte ich zuerst in der Schule kennen; er war bis dahin nicht viel aus dem Hause des Messners heraus-

Digitized by Google

gekommen. In der Schule hieß er anfänglich der „Franzos," weil die Buben glaubten, der fremde Herr, der ihn gebracht hatte, sei ein Franzose gewesen. Er war ein stiller Knabe und sehr schüchtern; er schaute mit seinen großen, schwarzen Augen traurig drein, und sein Gesicht war stets blaß. Da die andern Kinder nicht mit ihm spielen mochten, hielt er sich immermehr fern von ihnen, und zuletzt schien es fast, als ob er das Sprechen verlernt hätte. Da fiel es einstmals einem bösen Buben ein, ihn den „Troddeltony" zu nennen, und der Name ist ihm geblieben für's ganze Leben. Wie er nur erst so hieß, glaubte auch alle Welt, daß er ein Troddel sei. Er war aber keiner, ich weiß es ganz genau; denn ich ging einmal hinaus vor's Dorf; da traf ich, ohne daß er mich bemerkt hätte, den Troddeltony an dem Wasser; er saß da und weinte. Als ich ihn fragte, was ihm fehle, sagte er zu mir: „Wenn ich Dir's auch sage, so begreifst Du's doch nicht, denn Du weißt nicht, wie das thut, Niemanden auf der Welt zu haben, der einen lieb hat." Das sagte er aber mit einem Gesichte, mit einem Ausdruck der Augen, daß ich gleich hätte mitweinen mögen. Seitdem weiß ich, daß der Troddeltony kein Troddel war. Er hütete die Kühe, lernte Käse machen, am Liebsten aber bastelte er. Als er einundzwanzig Jahre alt war, wurde ihm von den achthun-

Digitized by Google

dert Gulden, welche von seinem Capitale noch übrig waren, ein Haus mit geringem Viehstande gekauft. Nun war er zwar angesessen, blieb aber trotzdem fremd im Dorfe: Niemand ging mit ihm um, und er war zum Theil selbst daran Schuld, denn er gönnte Niemandem ein gutes Wort. Was sollte er in dem Hause allein? — Er versuchte mehrmals, ob er nicht ein Mädchen aus dem Dorfe zur Frau bekommen könnte, aber jede wies ihn lachend zurück und meinte, er könne einmal eben so schnell aus dem Dorfe geholt werden, wie er hereingebracht worden sei, und dann säße sie ohne Mann da.

Eines Tages war der Troddeltony verschwunden, und fast schien es, als wäre er wirklich bei Nacht und Nebel fortgeholt worden; allein es dauerte nicht acht Tage, so kam er auf einem kleinen Wagen wieder angefahren und hatte ein wunderbares Weib bei sich. Sie war sehr schön aber nicht wie andere Weiber: ihr Gesicht war wild, und das brennendschwarze Auge schaute wild drein; in langen Flechten hing ihr schwarzes Haar über den Rücken; auch trug sie nicht die Tracht der Wäldlerinnen, sondern war in die bunteſten Farben, grün und roth gekleidet. Die Leute sagten, sie sei eine Zigeunerin, und der Troddeltony habe sie drüben in Bludenz, wo sie von Italien her eingetroffen, kennen gelernt: sie sei mit ihm des Nachts

Digitized by Google

von ihrer Bande fortgeflohen und habe sich mit ihm trauen lassen; Andere sagten, sie seien gar nicht getraut, und ich glaube auch nicht, daß sie je irgend Jemand nach ihrem Trauscheine gefragt hat.

Mag dem sein, wie ihm wolle, seit der Troddeltony verheirathet war, begann für ihn ein anderes Leben; er schien sein Weib sehr zu lieben und sie ihn wohl auch, denn sie waren sehr glücklich mit einander. Freilich hatte dieß Glück etwas Unheimliches an sich: es wußte Niemand, wie sie eigentlich zusammenlebten, da man von ihnen oft Tagelang weder Etwas hörte noch sah. Der Tony wurde noch abgeschlossener, als er schon gewesen war, aber auch stolzer: er schien sich mit seinem Weibe zu fühlen. Mit Letzterer ging Niemand um; man sagte, sie könne nur eine Art von Italienisch sprechen und sich mit Niemandem verständigen als mit ihrem Manne, den sie ihr Kauderwelsch gelehrt hatte; und in Wahrheit, wenn man einmal im Vorübergehen an ihrer Hütte sie drinnen laut reden hörte, so waren es unverständliche Töne. Der Tony fühlte sich nirgend anderswo mehr glücklich als daheim; das Häuschen, in welchem sie wohnten, schmückte er zu einem wahren Wunderbau aus. Das Getäfel am Hause war grün gemalt mit rothen Zierrathen daran; an den Balken hatte er zierliche Schnitzwerke angebracht und an dem ganzen Hause ringsum das

dichteſte Geisblatt aufgezogen, welches wiederum von einem bunten, gutgeſchnitzten Spalier gehalten wurde. Der vor dem Hauſe liegende kleine Garten war mit Grün ſo dicht umwachſen, daß Niemand durchſehen konnte, und Tony zog dort allerlei wunderliche ſeltene Blumen, welche man hier zu Lande gar nicht kannte. In verſchiedenen Käfigen hingen in dem dichten Laubwerk eine große Anzahl Singvögel. Die Fenſter des Hauſes waren von Grün ſo überwuchert, daß man ſie von Außen gar nicht mehr ſehen konnte. In ſchönen Sommernächten, wenn es im ganzen Thale ſchon todtenſtille war, da ertönte aus der wunderlichen Hütte Troddeltonys Spiel und Geſang, das Licht im Hauſe ſchien durch die grünverwachſenen Fenſter in ſmaragdenem Glanze, und wenn's im Hauſe endlich ſtill wurde, ſo war's in ſpäter Nacht, als ob das ganze Haus voll Nachtigallen wäre, ſo klagten und ſangen dieſelben in ihren Käfigen.

Des Troddeltony Weib galt für eine halbe Zauberin; es wollte Einer des Nachts einmal bis unmittelbar an's Haus herangeſchlichen ſein, und durch eins der Fenſter die hellerleuchtete Stube geſehen haben Hier erblickte er des Tony ſchönes Weib, hell von einer Fackel beleuchtet, in einem bunten Gewande und mit glänzenden Steinen geſchmückt, vor dem Tiſche und hörte, wie ſie aus einem großen Buche unver-

Digitized by Google

ständliches Zeug laut vorlas. Auch darüber kann ich weiter nichts Bestimmtes sagen, nur soviel ist gewiß, daß sich der Tony mit seinem Weibe seit der Ankunft der Letzteren im Thale nicht mehr in der Kirche blicken ließ.

Der Tony arbeitete wenig mehr: alle Mühe, allen Fleiß verwendete er auf den Schmuck seines Hauses. Er schnitzelte Figuren, welche anstatt der Balken das Dach tragen mußten, und sonst Verzierungen aller Art; er kaufte schönes absonderliches Geschirr und hatte fortwährend zu putzen und zu basteln. Alle Liebe des Verlassenen hatte sich jetzt seinem Hause und seinem Weibe zugewendet, darüber vergaß er die Außenwelt, den Erwerb und die Zukunft.

So trieb er's ziemlich lange; alle Jahre ging er einmal nach Bregenz oder Lindau, um, wie die Leute sagten, beim Goldschmiede Edelsteine und Geschmeide, welche sein Weib ihm zugebracht habe, zu verkaufen. Allein der Erlös muß doch nicht gereicht haben zum Lebensunterhalt, denn vor zwölf Jahren wurde des Tony Haus sammt der ganzen Einrichtung ausgeklagter Schulden halber öffentlich versteigert. Der Ersteher ließ all den wunderlichen Zierrath niederreißen und stellte das Haus wieder so her, daß es den andern im Dorfe ähnlich sah. Der Troddeltony, welcher nunmehr zur Miethe wohnen sollte, konnte sich in sein

Digitized by Google

Schickſal gar nicht ergeben; er wollte mehrmals ſogar mit Gewalt von ſeinem früher ihm gehörigen Hauſe Beſitz nehmen, wurde aber daran verhindert und arretirt. Einmiethen wollte er ſich um keinen Preis und doch hatte er kein Geld mehr, um ſich wieder anzukaufen und eine Hütte zu bauen. Da ging er aus dem Dorfe fort, und man hat ſieben Jahre lang Nichts mehr von ihm geſehen und gehört, nur Hirten verſicherten, er müſſe noch im „Walde" ſein, da ſie ihn mehrmals, freilich nur in der Ferne erblickt hätten. Endlich gelangte man hinter das Geheimniß. Der Tony hatte ſich und ſeiner Familie in einer der unwegſamſten Schluchten bei dem „Zillerkampen" unter einem überhängenden Felſen, geſchützt vor Schnee, eine Hütte aus Holz und Moos gebaut und mit Tannenreiſig verziert. Mitten in dem Schrecken der Wildniß ſoll das Waldhäuſel luſtig ausgeſehen haben. Ein Jäger, welcher mit Gefahr ſeines Lebens eine verſtürzte Gemſe geſucht und ſich in die Schlucht verirrt hatte, machte die Entdeckung. Der Tony bat zwar den Jäger inſtändigſt, er möge ihn nicht verrathen, kein Menſch wiſſe bis jetzt ſeinen Aufenthalt, und er ſei hier ſo glücklich mit Weib und Kind; wenn aber die Leute erſt davon wüßten, würden ſie ihn gewiß verjagen. Allein trotz des von dem Jäger gegebenen Verſprechens wußte bald Jedermann, wo

Digitized by Google

der Tony hause, und da man mit Recht vermuthete, daß derselbe, um sich zu ernähren, wilddiebere und das dem Staate gehörige Holz verbrenne, wurde er von den Gensdarmen als Vagabund aufgehoben, mit seiner Familie aus dem Hause gejagt, wegen Holzdiebstahls eingesperrt und dann entlassen.

Doch auch jetzt konnte er nicht bewogen werden, dem Rathe des Landammanns zufolge sich in ein fremdes Haus einzumiethen; er war vielmehr plötzlich wieder aus dem Dorfe verschwunden, und die Leute wollten wissen, daß er irgendwo an einer unwegsamen Stelle mit seiner Familie im „Walde" lebe.

Damals befand sich im Dorfe Hirschau Einer aus dem Walserthale, der „rothe Jacob" genannt, ein hämischer und schadenfroher Gesell voll abenteuerlicher Einfälle; der hatte schon früher immer den Tony gehänselt, auch den Gensdarmen den Ort verrathen, an dem sich derselbe das erste Mal versteckt hatte. Mit diesem Jacob traf eines Nachts der Tony zufällig zusammen und vertraute ihm an, daß er sich wieder „angebaut" hätte, daß ihn aber dießmal Niemand entdecken würde, wenn er nicht selbst die Gensdarmen auf die Spur brächte, deshalb stehle er sich nur des Nachts aus seiner Wohnung. Der rothe Jacob, der wieder seinen Spott mit dem unglücklichen Manne trieb, rieth ihm, er solle einer frischvergrabe-

Digitized by Google

nen Leiche Nachts um 12 Uhr das Todtenhemde ausziehen, dann könne er unbesorgt auch am Tage ausgehen, denn das habe die Kraft, unsichtbar zu machen.

Der boshafte Gesell freute sich schon darauf, wie der Tony im langen Todtenhemde den Gensdarmen geradezu in die Arme laufen würde; — er dachte aber nicht, daß er selbst das Hemd zu dem Schwanke hergeben müßte. In derselben Nacht beim Nachhausegehen that er nämlich einen Fehltritt und stürzte in die Ach; nach drei Tagen wurde er begraben, und nun ging Tony daran, grub mit schwerer Mühe den Sarg aus, öffnete den Deckel und bemächtigte sich des Hemdes seines rothen Jacob.

Glückselig über den eroberten Talisman und doch voller Grausen über die nächtliche That, nahm sich der Tony nicht Zeit, den Deckel des Sarges wieder zu schließen, und der rothe Jacob hatte Zeit, mit seinem blassen Gesichte die lange Nacht hindurch in den Mond zu blicken, der über sein Grab hinwegzog.

Der Tony aber ging nun frei und offen im Todtenhemde umher; das verrieth ihn natürlich: die Gensdarmen überraschten ihn einstmals ziemlich nahe bei seiner Hütte. Er ging ihnen ruhig entgegen und war nicht wenig bestürzt, als er bemerkte, er werde trotz seines Hemdes doch gesehen. Mit dem Schmer-

Digitized by Google

zensrufe: „Also auch der rothe Jacob hat's nicht gut mit mir gemeint," gab er sich gefangen, und wurde gestern mit Weib und Kindern nach Bezau ins Gefängniß gebracht."

Ich war durch die Erzählung ernst gestimmt worden und bemerkte, daß auch die andern Zuhörer von einem tiefen Mitleid mit dem armen Tony ergriffen waren, der aus Sehnsucht nach einem eigenen Heerd zum sogenannten Vagabunden geworden war.

Als Fremdling war er in den „Wald" gekommen; wo war seine, wo seiner Eltern Heimath. Niemand wußte es. Da hat er sich selbst eine Heimath schaffen, den Zauber kennen lernen wollen, den des eigenen Heerdes Feuer auf das Gemüth des Menschen auszuüben weiß. Ein Gefängniß ist ihm als Heimath angewiesen worden.

Der Abend war unterdessen hereingebrochen, die Sonne im Untergehen, violette, goldgesäumte Wölkchen bedeckten sie auf Augenblicke, und hinter ihnen öffnete sich dem Blick ein Stück Aether, das im hellen goldgrünlichen Lichte die Vermittlung zwischen dem Golde der Sonne und dem Blau des Himmels bildete, und jene milde unbestimmte Farbe hatte, die ich der ewigen Seligkeit beilegen würde, wenn Begriffe durch Farben ausgedrückt werden sollten.

Noch einen Blick nach diesem schönen Abendhim-

Digitized by Google

mel — und ich sagte meiner rüstigen Reisegesellschaft Lebewohl, ließ Jeden noch sein Pfeifchen stopfen, worauf wir als Freunde schieden, die sich ihr Leben lang wohl nie wiedersehen werden. Mein Weg führte nun auf einsamen Wald- und Gebirgssteigen weiter in das enge Achthal nach Schröcken.

Kahler und wilder erschienen die Bergwände, die Nacht zog still am Himmel herauf: einzelne Sterne fingen an zu erblinken. Wieder gings tief hinunter zum rauschenden Waldbach. Unterdessen war's Nacht geworden; ich wußte in der finstern Wildniß nicht mehr wohin: ich hatte den Weg verloren. Da ertönte in dieser Felsen- und Waldeinöde von hoch oben herab hell und klar eine Glocke, das mußte in Schröcken sein. Mit neuen Kräften stieg ich dem Ton der Glocke nach und war nach einer halben Stunde im Dörfchen Schröcken angelangt. Freundlich wurde ich in dem kleinen Wirthshause aufgenommen. Während des Rastens nahm ich das Fremdenbuch zur Hand: nur wenige Wanderer hatten in diese Wildniß ihren Fuß gesetzt, ein Zeichen, daß der Bregenzer Wald noch wenig bekannt ist.

Unter den eingezeichneten Namen befand sich auch der des vorigen Königs von Sachsen, Friedrich August. Mich rührte es, die Schriftzüge, die ich hie und da auf meinen Wanderungen in Tyrol an den einsamsten und steilsten Punkten des Gebirgs gesehen hatte, wieder zu

Digitized by Google

erblicken. Auf meine Frage nach dem hohen, in so jähem Tode dahingeschiedenen edlen Herrn konnten sie des Erzählens kein Ende finden, wie er so gut und mild gewesen sei; er wäre gekannt gewesen im ganzen Lande, und sie hatten ihn alle geliebt, wie ihren eigenen Fürsten. Der König mußte kurz vor seinem Tode in Brennbüchl hier gewesen sein; das Blatt auf welchem sein Name stand, war frei geblieben.

Wie wohlthuend ist die Liebe, die die Tyroler zu dem Sachsenkönig hatten! Galt sie doch dem milden, verehrungswürdigen Menschen. So gedachte seiner ein ganz schlichter Bauer in Lermos mit den Worten: „Er war gar nicht wie ein König, er war ein Mensch, und darum haben wir ihn auch so lieben gekonnt.“ Bauersmann, Du wußtest gewiß nicht, was für ein schönes und wahres Wort Du gesprochen!

Zu der Stelle, wo der hohe Herr verunglückt war, zogen die Tyroler wie nach einem Wallfahrtsorte, und manche bittere Thräne ist um den besten Fürsten hier geflossen. Kurze Zeit nach meiner Bregenzer Reise war ich in Reute in Tyrol; da zeigte mir der alte Wirth zur Krone ein Bild, das dem Könige zu Brennbüchl gesetzte Monument darstellend, auf der Rückseite desselben waren ein paar Laubblätter eingerahmt zu sehen, auf denen man noch Spuren von dem Blute des verunglückten Fürsten sehen konnte. Wie eine heilige Re-

Digitized by Google

liquie bewahrte der alte Mann die Blätter; und als er das Bild wieder an Ort und Stelle hing, wischte er sich die hellen Thränen aus den Augen. Wehmüthig ergreifend und doch wie erfreulich war es, sich den leutseligen Fürsten mit seinem gemüthvollen Gesichte, mit seinen edlen schönen Augen, mit der liebenswürdigen Einfachheit seines Wesens hier in diesem engen Wirthsstübchen zu denken.

Die Stelle, die ein edler Mensch betrat,
Sie ist geweiht für alle Zeiten.

Ich fühlte diese Weihe recht lebhaft und nach allem, was ich den Tag vorher erlebt hatte, kam über mich eine Stille des Gemüths, die mich bis in den Traum geleitete.

Der Kirchort Schröcken ist schon ziemlich hoch gegen, nahe an 4000 Fuß. Er besteht aus nur sieben Häusern, welche mit der kleinen Kirche zerstreut auf einer ungefähr 300 Schritt im Durchmesser betragenden Wiesenfläche liegen. Diese bildet die Spitze eines Felsenkegels, welcher rings von einer tiefen Schlucht umgeben ist. Jenseits erheben sich auf allen Seiten die colossalen Felsenmassen, welche das Bregenzer Thal schließen. In einer Entfernung von einer bis drei Büchsenschußweiten starren die Felswände des Widdersteins, des Aarhorns, des Rothhorns und der Hirschenspitze, die sich theilweise noch an 4000 Fuß über dem Niveau

Digitized by Google

von Schröcken erheben, entgegen. So scheint denn hier die Welt aufzuhören, denn während aus den tiefen Schluchten ringsum die finstern Tannenspitzen emporragen, steigen gegenüber die himmelhohen Bergkolosse an, auf denen nur hie und da ein Fleckchen zu einer Senne sichtbar wird. Aus dieser wunderbaren Felseneinsamkeit, aus dieser romantischen Wildniß führen nur zwei schmale Steige heraus: der eine beim Widderstein vorbei über Krumbach, der andere über den Aarhorn nach dem Lechthale.

Hier sagte ich dem Bregenzer Wald Ade. Ich war den Steig gegen Krumbach zu hinaufgestiegen und stand ungefähr 2000 Fuß über Schröcken. Die Sonne beschien die Berge mit den vielen hundert in solcher Höhe erst sichtbar gewordenen grünen Almen, sie beschien auch bereits das Felseneiland, auf welchem Schröken liegt. Aus der finstern Waldschlucht ringsum erhebt sich, wie eine kleine runde Tafel diese grün bewachsene Matte, welche mit ihren hellbeschienenen Häuserchen und mit dem Kirchlein ungemein freundlich aussah. Das war ein Bild beschränkter Glückseligkeit, glücklichen Friedens selbst inmitten der Schrecken der Natur.

Noch einmal sah ich hinab zu dem goldig beschienenen Dörflein und in den tiefen Thalkessel, noch einmal hinweg über die beleuchteten Spitzen der Berge

Digitized by Google

hinein in's Land, das jetzt mit seinen unzähligen Gebirgsgipfeln im Morgenscheine vor mir lag: es war der Bregenzer Wald, der in wenigen Tagen sich mein Herz gewonnen hatte — noch einmal winkte ich ihm Lebewohl zu — und weiter ging's hinüber in's Lechthal nach Tyrol!

Digitized by Google

Druck von Leopold Freund in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google